



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Quae regna potentia vidi, exposui lustranda oculis

—

Paratexte in Herbersteins *Moscovia*“

verfasst von

Cornelia Permesser

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 338 362

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Lehramtsstudium UF >Latein< UF >Russisch<

Betreut von:

ao.Univ.-Prof. Mag. Dr. Elisabeth Klecker

*... ego cum a Caesare Maximiliano legatus in
Moscoviam missus eram ...*

*... Oratores ad se ordine vocat, Leonharde
Sigismunde dicens venisti a Magno Domino,
ad Magnum Dominum, fecisti magnum iter,
vidisti gratiam nostram, et serenos oculos
nostros, bibe & ebibe, & bene ede usque ad
saturitatem, deinde quiesces, ut tandem ad
Dominum tuum redire possis.*

Sigmund von Herberstein
Rerum Moscoviticarum Commentarii

Inhaltsverzeichnis

1	Danksagung	7
2	Einleitung	8
3	Das Leben des Sigmund von Herberstein	9
4	Ausgaben der <i>Rerum Moscoviticarum Commentarii</i>	16
4.1	Die lateinische Erstausgabe	17
4.2	Die zweite lateinische Ausgabe	22
4.3	Die dritte lateinische Ausgabe	23
4.4	Weitere lateinische Ausgaben	24
4.5	Die Übersetzungen der <i>Rerum Moscoviticarum Commentarii</i>	25
4.5.1	Die Übersetzungen ins Italienische	25
4.5.2	Die deutsche Erstausgabe	25
4.5.3	Weitere deutsche Ausgaben	27
5	Der Begriff des Paratextes und dessen Bedeutung in frühneuzeitlichen lateinischen Werken	28
5.1	Erklärung des Begriffes 'Paratext'	28
5.2	Die Bedeutung der Paratexte in frühneuzeitlichen lateinischen Werken	29
6	Die Paratexte und ihre Autoren	37
6.1	Die Paratexte des Sigmund von Herberstein	39
6.1.1	Der Titel	39
6.1.2	Das Motto über dem Wappen	40
6.1.3	Das Widmungsschreiben	42
6.2	Die Gedichte des Johann Rosinus	48
6.2.1	Biographie	48
6.2.2	Die Gedichte	50
6.3	Die Gedichte der Brüder Brassicanus	54
6.3.1	Biographien	54
6.3.1.1	Johann Alexander Brassicanus	54
6.3.1.2	Johann Ludwig Brassicanus	55
6.3.2	Die Gedichte	55

6.4	Das Cicero-Zitat	60
6.4.1	Biographie	60
6.4.2	Der Textausschnitt	62
6.5	Das Epigramm des Georg von Logau	65
6.5.1	Biographie	65
6.5.2	Das Epigramm	67
6.6	Das Epigramm des Georg Wernher	68
6.6.1	Biographie	68
6.6.2	Das Epigramm	70
7	Die lateinischen Paratexte	72
8	Die Übersetzung der lateinischen Paratexte	82
9	Kommentar zu den textlichen Beigaben	92
10	Fazit – Die Bedeutung der Paratexte der Moscovia	119
11	Kurzer Forschungsausblick	120
12	Literaturverzeichnis	121
13	Anhang	130
	Die Reisen des Sigmund von Herberstein	130
	Abstrakt	135
	Abstract	136
	Curriculum Vitae	137

1. Danksagung

Es ist durchaus keine Selbstverständlichkeit ein Studium beginnen und abschließen zu können, es bedarf harter Arbeit, Durchhaltevermögen, Fleiß und Geduld, aber auch die Unterstützung geschätzter und geliebter Menschen.

Daher möchte ich mich bei meinen Eltern und meinem Bruder für den Beistand in den letzten Jahren herzlichst bedanken. Ihr wart immer für mich da, sodass ich mich jeder Zeit auf euch verlassen konnte, und habt mir durch manch schwierige Zeit geholfen.

Weiters danke ich meiner Betreuerin Univ.-Prof. Mag. Dr. Elisabeth Klecker, welche mich erst auf das Thema meiner Diplomarbeit gebracht hat und mir stets mit Rat und Tat, auch aus der Ferne, zur Seite stand.

Zuletzt gilt mein Dank Prof. Dr. Karl A. E. Enenkel, den ich zwar nicht persönlich kenne, welcher mir aber durch sein Werk „Die Stiftung von Autorschaft in der neulateinischen Literatur“ eine hervorragende Grundlage für meine Bearbeitung der Paratexte in Herbersteins *Moscovia* geliefert hat.

2. Einleitung

Ein Österreicher, der mehr als einmal die Welt umrundete – Sigmund von Herberstein wird dieser Behauptung durchaus gerecht, bedenkt man seine zahlreichen Reisen, welche ihn in kaiserlichen Aufträgen hoch in den Norden bis Dänemark, weit in den Westen bis nach Spanien, tief in den Süden bis Ibiza und fern in den Osten bis Moskau geführt haben. Aus seinen Erkenntnissen, welche er während seiner zwei Aufenthalte in Russland in den Jahren 1517 und 1526 erlangt hatte, verfasste er seine *Rerum Moscoviticarum Commentarii*, einen Meilenstein, durch welchen er Unsterblichkeit erlangt hat (vgl. Adelung 1818: 313), gilt er doch als „Begründer einer diplomatisch-kulturhistoriographischen Russlandkunde“ (Geier 2004: 34). Dieses Werk erlebte seine erste Publikation nicht sofort nach der Rückkehr seines vielbeschäftigten Autors sondern wurde erst mehr als zwanzig Jahre später 1549 in Wien ediert. Jedoch besteht es nicht nur aus einem Reisebericht sondern verfügt über mehrere vorangestellte Texte, welche hier unter dem von Genette erfundenen Begriff Paratexte zusammengefasst werden. Herberstein ist aber nicht der einzige Verfasser eines Paratextes, denn mehrere seiner Zeitgenossen haben ihren Beitrag durch ein oder mehrere Lobgedichte auf ihn geleistet, auch ein antiker Autor findet sich unter ihnen. Herberstein stellt damit keinen Sonderfall dar, war es doch in der Zeit der Humanisten Gang und Gebe sein Werk mit zahlreichen Beigaben zu schmücken und in ein Kleid zu hüllen, damit es nicht nackt vor die Welt trete. Es lag den Autoren der damaligen Zeit fern ihr Werk ohne Erklärung und Legitimierung herauszugeben, auch die Widmung spielte dabei eine große und wichtige Rolle, wie Enenkel (2015) aufzeigte, welcher im Folgenden immer wieder herangezogen wird, um die Komplexität der textlichen Beigaben eines frühneuzeitlichen Werkes zu analysieren.

Im Laufe dieser vorliegenden Arbeit soll zunächst die Person Herberstein vorgestellt werden, gefolgt von einem Beitrag zur Editions-geschichte, im Zuge dessen im Besonderen die Wiener lateinische Erstausgabe der *Rerum Moscoviticarum Commentarii* besprochen werden soll. Danach folgt ein kurzer Forschungsüberblick bezüglich des Begriffes Paratext und dessen Umlegung auf frühneuzeitliche lateinische Texte. Daran anschließend werden zuerst die von Herberstein persönlich verfassten Paratexte des genannten Druckes besprochen, gefolgt von den restlichen textlichen Beigaben, wobei deren Autoren zunächst biographisch vorgestellt werden. Daran schließen sich die lateinischen Texte und deren deutsche Übersetzung inklusive einem Kommentar an. Den Abschluss bildet eine kurze Zusammenfassung der erlangten Erkenntnisse sowie ein kurzer Forschungsausblick.

3. Das Leben des Sigmund von Herberstein

„Wenn wir nun [...] einen Blick auf das Leben Herberstein's [...]werfen, so übersehen wir ein langes, thatenreiches Daseyn, von vorzüglichen Verdiensten geziert und von seltenem Glücke gekrönt. [...] Welch eine unerschöpfliche Thätigkeit im Felde wie im Studierzimmer, auf Reisen wie in den Kabinetten der Fürsten!“ (Adelung 1818: 296)

Sigmund von Herberstein wurde am 23. August 1486 in Wippach in Krain geboren. Seine Vorfahren waren vermutlich einfache Landleute, deren er sich jedoch nie geschämt hatte. (vgl. Adelung 1818: 3-5) Die Familie Herberstein stammt aus einem alten Rittergeschlecht aus der Steiermark, welches sich gegen Ende des 15. Jahrhunderts nach Österreich begab und sich in Kärnten, Mähren und Böhmen wie auch Schlesien und weiteren Gebieten ausbreitete (vgl. Kneschke 1861: 318). Ihr Stammgut hatte den Namen Herberstein und war eine österreichische Herrschaft mit Schloss bei Stubenberg an der Feistritz in der Steiermark nahe Graz, welches Otto von Harperg 1290 gekauft und seinen Namen in Herberstein geändert hatte, wobei dies, nach Adelung (1818: 7f.), allerdings nicht der Ursprung des Familiennamens Herberstein gewesen sei, wie es Kneschke (1852: 349) behauptet, der schreibt, dass einer alten Sage nach das Herberstein-Geschlecht unter den Herulern entstanden, unter König Odoaker um 475 n. Chr. nach Österreich und in die Steiermark gekommen sei, wo es in Hartberg ansässig wurde und danach das Schloss Herberstein erlangt hätte, woher es auch seinen Namen beziehe. Adelung (1818: 8) merkt dazu an, dass Sigmund von Herberstein seinen ältesten auffindbaren Vorfahren bereits mit dem Namen Hans von Herberstein um 1200 anführt.

Sigmund war der dritte von insgesamt vier Söhnen des Leonhart von Herberstein und überlebte alle seine Brüder. Er besuchte die Schule in Wippach und ging mit acht Jahren nach Lonsbach, wo er deutsch und windisch bzw. slawonisch lernte. 1495 schickte ihn sein Vater nach Gurk bei Klagenfurt zum Dompropst Wilhelm Weltzer in die Domschule. (vgl. Adelung 1818: 9-11) Dort lernte er die Grundlagen der *Artes liberales* wie auch Allgemeinbildung, Hofzucht, Pagendienst und das Ritterhandwerk. Mit elf Jahren besuchte er die Stadtschule St. Stefan in Wien als Vorbereitung auf sein Studium. Durch die Bemühungen seines Vater und seines ältesten Bruders Georg konnte er 1499 unter Rektor Oswald Beikherstorffer immatrikulieren (vgl. Geier 2004: 46) und sein Studium der *Artes liberales*, im Besonderen

aber der Geographie, Historiographie, Latein, Literatur¹ und Griechisch, 1502 als *Baccalaureus artium* abschließen (vgl. Geier 2004: 47, Adelung 1818: 13). Aufgrund seiner bisher erworbenen Sprachkenntnisse konnte er sich autodidaktisch die kyrillische Schrift und Russisch beibringen sowie sich Kenntnisse der tschechischen und polnischen Sprache und später ebenso einige in Italienisch, Französisch und Spanisch aneignen. So gesehen war Sigmund von Herberstein ein Polyglott und Polyhistor. (vgl. Geier 2004: 47) 1509 war er bei der Belagerung und Einnahme von Ruspurg dabei und am 4. Oktober desselben Jahres wurde er in den Dienst des Kaisers aufgenommen (*in cohortem praetorianam*), zudem überstand er die Belagerung von Mährenfels durch die Venezianer und konnte ein Jahr später Mitterburg erfolgreich verteidigen. Aufgrund seines großen Mutes und seiner Klugheit wurde ihm das Kriegszahlmeisteramt von den steiermärkischen Ständen verliehen. Als sein Vater starb, kehrte er nach Wippach zurück und kümmerte sich die nächsten zwei Jahre um die Familienangelegenheiten. 1514 erhielt er eine weitere Auszeichnung, nämlich die Erlaubnis die Streitfahne führen zu dürfen. Die Festung Maran in Friaul wurde zu dieser Zeit von den Venezianern bedrängt. Deshalb schickte Kaiser Maximilian Sigmund und dessen ältesten Bruder Georg los, um in der Steiermark Truppen zu stellen und mit ihnen die Stadt zu befreien. Die beiden konnten am 12. Juli einen Sieg verzeichnen, welcher mit der Gefangennahme des Anführers Giovanni Vittorio endete, eine Tat, welche Herberstein durch zwei Holzschnitte verewigen ließ. Aufgrund der erfolgreichen Ausführung des Befehls schlug Maximilian I Sigmund von Herberstein am 26. Oktober 1514 zum Ritter und setzte ihn in den Reichsrat. (vgl. Adelung 1818: 20-25)

Im Jahr 1516 begann die diplomatische Laufbahn Herbersteins (vgl. Adelung 1818: 28). Geier (2004: 42) weist darauf hin, dass Sigmund von Herberstein kein „Berufs-Diplomat“ sondern lediglich ein „Gelegenheits-Gesandter“ gewesen sei, da es die Institution eines Diplomaten zu der damaligen Zeit noch nicht gegeben hat.² Isabella von Spanien, die Ehefrau des Christian II, den man oft mit dem Beinamen 'der Grausame' bedachte, König von Dänemark, Enkelin von Maximilian I, beschwerte sich bei ihrem Großvater bezüglich der schlechten Behandlung durch ihren Gatten, woraufhin Sigmund von Herberstein dorthin geschickt wurde, um die Angelegenheit zu klären. (vgl. Adelung 1818: 29f.) König Christian II war von Herbersteins Mut sehr beeindruckt, denn dieser scheute sich nicht ihm die Wahrheit zu sagen, und schenkte

1 Philologie und Philosophie

2 Der Beruf und die Bezeichnung 'Diplomat' entstand erst im 16. bzw. 17. Jahrhundert, also nach der Zeit Herbersteins. (vgl. Geier 2004: 34)

ihm ein Pferd mitsamt Sattel und Zeug (vgl. Adelung 1818: 35). Nach seiner Rückkehr wurde er Ende des Jahres aufgefordert nach Moskau zu reisen. Der Zweck dieser Reise war einerseits die Freundschaft zwischen dem König von Polen durch eine Heirat zu bekräftigen und andererseits Großfürst³ Vasilij Ivanovič von Moskau den Polen gegenüber freundlicher gesinnt zu machen. Um die Streitigkeiten beizulegen, trafen sich Wladislaw II von Ungarn mit seinen Kindern, Ludwig und Anna, sein Bruder, Sigismund von Polen, und Maximilian I 1515 in Wien, wo eine dreifache Heirat beschlossen wurde. Anna von Ungarn sollte Erzherzog Karl oder Ferdinand – wenn diese nicht wollten, Maximilian selbst – Ludwig Maria, Tochter von Philipp von Spanien, und Sigismund von Polen Bona, Prinzessin von Mailand, Tochter von Johann Galeazzo Sforza, Enkelin von Maximilian, heiraten.⁴ Im Zuge dieses Übereinkommens versprach Kaiser Maximilian zu Sigismunds Gunsten eine Gesandtschaft nach Moskau zu schicken. (vgl. Adelung 1818: 37-45)

1517 fand in Wilna, in Polen, die Hochzeit zwischen Sigismund und Bona statt, welche Herberstein natürlich im Zuge seiner Reise nach Moskau miterlebte (vgl. Adelung 1818: 54), am 4. April erreichte Sigmund von Herberstein Novgorod (vgl. Adelung 1818: 59) und am 18. April kam er nach einer langen und strapaziösen Reise in Moskau an, wo er im Haus des Fürsten Pëtr Repolafskij unterkam und sehr gut verköstigt wurde (vgl. Adelung 1818: 68f.). Sigmund schickte seinen Neffen Johann von Thurn nach Wilna, um Sigismund zu bitten Gesandte nach Moskau zu schicken, weil dies der Großfürst so verlangte (vgl. Adelung 1818: 82f.), zunächst jedoch erfolglos, erst beim zweiten Versuch klappte es, aber erst, nachdem der russische Großfürst einen Sicherheitsbrief für die polnischen Gesandten unterschrieben hatte. Am 24. Oktober fand endlich die Audienz aller Beteiligten beim Großfürsten statt, doch aufgrund der Forderung der Rückgabe von Smolensk seitens der Polen, war den Verhandlungen kein gutes Ende beschieden und die polnischen Gesandten verließen Moskau. Während der gesamten Zeit seines Aufenthaltes in Russland wurde Herberstein immer geachtet und musste an verschiedenen Festen, Feierlichkeiten und Vergnügungen des Hofes

3 In manchen Quellen wird Vasilij III bereits als Zar bezeichnet, jener hat diese Bezeichnung allerdings nur in Beziehung zu Kleinstaaten und westlichen Reichen verwendet. Offiziell trug er den Titel Großfürst (великий князь всея Руси – velikij knjaz' vseja Rusi). Als erster Zar gilt offiziell dessen Sohn Ivan IV, der Schreckliche (Иван IV Васильевич Грозный – Ivan IV Vasil'evič Groznyj), der am 16. Jänner 1547 zum Zar gekrönt wurde. Erst ab diesem Zeitpunkt wurde der Titel 'Zar' zu einer beständigen Bezeichnung für die nachfolgenden russischen Herrscher. (vgl. Čečulin 1897: 193, Seredonin 1897: 229 und 236f.)

4 Bei Geier (2004: 49) ist nachzulesen, dass am 22. Juli 1515 im Stephansdom eine Doppelhochzeit stattgefunden hat, im Zuge derer Maximilian I stellvertretend für seinen Enkel Karl oder Ferdinand Anna, die zwölfjährige Tochter König Wladislaus II Jagiello von Polen und Ungarn, und Ludwig von Ungarn, der achtjährige Sohn des Königs, Maria, Maximilians Enkelin, geheiratet hat. Diese Ehen galten als Bestätigung der erbrechtlichen Ansprüche auf Böhmen und Ungarn. (vgl. Geier 2004: 49)

teilnehmen. (vgl. Adelung 1818: 84-86) Am 22. November trat auch Herberstein seine Rückreise an, im Gepäck hatte er zahlreiche Berichte über Namen der Länder und Völker des russischen Reiches, sowie über dessen Meere und Flüsse (vgl. Adelung 1818: 94). Am 20. Februar 1518 erreichte er Wien. Maximilian I war mit der Erledigung seiner Aufträge und den Berichten über Russland zufrieden. (vgl. Adelung 1818: 102f.)

Kurze Zeit später erhielt Sigmund den Auftrag nach Ofen, Ungarn, zu gehen, weil Maximilian den Vormund über den minderjährigen König wollte (vgl. Adelung 1818: 106). Im Oktober 1518 ernannten die Landstände von Steiermark Herberstein zu ihrem Rat am kaiserlichen Hof (vgl. Adelung 1818: 113). Maximilian I erkrankte während seines Aufenthaltes in Wels, wo er schlussendlich am 12. Jänner starb (vgl. Adelung 1818: 114). Die Provinzen Österreich, Steiermark, Kärnten, Krain und das Land ober der Enns schickten darauf folgend eine Gesandtschaft zu König Karl nach Spanien, um ihn zur Übernahme der Regierung zu bewegen (vgl. Adelung 1818: 117). Von dieser anstrengenden Reise kehrte Sigmund von Herberstein am 4. Februar 1520 nach Villach zurück (vgl. Adelung 1818: 133).

Von 1521 – 1526 wurde Herberstein in mehrere Städte geschickt. Nach seiner Krönung in Aachen am 13. Oktober 1520, hatte Karl V den Reichstag zu Worms ausgeschrieben, welcher am 6. Jänner 1521 stattfand und dazu dienen sollte, wieder Ruhe in Deutschland einkehren zu lassen. Im Zuge dessen konnte Herberstein Luther sehen. Am 7. Oktober verlobte sich Sigmund mit Helena von Saurau, welche er 1523 heiratete. Die Ehe blieb allerdings kinderlos. (vgl. Adelung 1818: 136-139 und 145)

In den Jahren 1526 – 1527 unternahm Sigmund von Herberstein seine zweite Reise nach Polen und Russland, um dem russischen Großfürsten für dessen Gesandtschaft zum neuen Kaiser Karl V nach Spanien zu danken und um die Fortsetzung der guten Beziehungen zu gewährleisten. Kaiser Karl und sein Bruder Ferdinand wollten die Gelegenheit nützen endlich zwischen Polen und Russland einen dauerhaften Frieden zu schließen. Ferdinand äußerte den Wunsch Herberstein möge während seiner Reise über alles von Interesse berichten. (vgl. Adelung 1818: 147f.) Als weiteren Gesandten schickten sie Graf Leonhard von Nogarola, einen Philosophen und Theologen, mit auf den Weg, welcher als Graf dem Freiherren Herberstein im Rang aber auch in der Bildung überlegen war. Dennoch galt Herberstein als erfahrener Diplomat und Botschafter, der sich für diese Aufgabe sehr gut zu eignen schien. (vgl. Kämpfer 1996: 1)

In Polen angekommen wurde Sigmund von Herberstein jedoch nicht vom König empfangen

und verköstigt, weil Sigismund glaubte Österreich hätte sich mit Russland gegen ihn verschworen, da die österreichische Gesandtschaft gemeinsam mit einem russischen Legaten unterwegs war, doch Herberstein konnte ihn überzeugen, dass dies nur Zufall sei und die Reise dazu diene, Frieden zwischen ihnen zu stiften (vgl. Adelung 1818: 153-156). In Moskau wurde Herberstein fürstlich empfangen, verköstigt und gut untergebracht. Eine Audienz wurde für den ersten Mai angesetzt. (vgl. Adelung: 1818: 167f.) Am 12. Oktober trafen sich die polnischen Gesandten, der Gesandte des Papstes sowie der Großfürst von Moskau in Možajsk (vgl. Adelung 1818: 184) und nach längeren Verhandlungen wurde am 8. November ein fünfjähriger Friede beschlossen (vgl. Adelung 1818: 191). Informationen bezüglich Russland, seiner Geschichte, Kultur, Religion und Politik erhielt Herberstein von drei Dolmetschern, nämlich Gregor Istumin, Vasilij Vlass und Dmitrij⁵, sowie dem Knjas' Ssemen Feodorovič Kurbskoj. Als Quelle zog er zudem die ungedruckten russischen Jahrbücher und Berichte russischer Reisender heran. (vgl. Adelung 1818: 203f.) Am 11. November trat er seine Rückreise aus Moskau an. Am 12. Jänner 1527 erreichte er Krakau, wo er allerdings nicht so abweisend empfangen wurde wie beim letzten Mal, da sich König Sigismund nun der Aufrichtigkeit und Treue des österreichischen Kaisers ihm gegenüber sicher war. Im Gegenzug dafür informierte Herberstein ihn, dass Ferdinand, der frischgebackene König von Böhmen, nach Ludwigs Tod in der Schlacht von Mohács wohl auch dessen Krone übernehmen werde. Sigismund von Polen zahlte zudem die 1000 Gulden an Herberstein aus, welche die Mutter seiner Gattin Bona vor zwölf Jahren verlangt hatte, falls die Heirat der beiden durch Herbersteins Hilfe zustande käme. Am 24. Februar nahm er in Prag an der Krönungsfeier Ferdinands teil. Aufgrund einer Erkrankung musste er sich, nachdem er nach Wien zurückgekehrt war, einen Monat lang schonen. (vgl. Adelung 1818: 208-214)

5 Hier ist Dmitrij Gerasimov (in Rom kannte man ihn unter dem Namen Demetrius Erasmus) gemeint, ein russischer Diplomat und Übersetzer vor allem religiöser Texte, welcher auch Paolo Giovio Informationen für dessen Bericht über Russland zukommen ließ. (Näheres zu Paolo Giovio siehe im Kommentar Nr. 15) Geboren wurde Dmitrij Gerasimov (Дмитрий Герасимов) in den 60er Jahren des 15. Jh.. Schon früh lernte er in Livland lateinisch und deutsch. 1525 wurde er nach Rom geschickt, mit der Bitte des russischen Großfürsten an den Papst, gemeinsam gegen die Ungläubigen vorzugehen. Im Zuge dieser diplomatischen Reise kam er mit Paolo Giovio in Kontakt und versorgte diesen mit allerlei Informationen über sein Heimatland und seine Landesgenossen. Gerasimov war aber nicht nur für seine diplomatischen, sondern auch für seine literarischen Tätigkeiten bekannt. In seinen Werken verwendete er unter anderem auch die Namen Miti Tolmač (Мити Толмач) und Dmitrij Staryi (Дмитрий Старый) neben weiteren. Er war Mitarbeiter von Erzbischof Gennadius von Novgorod und half Maksim Grek bei der Übersetzung des Psalter. Grek übersetzte es aus dem Griechischen ins Lateinische und Gerasimov aus dem Lateinischen ins Russische. Gerasimov übersetzte zahlreiche religiöse Texte, unter anderem den Kommentar zum Psalter von Bruno von Würzburg aus dem 11. Jh. im Auftrag von Erzbischof Makarij. Daneben gibt es noch andere Werke von ihm, wie zum Beispiel seine Übersetzung der *Ars Grammatica* des Aelius Donatus aus dem Jahr 1522. Sein Todesdatum ist nicht bekannt, es muss aber definitiv nach 1535 liegen, da er in diesem Jahr bereits als Greis seine Übersetzung des oben genannten Psalter fertiggestellt hat. (vgl. Čulkov 1914: 467-469)

In den folgenden Jahren, 1527 – 1540, unternahm er mehrere Reisen nach Ungarn, Polen und Böhmen (vgl. Adelung 1818: 215), so erfuhr er 1528, als er gerade von Polen nach Wien zurückkehrte, dass sein ältester Bruder Georg gestorben war. Er selbst war ein weiteres Mal mehrere Monate lang krank (vgl. Adelung 1818: 221). 1529 rückte Süleyman nahe an Österreich heran und Ferdinand musste sich der Hilfe Sigismund von Polen sicher sein, weshalb er Herberstein damit beauftragte nach Wilna zu reisen. Doch erst nachdem er ein zweites Mal nach Polen geschickt worden war, konnte er von einem guten Ausgang sprechen. Dort erfuhr er, dass Süleyman am 21. September vor Wien gestanden, es drei Wochen lang belagert und sich am 13. Oktober wieder nach Ungarn zurückgezogen hatte. Bei seiner Rückreise sah Herberstein die Zerstörung rund um und in Wien. (vgl. Adelung 1818: 222-225) Im Jahr 1530 fand die Hochzeit zwischen Sigismund August, Sohn des Königs von Polen, und Elisabeth, ältester Tochter Ferdinands, statt (vgl. Adelung 1818: 227).

Weil er dem Kaiser bisher immer durch seine Tätigkeiten treu gedient hatte und dabei seine Kräfte und vor allem seine Gesundheit geopfert hatte, bat Sigmund von Herberstein König Ferdinand seine Familie zu ehren, indem er ihr die Freiherrenwürde gewährt. Am 18. November 1531 erhielt er die vorläufige Zusage. (vgl. Adelung 1818: 228f.)

1532 näherten sich die Türken abermals Österreich. Weil die Festung Gunz die Türken auf ihrem Vormarsch aufgehalten hatte, musste Süleyman in die Steiermark weiterziehen, wohin ihm das kaiserliche Heer und Herberstein folgten. Karl V zog indessen mit Truppen aus allen ihm unterworfenen Nationen inklusive päpstlichen, spanischen und polnischen Kriegern Richtung Wien und der ungarischen Grenze. Die Türken mussten sich mit großen Verlusten nach Graz zurückziehen. Herberstein kehrte am 25. September wieder nach Wien zurück. (vgl. Adelung 1818: 237-239)

Das gesamte Jahr 1535 konnte und durfte Herberstein nun in seinem Vaterland verbringen (vgl. Adelung 1818: 245) und am 24. Jänner 1537 wurde ihm und seiner Familie endlich die Freiherrenwürde feierlich bestätigt und am 14. August desselben Jahres wurde er zum Beisitzer des Kriegsrates ernannt (vgl. Adelung 1818: 248).

Kurz bevor der ungarische Nebenkönig Zapolja starb, hatte er seinen 14 Tage alten Sohn zum Nachfolger erklärt und unter den Schutz Süleymans gestellt. Nach dessen Tod nahmen die Türken dies zum Vorwand, um erneut nach Ungarn zu ziehen. Daraufhin schickte König Ferdinand Herberstein 1541 zu Süleyman, damit dieser um Frieden oder, falls dies zu viel des Guten sei, um Waffenstillstand bitte. (vgl. Adelung 1818: 257) Trotz vieler Seuchen in

Ungarn, welches Herberstein zu durchreisen hatte, um zu Süleyman zu gelangen, war seine Mission erfolgreich (vgl. Adlung 1818: 273f.).

1542 bat Herberstein darum, nicht mehr beschwerliche Reisen in ferne Gebiete unternehmen zu müssen, ein Wunsch, der ihm gewährt wurde. Dennoch musste er nach Polen und Siebenbürgen reisen. (vgl. Adlung 1818: 275) 1546 wurde er zum königlichen Kommissar ernannt, 1547 unternahm er eine Reise mit geheimen Aufträgen nach Ungarn und 1548 nahm er am Landtag in Wien teil. Ein Jahr später, 1549, vollendete er sein Werk über Russland und ließ es in Druck gehen. (vgl. Adlung 1818: 284)

1556 erhielt Herberstein seine letzte öffentliche Auszeichnung, die Würde der Erbkämmerer von Österreich und Erbtruchsess von Kärnten. Im folgenden Jahr, 1557, erschien seine Bearbeitung seines Werkes über Russland in deutscher Sprache. Am 28. März 1566 starb Sigmund von Herberstein in Wien. (vgl. Adlung 1818: 291-294)

Das Leben Herbersteins war in besonderem Maße durch die Verhältnisse zu den jeweiligen Kaisern geprägt. Er diente unter drei Kaisern, die alle verschieden waren, wodurch sich auch unterschiedliche Beziehungen ergaben. (vgl. Geier 2004: 40) Den ersten Kaiser, unter dem Herberstein diente, Maximilian I, charakterisiert Geier (2004: 40) mit den Adjektiven „intelligent, skurril, welterfahren und engstirnig“, dennoch vertraute er Herberstein in politischen wie auch persönlichen Belangen und Herberstein wusste dieses Vertrauen zu würdigen. (vgl. Geier 2004: 40f.) Karl der V, war ein „kosmopolitischer Grandseigneur mit sonderbaren Vorlieben“ (Geier 2004: 41), der sich weniger für das habsburgerische Österreich als vielmehr für das Heilige Römische Reich interessierte. Auch er zog Herberstein heran, um ihn mehr oder weniger wichtige Aufträge und Missionen erledigen zu lassen, hielt ihn aber, wie alle seine Bediensteten, auf Distanz. Kaiser Ferdinand I stand lange Zeit im Schatten seines Bruders Karl und war, geht man nach Geier (2004: 41) „nicht so weltläufig und gebildet, nicht so erhaben und gewinnend, monarchisch und charismatisch“, aber er „war fleißig und schroff, energisch und konsequent“. Er stand vor der schwierigen Aufgabe sowohl die innere Stabilität des Habsburgerreiches zu bewahren als auch die äußere, die durch den Vormarsch der Osmanen ständig bedroht wurde. Daher benötigte er gute, kundige, treue Beamte und Gesandte, zu denen Herberstein zählte, den er sehr schätzte und dem er in allen Dingen vertraute. Herberstein hatte ein gutes Verhältnis zu diesem Kaiser, dem er sich nicht nur verpflichtet, sondern durchaus auch persönlich verbunden fühlte. (vgl. Geier 2004: 41)

Sigmund von Herberstein verfasste mehrere Schriften, von denen zwei als Hauptwerke

gezählt werden können. Im ersten, das den Titel „Mein Sigmunden Freyherrn zu Herberstain, Neyperg und Guttenhag, Raittung und Antzaigen meines Lebens und Wesens wie hernach folgt“ trägt, beschreibt er sein Leben bis ins Jahr 1545. (vgl. Adelung 1818: 310 und 313) Sein zweites Werk, die „*Rerum Moscoviticarum Commentarii*“, gilt als jenes, durch welches er Unsterblichkeit erlangt hat. Bald nach dessen Erscheinen kam es zu einer neuen Auflage, wie zu einer Reihe von Ausgaben und mehreren Übersetzungen. (vgl. Adelung 1818: 313f.) Herberstein kann aber richtigerweise als „Begründer einer diplomatisch-kulturhistoriographischen Russlandkunde“ bezeichnet werden. (vgl. Geier 2004: 34)

4. Ausgaben der *Rerum Moscoviticarum Commentarii*

Die *Rerum Moscoviticarum Commentarii* sind eine Sammlung der Eindrücke und Erlebnisse, welche Sigmund von Herberstein während seiner zwei Reisen nach Russland, bzw. Moskau, erlebt und niedergeschrieben hat. Wie er selbst ganz zu Beginn des Werkes sagt, findet der Leser in dieser Schrift eine Beschreibung Russlands und Moskaus, sowie etwas über die Sitten, Gebräuche und Religion der Einwohner. Adelung (1818: 313f.) hat es folgendermaßen zum Ausdruck gebracht:

„Dasjenige Werk, wodurch sich H. eigentlich unsterblich gemacht hat. Er wollte in demselben der Welt alles mittheilen, was er in den günstigsten Verhältnissen durch eigene Beobachtungen und durch Belehrung unterrichteter Eingebornen, so wie durch Benutzung ungedruckter Jahrbücher über ein Reich gesammelt hatte, von dem bis auf seine Zeit das übrige Europa nur höchst unvollkommen unterrichtet war, und seine Arbeit befriedigte so vollkommen die allgemein davon gehegte Erwartung, dass sie einige Jahre nach ihrer Erscheinung schon neu aufgelegt werden musste, und nun in kurzer Zeit eine Reihe von Ausgaben und mehrere Uebersetzungen erlebte.“ (Adelung 1818: 313f.)

Sigmund von Herberstein hat seine *Rerum Moscoviticarum Commentarii* nicht nur einmal herausgegeben, sondern gleich mehrmals, und das sowohl in lateinischer wie auch deutscher Sprache. Insgesamt gibt es drei lateinische Editionen, die er selbst verfasst hat, und eine deutsche. Zudem wurde dieses Werk in verschiedene Sprachen übersetzt. Im folgenden sollen nun die einzelnen Ausgaben kurz besprochen werden.

4.1 Die lateinische Erstausgabe

Die erste Ausgabe erschien in Wien im Jahre 1549 unter folgendem Titel:

*Rerum Moscoviticarum Commentarii. In his Commentariis sparsim contenta habebis, candide lector, Russiae et quae nun ejus Metropolis, Moscoviae brevissimam descriptionem. De religione quoque varia inserta sunt: et quae nostra cum religione non conveniunt. Chorographiam denique totius imperii Moscici: et vicinorum quorundam mentionem. Quis denique modus excipiendi et tractandi oratores: disseritur. Itineraria quoque duo in Moscoviam sunt adiuncta.*⁶ (vgl. Adelung 1818: 317)

Harrauer (1982: 153) charakterisiert diese *Editio princeps* folgendermaßen:

„Diese Erstausgabe ist trotz der technisch schlechten Ausführung die wertvollste; sie ist von Druckfehlern übersät (wofür zum Teil die schwer lesbare Handschrift Herbersteins und die daraus resultierenden Mißverständnisse der Transkription verantwortlich gemacht werden können), bewahrt aber wegen der mangelnden Fähigkeit des Druckers, glättend einzugreifen (wie dies bekanntlich gute Drucker der damaligen Zeit gewöhnlich taten), stilistische Eigenheiten des Autors, und ist auch im allgemeinen der zuverlässigste Zeuge für russische Namen und Wörter.“

Bei dieser Edition handelt es sich um eine seltene, sodass sie vielen Literaten nicht bekannt war, wie auch Michael Denis⁷, der sie nur nach der *Bibliotheca universalis* von Geßner⁸ beschreiben konnte, in der er las, dass bei Oporin⁹ die erste Ausgabe 1551 und eine weitere 1571 gedruckt worden ist.¹⁰ (vgl. Adelung 1818: 317) Kopitar¹¹ merkte an, dass diese erste

6 Übersetzung siehe unter dem Kapitel „Die Übersetzung der lateinischen Paratexte“.

7 Johann Michael Kosmas Peter Denis wurde am 27. September 1729 in Schärding geboren. Nach dem Abschluss des Jesuitengymnasiums in Passau wurde er 1747 Novize in St. Anna in Wien. Nach einer vierjährigen Lehrtätigkeit durfte er sein Studium der Theologie beginnen. Im Zuge dessen lernte er Hebräisch, Thaldäisch, Italienisch und Englisch. 1756 wurde er zum Priester geweiht. Vier Jahre später begann er seine zwölf Jahre andauernde Tätigkeit als Lehrer der Redekunst. Ab 1773, als der Jesuitenorden aufgehoben wurde, übernahm er die Aufsicht der Garellischen Bibliothek und begann sich mehr für Bibliographie und Literaturgeschichte zu interessieren. 1784 bekam er die Stelle des dritten Kustos der k. k. Hofbibliothek, sieben Jahre später war er bereits der erste Kustos. Am 29. September 1800 starb schließlich der Dichter, Bibliograph und Priester Michael Denis. (vgl. Wurzbach 1858: 238f.)

8 Conrad Geßner, der am 26. März 1516 in Zürich geboren wurde, war ein Polyhistor (vgl. Mähly 1879: 107). Er verfasste die erste und zugleich letzte Universalbibliographie aller Drucke in lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache, die während des ersten Jahrhunderts nach der Erfindung des Buchdrucks als Druck publiziert wurden. Dies war der Inhalt seiner *Bibliotheca Universalis*, die 1545 erschien und 10.000 Titel und 3.000 Autoren namentlich nennt. (vgl. Eisenstein 1979: 97)

9 Johannes Oporinus, geboren am 25. Jänner 1507 in Basel und dort am 6. Juli 1568 verstorben, war ein Buchdrucker und Buchhändler im 16. Jh., einer der berühmtesten dieser Zeit (vgl. Steiff 1887: 381).

10 „Daß unsre gegenwärtige originale in Wien gemacht worden sey, finde ich in Geßners Bibliothek, der als ein Zeitgenöß mehr Glauben verdient, als Mizler [...], wo sie dem Oporin in Basel zugeschrieben wird. Oporin hat nach Geßnern seine erste 1551 veranstaltet, und 1556 und 71 eine vermehrte nachgeschicket.“ (Denis 1782: 657)

11 Der Slawist Bartholomäus Kopitar, geboren am 23.8.1780 in Repnje, gestorben am 11.8.1844 in Wien, war

Ausgabe in der kaiserlichen Hofbibliothek in Taft gebunden war und in zwei Abschnitte getrennt sei. Der erste sei die „*Moscoviae descriptio und Itinerarium*, signirt A – C. Fol. I. - XII, und drey Seiten Druckfehler“. Der zweite sei „*Chorographia*, signiert A – G, fol. I. - XXXVII.“ Zudem soll sich nach Kopitar neben einer Karte noch zwei Blätter, welche russische Trachten abbilden, und ein Blatt, auf dem der russische Zar dargestellt wird, von Augustin Hirschvogel¹² befinden. (vgl. Adelung 1818: 320) Nehring (1897: 36) gibt an, dass diese Edition aus „vier gesondert foliierten Abteilungen besteht“, wobei die erste Abteilung vier Blätter (Titel, Widmung, Lobgedichte), die zweite 29 Blätter (*Moscovia Sigismundi*), die dritte 37 Blätter (*Chorographia Principatus et Domini Magni Ducis Moscoviae*) und die vierte 12 Blätter (4 Blätter Abbildungen, 8 Blätter Text *Itinera in Moscoviam*) umfasst, inklusive einem dreiseitigen Anhang der Errata. Die verschiedenen Angaben bezüglich der ersten Ausgabe ergeben sich durch die verschiedenen Versionen in der sie aufliegt, so schreibt Harrauer (1982: 154), dass es sieben Exemplare gebe, deren Ausstattung zwar unterschiedlich ist, aber deren Gemeinsamkeit darin besteht, korrigiert worden zu sein, sechs von ihnen handschriftlich und eine durch eine gedruckte Liste der Errata. Die Korrekturen in den erhaltenen Widmungsexemplaren an Ferdinand I und Johann Georg Paungartner von Paungarten hat Herberstein selbst handschriftlich durchgeführt (vgl. Harrauer 1982: 154)

Der Aufbau des Werkes sieht so aus:

1. Titelseite
2. Wappen der Familie Herberstein mit der oben befindlichen Aufschrift: *Contemptu fame Contemnuntur virtutes*¹³
3. Vorreden und Widmungen:
 - a) Widmung an Kaiser Ferdinand, welche zwei Seiten umfasst
 - b) Ein aus 37 Hexametern bestehendes Grabepigramm an Herberstein von Johannes Rosinus mit der Aufschrift: *D. M. S. Sigismundo Libero Baroni in Herberstain, Neiperg et Guetenhag, virtutis ac meritorum ergo immunitate donate, P. P.*

ab 1810 in der Hofbibliothek in Wien tätig, in welcher er ab dem Jahr 1844 die Stelle des ersten Kustos inne hatte. Dort wirkte er „im Sinne eines kulturpolitischen Austroslawismus“. Er schrieb die erste Grammatik seiner Muttersprache (slowenisch) und versuchte stets ganz Europa für die slawistischen Interessen zu gewinnen. (vgl. Hafner 1969: 116f.)

12 Augustin Hirschvogel (ursprünglich Hirsfogel) wurde ca. 1488 in Nürnberg geboren. Sein besonderes Interesse galt der Glasmalerei – die 1521 fertig gestellte und nach Zeichnungen von Albrecht Dürer ausgeführte Glasmalerei in den Fenstern der Im-Hof'schen Kirchhof-Kapelle St. Rochun in Nürnberg stammt von ihm – aber auch dem Emaillieren, Zeichnen und Kupferstechen. (vgl. Bergau 1880: 474f.)

13 vgl. Unterkapitel 'Das Motto über dem Wappen'

- c) Ein 55 Hexameter langes Gedicht von Johann Ludwig Brassicanus, mit dem Beginn *Non moror hanc Christo repetenti reddere vitam.*
 - d) Vier Zeilen Ausschnitt aus Ciceros Rede *Pro Archia*
 - e) Epigramm (zwei elegische Distichen) von Johann Alexander Brassicanus
 - f) Epigramm (vier Hexameter) von Johannes Rosinus
 - g) Epigramm (ein elegisches Distichon) von Georg Logus
 - h) Epigramm (zwei elegische Distichen) von Johann Ludwig Brassicanus
 - i) Epigramm (ein elegisches Distichon) von Georg Wernher
4. Eine Seite mit der Aufschrift: *Moscovia Sigismundi Liberi Baronis in Herberstain Neyperg et Guetnhag*
5. Ab Seite 11 (fol. II) beginnen die eigentlichen *Rerum Moscoviticarum Commentarii*
- a) Auf Seite 29 (fol. XI) findet man die kleine¹⁴ Überschrift *Institutiones Magni Ducis iam inaugurati*¹⁵,
 - b) auf Seite 34 (Rückseite von fol. XIII.) *Religio*
 - c) auf Seite 41 (fol. XVII.) ganz oben die große¹⁶ Überschrift *Sequuntur Canones cuiusdam Ioannis Metropolitae qui dicitur Propheta; quos raptim ut potui adsequi adiungere volui*¹⁷
 - d) auf der folgenden Seite die Überschrift *Sequuntur questiones Cirilli cuiusdam ad episcopum Niphontem Novvogardiensem*¹⁸
 - e) auf Seite 45 (fol. XIX.) die beiden kleineren Überschriften *Baptismus* und *Sequitur Bulla Alexandri Papae ex qua baptismus Ruthenorum abunde constat*¹⁹
 - f) auf Seite 51 (fol. XXII.) die kleinere Überschrift *De Decimis*

14 Hier und im Folgenden bezeichnet das Wort 'klein' Überschriften, welche in Großbuchstaben geschrieben sind, wobei deren Höhe die der restlichen im Text anzutreffenden Buchstaben nicht übertrifft. Die kleine oder kleinere Überschrift unterscheidet sich folglich vom restlichen Text nur dadurch, dass sie zentriert positioniert ist und in Großbuchstaben gedruckt ist.

15 „Die Anordnungen des Großfürsten wurden schon eingeweiht“

16 Hier und im Folgenden bedeutet eine große oder größere Überschrift, dass zumindest deren erste Zeile beinahe eineinhalb mal so groß ist wie der Rest und der gesamte Text. Die gesamte Überschrift ist dabei in Großbuchstaben geschrieben und zentriert gedruckt.

17 „Es folgen die Regeln eines gewissen Metropoliten Johannes, der ein Prophet sein soll; welche ich hastig erfassen konnte und anfügen wollte“

18 „Es folgen die Fragen eines gewissen Kyrill an den Bischof Niphon von Novgorod“

19 „Es folgt die Bulle des Papstes Alexander, aus der zur Genüge die Taufe der Ruthenen feststeht“

- g) auf der folgenden die kleinere Überschrift *Ratio contrahendi matrimonium*²⁰
 - h) auf Seite 58 (Rückseite von fol. XXV.) *Sequuntur ordinationes a Ioanne Basily Magno Duce, Anno Mundi 7006. Factae*²¹
 - i) auf Seite 61 (fol. XXVII.) *De ingressu in alterius domum*²²
6. Auf Seite 67 folgt die große und einen neuen Abschnitt mit neuer Durchnummerierung der einzelnen Folien einleitende Überschrift *Nunc Chorographiam principatus et Domini Magni Ducis Moscoviae aggrediar; puncto in Moscovia Principali Civitate constituto, ex qua progressus circumiacentes atque celebriores duntaxat principatus describam. Etenim in tanta vastitate provinciarum omnium nomina exacte indagari non potui: quare civitatum fluminum, montium quorundamque locorum celebrium nominibus contentus sit lector.*²³
- a) Auf Seite 87 (fol. XI.) steht die größere Überschrift *Itinerarium ad Petzoram, Iugariam et Obi usque fluvium*²⁴
 - b) auf Seite 91 (fol. XIII.) die kleinere Überschrift *Ad principatus Moscoviae redeo*²⁵
 - c) auf Seite 121 (fol. XXVIII.) die größere Überschrift *Navigatio per Mare Glaciale*²⁶
 - d) auf Seite 125 (fol. XXX.) die größere Überschrift *De modo excipiendi et tractandi oratores*²⁷
7. Auf Seite 141 (fol. V.) findet man die letzte große und wie schon zuvor einen neuen Abschnitt mit neuer Nummerierung der Folien einleitende Überschrift *Itinera in Moscoviam*²⁸

20 „Der Sinn des Ehe Schließens“

21 „Es folgen die Anordnungen von Großfürst Vasilij Ivanovič aus dem Jahr 7006.“

22 „Die Ankunft in einem anderen Haus“

23 „Jetzt will ich die Beschreibung der Fürstentümer und Herrschaften des Großfürsten von Moskau beginnen; nach einem kurzen Absatz über die Fürstenstadt Moskau, von dem ich zu den umliegenden und bekannteren vorgegangen bin, werde ich freilich das Fürstentum beschreiben. Denn in einer so großen Menge an Provinzen konnte ich die Namen aller nicht genau erforschen: weshalb der Leser sich mit den Namen der Flüsse, Berge und berühmten Orten des Staates begnügen möge.“

24 „Die Reise nach Petzora, Jugra und bis zum Fluss Obi“

25 „Ich kehre zu den Fürstentümern Moskaus zurück“

26 „Die Schifffahrt über das Eismeer“

27 „Die Art und Weise des Empfanges und der Behandlung der Botschafter“

28 „Die Reisen nach Moskau“

- a) Auf Seite 146 (Rückseite von fol. VII.) steht die größere Überschrift *Reditus*
- b) auf Seite 150 (Rückseite von fol. IX.) die größere Überschrift *Iter secunde legationis*²⁹

8. von den Seiten 157 bis 162 werden die *Errata* angeführt

Bei Denis (1782: 656f.) ist nachzulesen, dass nach dem 37 Hexameter langem Gedicht (siehe weiter oben unter Punkt 3.b) eine Karte von Moskau folgt, bei welcher oben *Moscovia Sigismundi liberi Baronis u.s.w M.D.XLIX* und etwas unterhalb *Hanc tabulam absolvit Aug. Hiersfogel Viennae Aust. Cum gra. et priv. imper.* vermerkt ist, und dass danach eine Abbildung des russischen Großfürsten, welcher in sitzender Position dargestellt ist und über welchem fünf Hexameter zu lesen sind, angefügt ist. Adelung (1818: 319) vermutet, dass es sich bei den von Denis angesprochenen fünf Hexametern über dem Bild des russischen Großfürsten um dieselben handelt, welche man auch in den späteren Ausgaben findet, nämlich:

*Russorum Rex et Dominus sum, iure paterni
Sanguinis. imperii titulos a nemine, quavis
Mercatus prece, vel precio: nec legibus ullis
Subditus alterius, sed Christo credulus uni,
Emendicatos alii asperror honores.*³⁰

Nehring (1897: 38) hingegen gibt an, dass in einem Exemplar der Edition von 1549 vor Beginn der *Itineraria* vier Blätter mit Abbildungen zu finden sind, wodurch es logisch erscheint, dass die Zählung der *Itineraria* erst mit fol. V beginnt. Diese vier Abbildungen zeigen der Reihe nach die Russlandkarte von Hirsfogel (1549), auf der zweiten Folie vorderseitig drei russische Panzerreiter mit Bogen und Köchern und rückseitig eine Rüstkammer, auf der dritten Folie vorne einen berittenen Bogenschützen und ein gesatteltes Reserve-Pferd, hinten Herberstein und seine Begleiter auf mehreren Schlitten, und zuletzt den russischen Großfürsten Vasilij III allerdings ohne Überschrift. Eine andere Version enthält seinen Angaben nach als einzige Illustration das Wappen Herbersteins zu Beginn des Werkes, jedoch unicoloriert, dafür aber die bereits erwähnten *Errata* am Ende. Eine weitere Version, die

29 „Die Reise der zweiten Gesandtschaft“

30 „Ich bin der König und Herr der Russen, durch das Recht des väterlichen Blutes. Die Herrschaftstitel erhielt ich von niemandem, durch welche Bitte des Handels auch immer, oder durch Geld, keinen Gesetzen eines anderen bin ich unterstellt, sondern ich glaube an Christus als den Einzigen, ich lehne die Ehren, die andere erbetteln, ab.“

er als „Prachtexemplar“ bezeichnet, beinhaltet zwischen der ersten und zweiten Abteilung zwölf kolorierte Radierungen von Hirsfogel, die der Reihe nach Maximilian I, Kaiser Karl V, Ferdinand I, Christian II von Dänemark, Ludwig II von Ungarn, Sigismund II von Polen, Süleyman I, Vasilij III, die Reise Herbersteins von Neapel nach Spanien, Herbersteins Fahrt im Kotschy-Wagen von Wien nach Ofen, die Reise von Herberstein zu Pferd nach Dänemark und Herbersteins Reise nach Russland zeigen.³¹ Zudem befinden sich die oben erwähnten Darstellungen vor den *Itineraria* in diesem Exemplar hinter diesen, wobei die zweite Folie abhanden gekommen ist. (vgl. Nehring 1897: 38-43)

4.2 Die zweite lateinische Ausgabe

1551 erschien die zweite Ausgabe, ein verbesserter Druck, in Basel, ebenfalls in lateinischer Sprache, mit folgendem Titel:

*Rerum Moscoviticarum Commentarij Sigismundi Liberi Baronis in Herberstain, Neyperg et Guettenhag. In his commentariis sparsim contenta habebis Candide Lector, Russiae, et quae nunc eius Metropolis est, Moscoviae, brevissimam descriptionem. De religione quoque varia inserta sunt, et quae nostra cum religione non conveniunt. Chorographiam denique totius imperij Moscici, et vicinorum quorundam mentionem. Quis denique modus excipiendi et tractandi Oratores, disseritur. Itineraria quoque duo in Moscoviam, sunt adiuncta. Accessit etiam locuples rerum et verborum in his memorabilium Index. Basileae. Per Joannem Oporinum.*³²

Diese Edition umfasst 175 Seiten mit drei Blättern Index. Warum eine neue Fassung angefertigt wurde, kann man in einem Schreiben des Wolfgang Lazius³³, eines berühmten Historiographen, an Oporin nachlesen, in welchem er zu seinem Verleger sagt, dass er ihm nichts eigenständig Geschriebenes zur bevorstehenden Messe schicken könne und ihm daher die *Commentarii Rerum Moscoviticarum* des gelehrten Sigmund Freiherr von Herberstein übermittle. (vgl. Adelung 1818: 321f.)

Diese Version beinhaltet nach Adelung (1818: 323f.) der Reihe nach folgendes: Die Widmung an Ferdinand, zwei Blätter Gedichte an Herberstein, einen Holzschnitt, der den russischen

31 Zur genaueren Beschreibung der einzelnen Abbildungen vgl. Nehring 1897: 40-42.

32 Übersetzung bis *sunt adiuncta* siehe unter dem Kapitel 'Die Übersetzungen der lateinischen Paratexte'.
„Es ist auch ein reicher Index der denkwürdigen Begebenheiten und Worte zu diesen hinzugekommen. Basel. Von Johannes Oporinus.“

33 Wolfgang Lazius, geboren am 31. Oktober 1514 in Wien und dort gestorben am 19. Juli 1565, war ein Mediziner und Historiker. Ab 1541 war er Professor der Medizin in Wien, acht Mal Dekan und zwei Mal Rektor. Er verfasste viele verschiedene Werke, unter anderem die *Typi chorographici*, einen Atlas, der Abbildungen verschiedener Volkstrachten enthält. (vgl. Horawitz 1883: 89f. und 92)

Zaren in sitzender Position darstellt, mitsamt den fünf Hexametern, das Wappen Herbersteins, *Ad lectorem*, die *Rerum Moscoviticarum Commentarii* auf den Seiten 3 bis 157 (mit den folgenden Überschriften: auf Seite 3 *Rerum Moscoviticarum Commentarii*, auf Seite 62 *Nunc chorographiam Principatus et dominij Magni Ducis Moscoviae aggrediar*, auf Seite 124 *De modo Excipiendi et tractandi Oratores*, auf Seite 412 *Itineria ad Moscoviam*), *Paulus Jovius de Legatione Basilij Magni Principis Moscoviae, ad Clementem VII. Liber etc.*³⁴ auf den Seiten 158-175 und das Druckereizeichen, Arion, der auf einem Delphin steht und Harfe spielt, auf der letzten Seite.

4.3 Die dritte lateinische Ausgabe

1556 erschien die nächste, mittlerweile dritte Ausgabe (Nehring (1897: 48) übergeht die Ausgabe von 1551 und sieht diese wie Geßner und andere als die zweite), die Herberstein selbst in verbesserter Form in Umlauf gebracht hat. Sie trug folgenden Titel:

*Rerum Moscoviticarum Commentarii Sigismundi Liberi Baronis in Herberstain, Neyperg et Guettenhag: Russiae, et quae nunc eius metropolis est, Moscoviae, brevissima descriptio. Chorographia denique totius imperij Moscici, et vicinorum quorundam mentio. De religione quoque varia inserta sunt, et quae nostra cum religione non conveniunt. Quis denique modus excipiendi et tractandi Oratores, disseritur. Itineraria quoque duo in Moscoviam, sunt adiuncta. Ad haec, non solum novae aliquot Tabulae, sed multa etiam alia nunc demum ab ipso auctore adjuncta sunt: quae, si cui cum prima editione conferre libeat, facile deprehendet. Cum Caes. et Regiae Maiest. gratia et privilegio ad decennium. Basileae. Per Joannem Oporinum.*³⁵

Diese dritte Edition, die nach Lauer (1995: 541 Nr. 2320) eine genealogische Tafel und drei Karten beinhalten soll, umfasst insgesamt 205 Seiten und 16 Seiten Index. Dem Titelblatt folgt die Widmung Oporins an D. Daniel Mauchius, der ebenfalls in Moskau weilte, während Herberstein es zum zweiten Mal besuchte. (vgl. Adelung 1818: 324f.) Diese Edition enthält nach Adelung (1818: 326-329) folgendes: Die Widmung an Ferdinand, den Auftrag Ferdinands an Herberstein vom 1. Februar 1526, drei Seiten Gedichte, einen Auszug aus Heinrich Glarean, die Abbildung des russischen Großfürsten, *Ad lectorem*, eine Russlandkarte,

34 „Paolo Giovio über die Gesandtschaft des Vasilij, Zar Moskaus, an Clemens VII.“

35 Übersetzung bis *sunt adiuncta* siehe unter dem Kapitel 'Die Übersetzung der lateinischen Paratexte'.

„Zu diesem wurden nicht nur einige neue Karten sondern auch viel Anderes jetzt erst vom Autor selbst hinzugefügt: Dies kann leicht gefunden werden, wenn es jemandem beliebt es mit der ersten Ausgabe zu vergleichen. Mit der Gnade und dem Privileg der kaiserlichen und königlichen Majestät zum Zehnjährigen. Basel. Von Johannes Oporin.“

eine Karte und einen Plan von Moskau, die *Rerum Moscoviticarum Commentarii* auf den Seiten 1 bis 156, jeweils ein Bild eines Auerochsen und eines Bisons, drei Holzschnitte, welche bewaffnete Reiter, Schlitten und russische Waffen, Sättel, Stiefel etc. zeigen, einen Bericht des Paolo Giovio, acht Distichen von Johann Ludwig Brassicanus an Georg Wernher, Gedichte auf Herberstein von Sigismund Torda Gelois Pannonius, Worte von Sigmund Freiherr von Herberstein an Georg Wernher, *De Admirandis Hungariae Aquis Georgio Vvrnhero authore*, ein Gedicht von Johann Ludwig Brassicanus an Herberstein, *Phoenix, sive luctus Austriae ob Mortem Incomparabilis Heroinae Dn. Annae Reginae etc.*³⁶, sechs Distichen von J. L. Brassicanus, *Colloquium Sigismundi et Mortis*, eine Geschlechtstafel des Hauses Österreich, das Wappen Herbersteins auf der letzten Seite und der Index mit einem Verweis auf das Druckjahr (*Basileae ex Officina Joannis Oporini Anno Salutis humanae M. D. LVI. Mense Augusto.*³⁷) im Anschluss.

4.4 Weitere lateinische Ausgaben

1557 erschien in Antwerpen ein Nachdruck der dritten Ausgabe. Hierbei handelt es sich allerdings um eine sehr fehlerhafte Version, die bestimmt ohne Zutun und Wissen Herbersteins angefertigt worden ist. (vgl. Adelung 1818: 331) In der *Bibliotheca historica* von Hamburg wird eine weitere Edition aus dem Jahr 1557 aus Antwerpen genannt, welche aber nicht mit der oben genannten gleichzusetzen ist (vgl. Adelung 1818: 332). Denis (1782: 657) erwähnt eine weitere Ausgabe aus dem Jahr 1560 aus Frankfurt. Auch bei Sellius (1736: 19) kann man nachlesen, dass verschiedene Editionen der *Rerum Moscoviticarum Commentarii* in Basel in den Jahren 1556, 1567 und 1573 sowie in Antwerpen im Jahr 1557 erschienen sind.³⁸ Aus dem Jahr 1571 stammt eine weitere Version, welche 327 Seiten umfasst und exakt nach der Ausgabe von 1556 gearbeitet ist, inklusive aller Holzschnitte. Der einzige Unterschied findet sich in der Karte, welche Russland darstellt, da sie keine Aufschrift trägt. (vgl. Adelung 1818: 333f.)

Neben diesen diversen Ausgaben erschienen auch Teile der *Rerum Moscoviticarum Commentarii* in anderen Werken und Sammlungen, wie die *Descriptio Lithuaniae, ex Moschovia Sigismundi Liberi Baronis ab Herberstein* oder *Fragmentum de bello Poloni in Pistorii Polonicae historiae corp.* (vgl. Adelung 1818: 337f.).

36 „Der Phönix, oder die Trauer Österreichs über den Tod der unvergleichlichen Heroine, der Herrin, Königin Anna etc.“

37 „Basel, aus der Werkstätte des Johannes Oporin im Jahr 1556 des menschlichen Heils, im Monat August.“

38 Adelung (1818: 333) bezeichnet dieses Nachschlagewerk jedoch als äußerst unzuverlässig.

4.5 Die Übersetzungen der *Rerum Mocoviticarum Commentarii*

Wie bereits oben erwähnt, wurden die *Rerum Moscoviticarum Commentarii* des Sigmund von Herberstein auch in andere Sprachen übersetzt, genauer gesagt ins Italienische, Deutsche und Tschechische.

4.5.1 Die Übersetzungen ins Italienische

Nach Lauer (1995: 538 Nr. 2311) erschien in Venedig 1550, also nur ein Jahr nach der ersten lateinischen Ausgabe, bereits eine Version dieses Werkes auf Italienisch³⁹. Diese seltene Edition beinhaltet 90 Seiten und trägt das Wappen der Familie Herberstein auf dem Titelblatt. Wer die Übersetzung angefertigt hat, ist allerdings nicht bekannt. Der Verleger widmet seine Arbeit Diego Hurtado de Mendoza⁴⁰. Nach dieser Widmung folgt der Brief von Herberstein an Erzherzog Ferdinand, dann ein paar Worte an den Leser, wobei die sechs Holzschnitte erklärt werden, auf welchen Fuhrwerke, Krieger und Waffen zu sehen sind. (vgl. Adelung 1818: 339-341) Nehring (1897: 44f.) gibt hierzu noch an, dass der Widmung ein alphabetischer Index folge, dann erst die 90 Seiten der italienischen Übersetzung, außerdem finde man am Ende einen Anhang, welcher die nachfolgenden Abbildungen, bei denen es sich um die oben erwähnten vier zwischen dritter und vierter Abteilung der lateinischen Ausgabe von 1549 mit leichten Abänderungen⁴¹ handelt, erklärt. Lauer (1995: 539 Nr. 2312 und 2313) erwähnt zwei weitere italienische Übersetzungen aus Venedig aus den Jahren 1574 und 1583, die beide bei Giovanni Battista Ramusio in seinem Werk *Secondo volume delle navigationi et viaggi* enthalten sind. Sellius (1736: 20) erwähnt nur diejenige aus dem Jahr 1583.

4.5.2 Die deutsche Erstausgabe

1557 fertigte Herberstein persönlich eine deutsche Version dieses Werkes an. Adelung (1818: 341) gibt an, dass es sich um eine Übersetzung nach der lateinischen Baseler Ausgabe von 1556 ins Deutsche an handelt, Nehring (1897: 52) nennt sie eine „selbständige deutsche Bearbeitung des in den *Commentarii* niedergelegten Stoffes“, da sie zum Teil manche

39 Ihr Titel lautet: *Comentari della Moscovia et parimente della Russia et delle altre cose belle et notabili, composti gia latinamente per il signor Sigismondo libero Barone in Herberstain, Neiperg et Guethnag, tradotti novamente di latino in lingua nostra volgare Italiana. Simelmente visi tratta della religione delli Moscoviti, et in che parte sia differente dalla nostra benche si chiamino christiani. Item una discriptione particolare di tutto l'Imperio Moscovitico, toccando ancora di alcuni luoghi vicini, come sono di Tartari, Lituuani, Poloni, et altri molti riti et ordini di que popoli.* (Lauer 1995: 538 Nr. 2311)

40 Diego Hurtado de Mendoza (1503-1575) war ein spanischer Novelist, Dichter, Diplomat und Historiker. Er diente unter Karl V in Italien, besuchte die Universität in Bologna, Padua und Rom, war Botschafter in Venedig und erwarb unter anderem seltene Codices vom Berg Athos. Sein Werk *Guerra de Granada* wurde erst nach seinem Tod 1627 veröffentlicht, vermutlich weil er einige seiner Zeitgenossen, die ihn überlebten, heftig kritisiert hatte. (Chisholm 1911a: 126)

41 zu diesen vgl. Nehring 1897: 44f.

Begebenheiten und Tatsachen ausführlicher, zum Teil aber auch kürzer schildert, sowie an keiner Stelle als wortgemäße Übersetzung bezeichnet werden kann. Diese trug den Titel *Moscovia der Hauptstat in Reissen, durch Herrn Sigmunden Freyherrn zu Herberstain, Neyperg und Guetenhag Obrister Erbcamrer, und obristen Erbtruckhsessen in Kärntn, Römischer zu Hungern und Behaim Khü. May. etc. Rat, Camrer und Presidenten der Niederösterreichischen Camer zusammen getragen. Sambt des Moscoviter gepiet, und seiner anrainer beschreibung und anzaigung, in weu sy glaubens halb, mit uns nit gleichhellig. Wie die Potschaften oder Gesandten durch sy emphanen und gehalten werden, sambt zwayer unterschiedlichen Raisen in die Mosqua. Mit Rö. Khü. May. Gnad und Privilegien Getruckt zu Wienn in Osterreich durch Michael Zimmermann in S. Anna Hoff.* (vgl. Adelung 1818: 341f.) Da es sich hier um die erste und von Herberstein selbst erarbeitete und zum Druck in Auftrag gegebene Ausgabe handelt, sollen hier ein paar Anmerkungen, nach Adelung (1818: 343-348) erlaubt sein⁴²: Dem Titel folgt ein Holzschnitt aus dem Jahr 1547, welcher Sigmund von Herberstein darstellt, mit der Überschrift *Sexaginta annos fueram iam natus et unum / Effigies similis cum fuit ista mihi*⁴³, dann die Karte von Hirschvogel, eine Karte von Russland mit Bildern (diverse Fortbewegungsmittel, russische Waffen, der Zar in stehender Position, ein Auerochs und ein Bison, das kleine Wappen des Verlegers und das alte Wappen Herbersteins)⁴⁴, Moskaus Grundriss, ein Vorbericht von Herberstein an den Leser (*Sigmund Freyherr zu Herberstain etc. wünscht den guettigen Leser glückh und hayl.*⁴⁵), ein Bild des russischen Zaren, welcher unter freiem Himmel auf seinem Thron sitzt, mit der Überschrift *Ich bin der Reissen Herr und Khünig / Meines Adlichen Erbs benuegig / Hab von nyembt nichts erbetn noch gekhaufft / Bin in namen Gottes ain Christ getaufft*, ein Holzschnitt mit einem mit Panzerhemd und Bogen ausgestatteten Moskauer Reiter, das Wappen von Herberstein, sechs Abbildungen von Herberstein in festlichen Gewändern, der Stammbaum des österreichischen Hauses, eine Darstellung von Herbersteins Reisen und der Fürsten, die er besucht hat, zwei Blätter, die Herberstein zeigen, wie er den Titel eines *Baccalaureus artium* erhält und später die Festung Maran in Friaul auf Befehl Kaiser Maximilians gemeinsam mit

42 Die zahlreichen Abbildungen werden hier nicht beschrieben, da dies den Rahmen dieser Arbeit deutlich sprengen würde. Genauerer zu diesen kann bei Nehring (1897: 53-64) nachgelesen werden.

43 „Einundsechzig Jahre war ich schon alt, als dieses Abbild mir ähnlich war.“

44 Adelung (1818: 344) merkt hier noch an, dass diese Karte weit besser gearbeitet sei als diejenigen der lateinischen Ausgaben und zudem mehr Abbildungen von Städten, Wäldern und Tieren beinhalte.

45 Herberstein sagt hier, dass er von Freunden gebeten wurde die *Rerum Moscoviticarum Commentarii* für all diejenigen, die kein Latein verstehen konnten, ins Deutsche zu übersetzen. Am Schluss entschuldigt er sich dafür, dass er keine sehr gute Übersetzung geworden ist. Als Gründe dafür nennt er seine tägliche Arbeit im Dienste des Kaisers und sein Alter. (vgl. Adelung 1818: 345f.)

seinem Bruder Georg von den Venezianern befreit und deren Anführer Giovanni Vittorio gefangen nimmt, das eigentliche Werk, dessen Anfang *Mosqua wirdet Teütsch, auch Reissisch gleich, aber auf Latein Moscovia genant* lautet, verkleinerte Abbildungen eines Auerochsen und Bisons, drei Holzschnitte, die verschiedenen Reisearten im Winter, Waffen und Sättel und drei komplett bewaffnete russische Reiter zeigen, das Wappen des Verlegers Michael Zimmermann und zum Schluss vier Seiten mit einer Auflistung der Druckfehler.

Adelung (1818: 348f.) erklärt das Deutsch des Herberstein sei nicht so ausgereift und zudem veraltet, während er dessen Latein als viel reifer beurteilt. Auch weist er darauf hin, dass es sich um keine wortwörtliche Übersetzung des lateinischen Textes handle, da Herberstein an manchen Stellen etwas unübersetzt ließ, während er an anderen etwas hinzugefügt hat.⁴⁶

4.5.3 Weitere deutsche Ausgaben

1563 erschien in Basel eine deutsche Übersetzung der *Rerum Moscoviticarum Commentarii* von Heinrich Pantaleon, deren Aufbau hier nicht weiter von Interesse sein soll und bei Adelung (1818: 353-361) und / oder Nehring (1897: 82-84) nachgelesen werden kann. Eine weitere Ausgabe dieser Übersetzung von Pantaleon erschien 1567 ebenfalls in Basel (vgl. Lauer 1995: 540 Nr. 2316 und 2317). Adelung (1818: 363) erwähnt zwei weitere deutsche Editionen aus den Jahren 1576 und 1579 aus Frankfurt am Main, während Lauer (1995: 540f. Nr. 2318) nur diejenige aus dem Jahr 1579 angibt. Bei Adelung (1818: 364) ist nachzulesen, dass 1795 in Sankt Petersburg Katharina II einen neuen Abdruck der deutschen Übersetzung von Pantaleon (Basel 1567), in Auftrag gegeben hat, weil sie erstens von der Seltenheit dieses Werkes gehört, es zweitens wichtig und interessant für die Geschichte Russlands gefunden hatte und drittens durch den Abdruck ihre Achtung vor diesem Werk zum Ausdruck bringen konnte.⁴⁷

46 „[...] zeigt, dass H. die lateinische Sprache viel reiner und zierlicher schrieb, als seine damals noch so wenig gebildete Muttersprache, und sein Ausdruck ist voller alter, heut zu Tage zum Theil unverständlicher Provinzialismen. Doch fehlt es ihm auf der andern Seite nicht an Nachdruck und runder Kürze [...]. Die Uebersetzung selbst ist durchaus nicht wörtlich, wie diess bey einem so geistreichen Schriftsteller, der sich selbst übersetzt, wohl zu erwarten war, doch ist sie hin und wieder abgekürzt, an andern Stellen erweitert worden, indessen scheint in der Hauptsache weder etwas ausgelassen, noch etwas Wesentliches neu hinzugekommen zu seyn. (Adelung 1818: 348f.)

47 Den Auftrag einen genauen Abdruck zu erstellen erteilte sie Hofbuchhändler Weitbrecht, und Hartwig Ludwig Christian Bacmeister wurde mit der Überwachung betraut. Um dem Original möglichst nahe zu kommen, wurde sogar feines gelbliches Papier aus Paris bestellt, bei den Buchstaben begnügte man sich dagegen mit den ältesten, die man in der Druckerei finden konnte. Der Text konnte innerhalb eines Jahres fertig abgedruckt werden, doch aufgrund des Todes Katharinas II wurden die zum Werk gehörigen Karten und Holzschnitte nicht mehr fertiggestellt, erst nach dem Tod Weitbrechts 1802 begann Lissner, welcher die kleine Auflage des begonnenen Abdruckes geerbt hatte, mit der Fertigstellung des Werkes und vollendete dieses sodann im Jahre 1804. (vgl. Adelung 1818: 364-366)

5. Der Begriff des Paratextes und dessen Bedeutung in frühneuzeitlichen lateinischen Werken

5.1 Erklärung des Begriffes 'Paratext'

Begibt man sich auf die Suche nach einer Erklärung bzw. Definition des Begriffes Paratext, so stößt man ziemlich schnell auf das Werk „Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches“ von Gérard Genette. Auch wenn man ein Nachschlagewerk wie das Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft zu Rate zieht, wird man unverzüglich auf Genette verwiesen. Die Definition von Paratext lautet im bereits oben genannten Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft folgendermaßen:

„Die ‚paratextuelle‘ Umgebung eines Textes, die nicht (wie im Drama der Nebentext) zu ihm selbst gehört, aber einen deutlichen Bezug zu ihm herstellt, wird durch die Texte gebildet, die ihn innerhalb eines Buches oder sonstigen Veröffentlichungs-Kontextes begleiten. Dazu gehören der Titel, die Angabe des Autornamens (häufig ergänzt durch Informationen zu seiner Person im ‚Waschzettel‘, Rücken- oder Klappentext eines Buches), die Widmung, das Motto, das Nachwort und das Vorwort, Zahlung und ggf. (Zwischen-) Überschriften der Paragraphen oder auch Kapitel; besonders bei wissenschaftlichen Publikationen häufig auch Inhaltsverzeichnis, Anmerkungsapparat, Bibliographie, Sach- bzw. Personen-Register.“ (Moeninghoff 2003: 22)

Liest man weiter, erfährt man, dass das Wort 'Paratext' eine Wortschöpfung aus dem griechischen Wort *παρά* (neben, gegen) und dem lateinischen *textus* (Gewebe, Geflecht) von Genette ist (vgl. Moeninghoff 2003: 22). Wenn man dies nun wörtlich übersetzt, bedeutet es so viel wie 'Nebentext', also ein Text, der neben einem anderen steht. Dies kann man als durchaus zutreffend für all die Texte bezeichnen, die in Sigmund von Herbersteins *Rerum Moscoviticarum Commentarii* vor den eigentlichen *Commentarii* stehen, wie die Widmung und diverse Gedichte⁴⁸. Genette (2001: 9) erklärt, dass ein Text in den meisten Fällen in Begleitung anderer erscheint, wenn er schreibt:

„Ein literarisches Werk besteht ausschließlich oder hauptsächlich aus einem Text, das heißt (in einer sehr rudimentären Definition) aus einer mehr oder weniger langen Abfolge mehr oder weniger bedeutungstragender verbaler Äußerungen. Dieser Text präsentiert sich jedoch selten nackt, ohne Begleitschutz einiger

⁴⁸ Eine genaue Auflistung dieser Gedichte kann im Kapitel 'Ausgaben der *Rerum Moscoviticarum Commentarii*' als auch im Kapitel 'Die Paratexte und ihre Autoren' nachgelesen werden.

gleichfalls verbaler oder auch nicht-verbaler Produktionen wie einem Autorennamen, einem Titel, einem Vorwort und Illustrationen.“ (Genette 2001: 9)

und er spricht davon, dass ein Paratext die Funktion des Präsentieren eines Textes übernimmt, denn er sagt: „Der Paratext ist also jenes Beiwerk, durch das ein Text zum Buch wird und als solches vor die Leser und, allgemeiner, vor die Öffentlichkeit tritt.“ (Genette 2001: 10). Paratexte haben somit die Funktion einer „Transaktion“ zwischen dem Text und dem Nicht-Text (vgl. Genette 2001: 10). Aber Paratext ist nicht gleich Paratext, denn Genette (2001: 12) trifft eine Unterscheidung zwischen Peritext und Epitext, die zusammengesetzt die Paratexte ausmachen; zu den Peritexten zählt er Titel, Vorwort, Kapitelüberschriften und Anmerkungen, zu den Epitexten alle diejenigen Texte, „die ursprünglich außerhalb des Textes angesiedelt“ waren, wie Interviews, Gespräche, Briefwechsel und Tagebücher.

Dies alles klingt schön und gut und man möchte meinen, dass Genette mit seiner Definition und Erklärung des von ihm erfundenen Begriffes 'Paratext' Recht hat, bis man genauer nachliest und erkennt, dass er sich mit französischen Romanen des 18., 19. und 20. Jahrhunderts beschäftigt hat, eine Zeit, in der die Paratexte schon gewissen Regeln unterworfen waren. Die hier behandelten 'Paratexte' der *Rerum Moscoviticarum Commentarii* fallen allerdings ins 16. Jahrhundert, also zwei bis vier Jahrhunderte vor den von Genette untersuchten Paratexten, und zudem handelt es sich bei Herbersteins Werk keinesfalls um einen Roman, sondern um einen Bericht, um Aufzeichnungen, wie schon aus dem Titel ersichtlich ist. Dies muss aber nicht bedeuten, dass Genettes Ansichten bezüglich der Paratexte komplett verworfen werden müssen, sie bedürfen aber einer Änderung für die Werke der frühneuzeitlichen Literatur. Im Folgenden soll nun die Bedeutung der Paratexte in den frühneuzeitlichen lateinischen Werken näher erläutert werden, welche sich von Genettes Definition unterscheiden.

5.2 Die Bedeutung der Paratexte in frühneuzeitlichen lateinischen Werken

Die Frühformen der Paratexte gab es bereits in den Handschriften, doch ihr Aufblühen erlebten sie erst mit dem Beginn des Buchdruckes und der damit verbundenen Verbreitung in der Öffentlichkeit. Im 16. Jahrhundert fanden die ersten Konventionalisierungen statt, die z.B. den Titel und die Angabe des Namens des Autors betrafen und sich zum Teil bis heute nicht geändert haben, und erst im 18. Jahrhundert begannen manche Paratextformen, wie Widmung und Vorwort, ihr Ansehen und ihre Bedeutung einzubüßen, doch nichtsdestotrotz finden wir sie auch heute noch. (vgl. Moeninghoff 2003: 23)

⁴⁹In der Zeit zwischen 1350 und 1650 begannen Widmungen, Vorwörter und Rahmentexte eine wichtigere Stellung als bisher einzunehmen, eine Entwicklung, die zur Folge hatte, dass sie immer umfangreicher, differenzierter und komplexer wurden, und dass neue Paratextsorten entstanden wie Autorenbiographien, Indices, diverse Listen, Lobgedichte, Testimonien, etc. Ein Grund dafür war, dass seit dem 14. Jahrhundert die Wissensvermittlung immer anspruchsvoller geworden ist. Obwohl diese Paratexte immer wichtiger und bedeutender geworden sind, gibt es im Bereich Neulatein noch kaum systematische Studien dazu. (vgl. Enenkel 2015: 6) Enenkel (2015: 8) sieht allerdings den Begriff Paratext für diesen Zeitabschnitt, also das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit, für problematisch an, weil man oft keine klare Trennung zwischen dem oder den Paratexten und dem eigentlichen Text vornehmen kann, da „Widmungen und Vorwörter zuweilen vom „Text“ nicht abgehoben, sondern *Teil* des Textes sind“. Daher schlägt er den Begriff „Widmungsvorwort“ anstelle von Vorwort oder Widmungsbrief oder ähnlichem vor (vgl. Enenkel 2015: 8). Ein Widmungsbrief wurde von den Autoren durchaus als zugehöriger Teil des gesamten Werkes betrachtet und man ging davon aus, dass er bei der Vervielfältigung des Werkes nicht weggelassen werden würde (vgl. Enenkel 2015: 8f.)⁵⁰. Ein solches Dedikationsschreiben ist allerdings nichts spezifisch Neues seit der Erfindung des Buchdruckes, gab es doch dieses bereits in Handschriften. Ein Beispiel dafür ist die Schrift *De vita solitaria* von Petrarca, die 1366 handschriftlich herausgegeben worden ist, wobei in den folgenden Kopien die Widmung immer gemeinsam mit dem Text überliefert wurde. Es oblag also nicht den Kopisten die Widmung wegzulassen oder nicht. Daraus kann man ableiten, dass zwischen einem Paratext und dem eigentlichen Text eine sehr enge Verbindung herrschte, die so weit ging, dass beide denselben Status inne hatten. (vgl. Enenkel 2015: 9)

Paratexte hatten nicht nur die Funktion darzulegen, wem das jeweilige Werk gewidmet ist, sondern sie wollten auch Wissen vermitteln. Ein Beispiel dafür sind die 1583 erschienenen *Romanae Antiquitates*, ein neues Handbuch, welches die römische Altertumswissenschaft

49 Dieser Absatz sowie die folgenden dieses Kapitels beziehen sich allesamt auf Enenkel (2015). Um nicht nach jedem Satz die Quellenangabe einfließen lassen zu müssen, da dies das Lesen erheblich behindern würde, wurde darauf zurückgegriffen, die Quellenangaben erst dann anzuführen, wenn ein Punkt der Darlegung ausformuliert worden ist. Dies soll heißen, dass sich die Quellenangabe jeweils auf den bis zur vorherigen Angabe stehenden Text bezieht.

50 „Dieser [= Widmungsbrief] wird von den Autoren in der Mehrzahl der Fälle nicht als ephemeres Nebenprodukt betrachtet, das lediglich dem zeitlich und funktional eng begrenzten Verwendungszweck der Buchübergabe dient. Vielmehr gehen die Verfasser mehrheitlich davon aus, dass ihr „Text“ fortan immerzu im Verein mit dem Widmungsbrief überliefert werden würde.“ (Enenkel 2015: 8f.)

zum Thema hat⁵¹, von Johannes Rossfeld⁵². Wenn man ein solches Werk heute betrachten würde, ginge man davon aus, dass nur ein kurzes Vorwort von Nöten wäre, da doch der Sinn und Verwendungszweck dieses Buches auf der Hand läge und man sich sicher sein könne, dass es von vielen Menschen gelesen werden würde, doch im 16. Jahrhundert sah dies völlig anders aus. So findet man hier eine große Menge an Paratexten vor. Nun stellt sich die Frage, warum es Rossfeld für so wichtig hielt so viele Texte⁵³ seinem eigentlichen Werk voranzustellen. Kurz gesagt dienen all diese Paratexte dazu die Existenz des Werkes zu rechtfertigen, wie auch dessen Sinn und Bedeutung darzulegen. (vgl. Enenkel 2015: 10) So hatte der Widmungsträger die Aufgabe durch seine Autorität⁵⁴ dafür zu sorgen, dass das Werk vom potentiellen Publikum ernst genommen werden würde. Er trug somit wesentlich dazu bei, ob ein Buch gelesen wurde oder nicht, und in weiterer Folge Verbreitung fand oder irgendwo verstaubte. Ein Widmungsträger wurde folglich vom Autor nicht willkürlich ausgewählt, denn auch das Verhältnis, in welchem die beiden zu einander standen, war von großer Bedeutung. (vgl. Enenkel 2015: 11) Die Autoren suchten gewissermaßen einen Patron für ihre Werke, welcher ganz wie im antiken römischen Patron-Klientel-Verhältnis eine Schutzfunktion ausüben sollte, natürlich mit dem Unterschied, dass der Klient nicht jeden Morgen bei seinem Patron seine Aufwartung zu machen hatte. Sein Werk sollte vor allem vom gesellschaftlichen Status des Widmungsempfängers profitieren und in der Öffentlichkeit angenommen werden.⁵⁵ (vgl. Enenkel 2015: 64) Bereits in den handschriftlichen Werken kann man erkennen, welche bedeutende Rolle gelehrte Freunde und Intellektuelle in der Funktion

51 Der volle Titel lautet *Romanarum antiquitatum libri X, ex variis scriptoribus summa fide singularique diligentia collecti*. (Buch 1: Topographie der Stadt Rom und die verschiedenen sozialen Stellungen ihrer Bevölkerung, Buch 2-4: antike Sakralbauten, Buch 5: Spiele und antike Privatbauten, Buch 6-7: antike staatliche Bauten, Buch 8-9: Rechtswesen, Buch 10: Kriegswesen) (vgl. Hoche 1889: 238)

52 Johann Rosinus, der eigentlich Rossfeld hieß, wurde 1551 in Eisenach als Sohn des dortigen Rektors der lateinischen Schule und späteren Diakons M. Bartholomäus Rossfeld geboren. Nach dem Besuch der Schule in seinem Geburtsort und dem Gymnasium in Weimar erwarb er sich die Gunst des Herzogs Johann Wilhelm, der ihn auch während seines Studiums in Jena unterstützte, wo sein Interesse für Geschichte und antiquarische Arbeiten durch Johann Rosa, dem dort ansässigen Professor für Ethik, Geschichte und Logik, geweckt wurde. 1575 wurde er zum Konrektor am protestantischen Gymnasium und blieb es elf Jahre lang. (vgl. Hoche 1889: 237f.) Miller (2012: 255) verweist auf Johannes Freigius, den Herausgeber der Schriften des Johann Rossfeld, welcher diesen den Varro seiner Zeit (*novo nostro aetatis Varrone*) nennt.

53 Eine genaue Auflistung der Paratexte dieses Werkes kann bei Enenkel (2015: 10) nachgelesen werden.

54 Enenkel (2015: 11) führt dies folgendermaßen an: „Offenbar sollte er [= Widmungsträger] [...] gegenüber dem Leser in irgendeiner Form – sozialhierarchischer, weltpolitischer, geistlicher oder intellektueller Hinsicht – seine Autorität in die Waagschale legen.“

55 „Die Autoren versuchen mit ihren Widmungen im wahrsten Sinne des Wortes, einen Patron „aufzustellen“ (*constituere*), der ihr Werk unter die Schutzherrschaft (*tutela; patrocinium*) seines öffentlichen Ansehens nimmt und auf diese Weise den Auftritt in der Öffentlichkeit absichert bzw. „sicherer“ (*tutior*) gestaltet.“ (Enenkel 2015: 64)

als Widmungsträger gespielt haben (vgl. Enenkel 2015: 39). Man darf folglich nicht davon ausgehen, dass „der Brauch Werke hochrangigen Personen zu widmen“ erst mit dem Buchdruck begonnen hat, denn diverse Beispiele aus Handschriften und Drucken beweisen das Gegenteil. Ebenso ist die Annahme Humanisten hätten zunächst ihre Werke ihren Kollegen und erst ab dem 16. Jahrhundert kirchlichen und weltlichen Machträgern gewidmet falsch, denn dies kann ebenfalls schon in Handschriften nachgewiesen werden. Die Autoren wollten einfach Profit aus der Autorität eines Würdenträgers schlagen. (vgl. Enenkel 2015: 64) Die humanistischen Textverfasser versuchten natürlich in ihren Widmungen den Widmungsempfängern zu schmeicheln, indem sie sie mit verschiedensten Titeln und Epitheta anredeten und versahen, die sich auf Ruhm und Ansehen, Gelehrsamkeit und Bildung, Klugheit und andere Tugenden bezogen. Manche Autoren verstanden es sehr gut alle möglichen Epitheta in ihre Widmungen einzubauen, ohne dass es überschwänglich und schwülstig wirkte. Doch im Laufe der Zeit kam es immer mehr zur Übertreibung, sodass es schon lächerlich wirkte, und dieser „inflatörise Gebrauch“ der „humanistischen Ehrentitel und Epitheta“ wurde schnell von Zeitgenossen kritisch betrachtet.⁵⁶ (vgl. Enenkel 2015: 114) Bei einer Buchwidmung handelte es sich aber auch um „ein symbolisches Geschenk und einen symbolischen, rituellen Akt.“ (vgl. Enenkel 2015: 39)⁵⁷ In seiner Widmung spricht Rossfeld auch von einer Schuld, die er durch dieses Werk tilgen wolle, im Zuge dessen führt er sogar seinen Lebenslauf an. Autoren konnten sich folglich auch in einer Art Schuldverhältnis zum Widmungsträger ihres Werkes sehen, wobei sie die vorhandene Schuld durch die Widmung und Übergabe des Werkes an den oder die von ihnen gewählten Träger der Dedikation tilgen wollten und es auch konnten. (vgl. Enenkel 2015: 11) Eine wichtige Berechtigung für das Erscheinen eines Werkes war der Nutzen, den es habe und haben werde; so betont Rossfeld, dass die *Antiquitates* für den Lehrgebrauch bestimmt seien. Daraus kann man schließen, dass ein Werk nur erscheinen durfte, wenn es für einen oder mehrere Leser

56 „Meist waren die nunmehr in Mode kommenden Epitheta mit humanistischen Hauptkategorien verbunden: Ruhm und Ansehen („clarus“, „clarissimus“, „celeberrimus“, „gloriosissimus“, „honestissimus“, „dignissimus“, „excellentissimus“, „illustris“, „illustrissimus“, „amplissimus“), Gelehrsamkeit und Bildung („doctissimus“), Klugheit („consultissimus“, „prudensissimus“) und verschiedenen Varianten der Tugendhaftigkeit. In klug angelegten Dedikationen verstand es der Autor, derartige Ehrentitel mit einer gewissen Darstellungsökonomie anzuwenden und dabei den Eindruck einer plumpen, überschwänglichen Lobhudelei zu vermeiden.“ (Enenkel 2015: 114)

57 „Ebenfalls schon in der Handschriftenzeit lässt sich die verstärkte Rolle erkennen, welche gelehrte Freunde des Autors und andere Intellektuelle als Widmungsempfänger spielen. [...] Sowohl für die Handschriftenzeit als auch für die des gedruckten Buches gilt, dass die Buchwidmung zwar eine materielle Seite hatte (das materialisierte Widmungsexemplar), es sich aber vor allem um ein symbolisches Geschenk und einen symbolischen, rituellen Akt handelte.“ (Enenkel 2015: 39)

einen Nutzen haben werde. (vgl. Enenkel 2015: 11f.) Sieht man sich die Paratexte genauer an, erkennt man weiters, dass der Verfasser ein starkes Bedürfnis hat, sich als Autor zu deklarieren (vgl. Enenkel 2015: 13). Enenkel (2015: 13) formuliert dies so:

„Aus den Vorworttexten insgesamt geht ein auffällig starkes Autorisierungsbedürfnis hervor. Der Verfasser geht keinesfalls von einem empathisch-souveränen Autorbegriff bzw. einer *eo ipso* vorhandenen Berechtigung aus, sein Werk publizieren zu dürfen. Der Nutzen des Werkes ist nur eines der Legitimationsinstrumente. Der Autor rekurriert u. a. auf bestimmte Personen als Autorisierungsinstanzen.“

All diese Aufgabenbereiche der Paratexte, die hier mit Bezug auf Rossfeld und seine *Romanae Antiquitates* dargestellt wurden, sind auch auf andere Werke des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit übertragbar (vgl. Enenkel 2015: 13)⁵⁸. Wenn man nun aber glaubt, dass eine solche Berechtigung nur bei unbekanntem Autoren notwendig war, irrt man, denn auch in Schriften bereits bekannter und angesehener Schriftsteller, die schon vieles publiziert haben, findet man einen „verpflichtenden Berechtigungsnachweis“, wie zum Beispiel in den *Poemata*, eine Gedichtsammlung, des Daniel Heinsius. In diesem Werk findet man zudem Widmungsempfänger, die zur Zeit der Veröffentlichung als Druck im Jahre 1640 bereits lange verstorben waren, wie zum Beispiel Baudries († 1613) und Rutgersius († 1625). (vgl. Enenkel 2015: 14f.) Auch für schon vor langer Zeit verstorbene lateinische Dichter galt es Widmungen und Vorworte anzufertigen und ihrem Werk beizufügen. Diese Paratexte hatten aber nicht nur die Aufgabe die Mühen, Anstrengungen und schlussendlich auch die Arbeit des Herausgebers, sondern auch den antiken Autor selbst mitsamt seinem Werk zu legitimieren. (vgl. Enenkel 2015: 15f.)

„Obwohl die antiken Autoren selbst als *auctoritates par excellence* galten, gab es in der Frühen Neuzeit offensichtlich ein überaus ausgeprägtes Autorisierungsbedürfnis, das bewirkte, dass man sogar antike Autoritäten durch Anbindung an andere Autoritäten verstärkte und untermauerte. Das Testimonium, die Beglaubigung anderer antiker Autoren, sollte sozusagen die faktische Existenz des betreffenden Autors belegen.“ (Enenkel 2015: 16)

Dadurch, dass sich Schriftsteller als Urheber deklarieren, indem sie sogar ihr Ansehen und ihren gesellschaftlichen Stand, ihr Verhältnis zur politischen Elite und ihre Bildung bis zum

⁵⁸ „Die lateinischen Werke des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit werden in der Regel von substantiellen Vorworttexten und Widmungsschreiben eingeleitet, in welchen sich die Verfasser legitimieren und die Berechtigung zur Autorschaft belegen.“ (Enenkel 2015: 13f.)

eigenen Lebenslauf in die Paratexte einbinden und ihren Namen auf die Titelseite und unter den Text setzen, bestärken und beweisen sie die Authentizität ihres geschaffenen Werkes (vgl. Enenkel 2015: 17)⁵⁹.

Sieht man sich verschiedene Widmungstexte an kirchliche oder weltliche Machtträger an, so findet man immer zwei Punkte darin: erstens will der Autor durch die Dedikation seinen Gehorsam als Untertan leisten, zweitens für Wohltaten, welche ihm der Widmungsträger erwiesen hat, danken. Dies mag zwar plausibel erscheinen, wenn man von der Konstellation Patron-Klient ausgeht, doch oftmals ist es der Fall, dass die Wohltaten nicht direkt genannt werden, sie sind eher vage und allgemein gehalten⁶⁰. (vgl. Enenkel 2015: 55) Der Dank darf aber nicht unbedingt wörtlich genommen werden, da er oftmals für Wohltaten dargebracht wurde, welche nur in der Fantasie und den Gedanken des Schriftstellers existierten, und er nur ein „demonstrativer Gestus“ war, welcher bewirken sollte, dass der Autor mitsamt seinem Werk akzeptiert wird. Mit dem Gehorsam, an den die Autoren appellierten, verhält es sich ähnlich. Dahinter steckt eine lange Tradition, denn im Mittelalter waren Auftragswerke sehr weit verbreitet. Daher bildete „in den früh- und hochmittelalterlichen Dedikationen der Gehorsamsgestus ein so gut wie unverzichtbares Element der Buchwidmung.“ In späterer Zeit begann die Anzahl der Auftragswerke deutlich geringer zu werden, was blieb, waren die Gehorsamkeitsgelübde in den zahlreichen neuzeitlichen Werken, besonders aber, und dies ist die Ironie dahinter, in Werken, bei denen es sich gar nicht um Auftragswerke handelte. Um aber dennoch irgendwie den Anschein eines Auftrages zu wahren, geben die humanistischen Autoren an, sie hätten dieses oder jenes Werk verfasst, da es der Widmungsträger sich gewünscht hätte, er nebenbei erwähnt hätte, dass ihn ein solches interessieren würde, oder weil sie dazu überredet worden seien. Den Schriftstellern mangelte es nicht an Einfällen, um ihren Gehorsam auf die eine oder andere Art und Weise zu rechtfertigen. (vgl. Enenkel 2015: 56f.) Hierbei war es auch nicht unbedingt von Nöten, dass der Autor in einem

59 „Es scheint [...] ein ganz wesentliches Element der Wissensvermittlung gewesen zu sein, dass sie über die Schienen eines persönlichen Beziehungsnetzes ihrem Ziel entgegenrollte. Die Verfasser stehen für die Authentizität der von ihnen kreierte Texte persönlich ein, sie werfen ihren guten Namen, ihr Ansehen, ihre sozialen Beziehungen, ihre Vernetzung mit der politischen Führungsschicht, ihre Ausbildung, Belesenheit, Vertrautheit mit den Antiken usw., ja ihren Lebenslauf in die Waagschale. Sie affichieren ihren Namen nachdrücklich auf Titelseiten und Titeleien, in Überschriften und sogar Unterschriften. Sie „unterschreiben“ förmlich ihre Texte und Werke, unterzeichnen sie, bestätigen, dass sie als Autoren für den Inhalt der Texte geradestehen. Mit ihrer Person wollen sie verbürgen, dass sie *authentische* Texte darbieten, Texte, die es wert sind, gelesen zu werden. Der Autor stellt sich damit wie ein Firmenlogo und -Emblem, wie eine Reklamesäule vor seinen Text. (Enenkel 2015: 17)

60 „Sie reden von „un glaublich großen“ oder „un glaublich zahlreichen Verdiensten“ (*merita*), „unverdienten Wohltaten“ (*beneficia*), Wohltaten, die so groß sind, dass für sie kein Dank gross <sic> genug sei, sie durch nichts angegolt werden könnten usw.“ (Enenkel 2015: 55)

Gefolgschaftsverhältnis zum Widmungsempfänger stand, denn Gehorsam konnte in einer Widmung auch einer sozial niedriger stehenden Person geleistet werden, wie Enenkel (2015: 242) es so treffend formuliert:

„Für die Performanz des Gehorsamkeitsgestus ist unwichtig, ob der Widmungsgeber sich in einem tatsächlichen Gefolgschaftsverhältnis zu dem Widmungsnehmer befand. Es handelt sich um einen *rituellen Gestus*, der seine Wirkungskraft innerhalb des Dedikationsrituals entfaltete. Er machte einen wesentlichen Bestandteil einer erfolgreichen Dedikation aus.

Die rituelle Verfasstheit der Widmungsschreiben bedingte, dass der Gehorsamkeitsgestus interessanterweise auch auf Adressaten übertragen werden konnte, die dem Widmungsgeber nicht sozial übergeordnet waren. „Amor“, „voluntas“, „animus“, aber auch „obsequium“ und „fides“, waren Begriffe, die sich auf freundschaftliche Beziehungen im weitesten Sinn transponieren ließen, die nach dem Regelwerk des antiken Freundschaftsgedankens gestaltet waren.“

Eine weitere Möglichkeit ein Werk zu autorisieren war der Anspruch auf ein Fortleben in der Nachwelt (*posteritas*) (vgl. Enenkel 2015: 579), wo die Humanisten quasi als „Trittbrettfahrer des Ruhmes ihrer Widmungsempfänger“ auftraten. Ihre Erwartung war durchaus gerechtfertigt, wenn sie einen hohen Widmungsempfänger ausgewählt hatten, aber es kam interessanterweise auch vor, dass sie dieselbe Erwartung hatten, wenn es sich um einen nicht so wichtigen und nicht so hoch angesehenen Widmungsempfänger handelte. (vgl. Enenkel 2015: 584) Die Autoren waren durchwegs der Meinung, dass ihr *Posteritas*-Anspruch ein zu erwartender Lohn für ihre Arbeit sei, wie Enenkel (2015: 588) auch schrieb:

„Das Fortleben in der Nachwelt wurde vielfach als „*precium non vile laborum*“, als wohlverdienter Lohn für die Mühsale des Schriftstellers, erfahren. Als Symbol für diesen Lohn betrachtete man auch den Dichterlorbeer, welcher [...] ebenfalls als wichtiges Autorisierungsmittel der frühneuzeitlichen Textverfasser fungierte.“

In dieser *Posteritas*-Erwartung ist auch eine gewisse religiöse Dimension vorhanden, denn der Ruhm in der Nachwelt kann mit dem christlichen Himmel gleichgesetzt werden. Die Richtigkeit dieser Annahme und deren Beweis sahen die Humanisten in den antiken Texten, die ja noch zu ihrer Zeit vorhanden waren, und man viele ihrer Autoren zumindest namentlich noch kannte; jene hatten bereits ewigen Ruhm erlangt. Daher wollten auch die frühneuzeitlichen Literaten unsterblich werden und ihr Werk unvergänglich machen. (vgl. Enenkel 2015: 589) Enenkel (2015: 589) erklärt dies folgendermaßen:

„Der Schriftstellerruhm wird dem weltlichen, vergänglichen Bereich gegenübergestellt, die geistige Leistung, mit der er erworben wird, den unbedeutenden Gebarungen der hinfalligen physischen Existenz. Während das Körperlich-Weltliche im Diskurs des *contemptus mundi* als unsicher, trügerisch und vergänglich dargestellt wird, erscheint der Schriftstellerruhm als sicher und unvergänglich. Von dieser religiös-metaphysischen Dimension des Ruhmes liess <sic> sich eine äußerst starke autorisierende Wirkung ableiten. Das lateinische Verfassertum ging dadurch mit der moralisch über jeden Zweifel erhabenen Befähigung zur *Weltverachtung* Hand in Hand.“

Es stellt sich natürlich die Frage, inwiefern die dargestellten sozialen Verhältnisse zwischen Widmungsgeber und Widmungsempfänger der Realität entsprachen. Die Autoren waren sich durchaus bewusst, dass sie eine höhere soziale Stellung durch einen ihnen in sozialer Sicht höher gestellten Widmungsempfänger wie einem Papst, Kaiser oder König erlangen konnten, doch sie wussten auch ganz genau, dass die Möglichkeit bestand, dass die von ihnen gewählten Widmungsempfänger das Werk gar nicht annehmen und sich so gemeinsam mit ihnen in der Öffentlichkeit präsentieren wollten oder sich die Widmungsempfänger überhaupt nicht für die Werke interessierten. Beides nämlich hätte eine Wertverminderung der Widmungsempfänger für die Verfasser zur Folge. Daher versuchten die Autoren eine möglichst enge Beziehung zu ihren Widmungsempfängern herzustellen. Dies erreichten sie, indem sie eine freundschaftliche Beziehung in ihren Widmungen thematisierten und / oder an das Bildungsinteresse des Widmungsempfängers appellierten. Eine Freundschaft, mag sie nun echt gewesen sein oder nicht, erfüllte auf jeden Fall ihren Zweck, wenn sie in der Dedikation zum Thema gemacht wurde, denn „je enger sich eine Beziehung darstellte, desto glaubwürdiger wirkte der Widmungsempfänger als erster Leser; desto wirksamer konnte die Lesesteuerung über ihn gestaltet werden, desto größer war der Autoritäts- und Prestigegewinn des Autors.“ Daraus lässt sich leicht folgern, dass nicht jede in humanistischen Texten erwähnte freundschaftliche Beziehung tatsächlich der Wahrheit entsprochen hat. Dies muss aber natürlich nicht bedeuten, dass es keine Freundschaft gegeben hat, die genauso von beiden erlebt wurde, wie sie dargestellt worden ist. Allerdings muss man „mit Übertreibungen, suggestiven Darstellungen und subtilen literarischen Konstruktionen“ rechnen. (vgl. Enenkel 2015: 169) Der zweite Punkt, der Appell an das Bildungsinteresse, hatte den Sinn „den Inhalt, die Form oder den Umfang der Werke zu den Widmungsnehmern in Beziehung zu setzen“, wobei „diese Strategien in variablen Konstellationen, Selektionierungen, Gewichtungen,

Nuancierungen und Anordnungen eingesetzt werden können.“ Besonders wichtig war dies in jenen Fällen, wo es „keine konkrete Bindung oder freundschaftliche Beziehung zwischen Verfasser und Widmungsempfänger“ gab oder wo „es für den Verfasser nicht möglich, oportun oder passend war, sich durch ein Konstrukt in eine solche Beziehung einzuschreiben.“ So kam es am häufigsten vor, dass den kirchlichen oder weltlichen Machthabern literarisches oder wissenschaftliches Interesse zugesprochen worden ist. (vgl. Enenkel 2015: 186f.)

Zusammenfassend kann man sagen, dass Paratexte im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit wichtige Aufgaben übernahmen. So dienten sie dazu das Werk als legitim und authentisch darzulegen, den Autor als echten Urheber zu bestätigen, durch die Widmung an eine im Vergleich zum Autor bekannteren oder sozial höher stehenden Person für Akzeptanz und Verbreitung beim Publikum zu sorgen und durch die namentliche Erwähnung des Autors das Werk an sich für den Leser greifbar zu machen.

6. Die Paratexte und ihre Autoren

In der lateinischen Erstausgabe der *Rerum Moscoviticarum Commentarii* gib es insgesamt elf Paratexte, die dem eigentlichen Text vorangestellt sind. Die ersten drei stammen von Herberstein persönlich, dann folgen die Lobgedichte auf ihn von verschiedenen Autoren. Die Texte sind der Reihe nach:

1. Titel des Werkes mit kurzer Inhaltsbeschreibung
2. Das Motte über dem Wappen der Familie Herberstein
3. Das Widmungsschreiben an Ferdinand I
4. Ein Grabepigramm (37 Hexameter) von Johannes Rosinus
5. Ein Gedicht (55 Hexameter) von Johann Ludwig Brassicanus
6. Ein vier Zeilen langer Ausschnitt aus Ciceros Rede *Pro Archia*
7. Ein Epigramm (zwei elegische Distichen) von Johann Alexander Brassicanus
8. Ein Epigramm (vier Hexameter) von Johannes Rosinus
9. Ein Epigramm (ein elegisches Distichon) von Georg Logus
10. Ein Epigramm (zwei elegische Distichen) von Johann Ludwig Brassicanus
11. Ein Epigramm (ein elegisches Distichon) von Georg Wernher

Der längste dieser Texte ist unbestreitbar das Widmungsschreiben des Herberstein an Ferdinand I, gefolgt vom Gedicht des Johann Ludwig Brassicanus (Nr. 5). Der kürzeste

besteht nur aus einem vier Worte langen Satz (Nr. 2). Vier der Texte umfassen jeweils vier Zeilen bzw. Verse (Nr. 6, 7, 8, 10), zwei jeweils nur zwei Verse (Nr. 9, 11). Dies mag vielleicht nur Zufall sein, ist aber dennoch eine erstaunliche Übereinstimmung der jeweiligen Anzahl der Zeilen bzw. Verse mit der jeweiligen Anzahl der Gedichte bzw. Textausschnitte, die diese Länge aufweisen. Analysiert man dies mathematisch weiter, so erkennt man, dass hier doppelt so viele Texte mit vier Zeilen als mit zwei Zeilen vorhanden sind. Lässt man die ersten beiden Texte außer Acht, kann man getrost sagen, dass zunächst die längeren und danach die kürzeren Texte stehen. Die Gestaltung der jeweiligen Texte ist zudem unterschiedlich. Nummer 1, 3 und 4 haben eine größer geschriebene Überschrift. Text Nr. 1 verteilt den Titel des Werkes auf drei Zeilen gleicher Buchstabenhöhe, wobei die Wörter abgetrennt werden, sodass die zweite Zeile die längste ist und die dritte zentriert ca. zwei Drittel der Länge der oberen Zeile in Anspruch nimmt. Alle drei Zeilen sind zentriert. Danach wechseln sich elf Zeilen ab, wobei die jeweils ungeraden mit dem gleichen Abstand zum linken Rand beginnen und die geraden immer mit unterschiedlichem Einzug eingerückt sind. So erwecken sie rein optisch den Anschein eines Gedichtes. Das Widmungsschreiben hat als Überschrift den Namen Ferdinands I und seine Titel, dabei sind die ersten beiden Zeilen in Großbuchstaben geschrieben. Die Buchstaben der ersten Zeile sind dabei doppelt so hoch wie die der zweiten und die nachfolgenden Groß- und Kleinbuchstaben des gesamten Widmungsschreibens haben dieselbe Höhe. Die gesamte Widmung ist im Blocksatz gehalten, mit Ausnahme der Zeilen drei bis sechs, die zentriert stehen und kontinuierlich kürzer werden. Der Text beginnt mit einer Initiale, die die Höhe von sieben Zeilen abdeckt. Die letzten sechs Zeilen beinhalten alle maximal drei Worte (die & nicht mit eingerechnet), wobei der Zeilenabstand und der Einzug auf beiden Seiten variiert, ähnlich wie bei einem heutigen Briefende.

Wie bereits erwähnt weist auch das nächste Gedicht (Nr. 4) eine eigene Überschrift auf. Die nur aus Großbuchstaben bestehende beginnt mit einer beinahe zentriert stehenden Abkürzung, gefolgt von der breitesten Zeile des gesamten Gedichtes, die jedoch nur aus zwei Worten besteht. Diese ersten beiden Zeilen sind die höchsten, die danach stehende dritte Zeile ist nur mehr halb so hoch, Zeilen vier und fünf sind etwas niedriger als der Rest des Gedichtes, Zeile sechs, welche wiederum aus einer Abkürzung besteht, hat dieselbe Höhe wie die restlichen Zeilen. Die Zeilen zwei bis sechs werden auf beiden Seiten immer kürzer und laufen sozusagen spitz zu. Der Text beginnt genauso wie der vorherige mit einer Initiale, welche die

Höhe von sieben Zeilen umfasst. Dieses Gedicht ist zudem durch insgesamt fünf Absätze gekennzeichnet, wobei die einzelnen durch leicht eingerückte Verse erkannt werden können. Als letztes Gedicht hat Text Nr. 5 eine Initiale, welche wie die vorhergehenden genauso hoch ist wie sieben Zeilen. Ein einzelner leicht nach rechts eingerückter Vers teilt dieses Gedicht in zwei Teile. Der nächste Text (Nr. 6) beginnt mit einer Zeile aus Großbuchstaben, die folgenden drei Zeilen stehen zentriert zur ersten und werden immer kürzer. Zu den restlichen Texten gibt es nicht viel zu sagen, außer dass jeder Hexameter denselben Abstand zum linken Seitenrand hat und die Pentameter, sofern sie vorkommen, ganz traditionell eingerückt sind. Unter allen Gedichten findet man die Namen der Autoren, welche mit abgekürzten Vornamen und ausgeschriebenen Nachnamen – nur Cicero wird einfach als Cicero angeführt – weit nach rechts gerückt sind und jeweils über die Länge der letzten Zeile hinausragen.

Im Folgenden werden nun die einzelnen Autoren mit Ausnahme Herbersteins, dessen Biographie schon zu Beginn der Arbeit erfolgte, biographisch kurz vorgestellt und deren jeweiligen Texte besprochen.

6. 1. Die Paratexte des Sigmund von Herberstein

6.1.1 Der Titel

Herberstein beginnt seine *Rerum Moscoviticarum Commentarii* mit einer kurzen Einleitung oder einem ausformulierten 'Inhaltsverzeichnis', wie wir es heute bezeichnen würden. Er bietet dem Leser somit einen kurzen Überblick über den Inhalt des Buches, der aus folgenden Themenbereichen besteht: Eine Beschreibung Russlands und der Hauptstadt Moskau, die Religion der Russen, eine Beschreibung des gesamten Reiches Moskau und dessen Nachbarn, den Empfang und die Behandlung von Gesandten sowie zwei Reisen, die Herberstein selbst nach Moskau angetreten hat. Hier scheut er auch nicht davor zurück den potentiellen Leser direkt anzusprechen und zwar mit den Worten *candide Lector*. Diese Worte stehen sogar völlig allein in der zweiten Zeile (die Überschrift wird nicht mitgerechnet) und ziehen die Aufmerksamkeit des Lesers quasi dorthin. Auch leitet *habebis*, welches am Ende der ersten Zeile steht, die Erwartung auf eine direkte Adressierung durch den Autor. Dadurch wird der Leser in das Werk miteinbezogen und das Verhältnis zwischen Autor und Leser erhält einen persönlicheren und intimeren Charakter. Man glaubt der Autor spreche einen direkt von Angesicht zu Angesicht an, und diese Taktik Herbersteins diene sicherlich auch dazu sein Werk für das Publikum interessanter und lesenswerter zu machen, da gleich zu Beginn eine

positive Stimmung hergestellt wird. Der Leser wird somit wertgeschätzt. Auch die kurze und prägnante Zusammenfassung des Inhaltes trägt wesentlich dazu bei, nicht nur der Leserschaft einen Überblick zu gewähren, sondern auch Erwartungen bei ihr zu wecken und Spannung aufzubauen. Man wird geradezu verführt weiter zu lesen.

6.1.2 Das Motto über dem Wappen

Als nächstes folgt der kürzeste Paratext des gesamten Werkes, welcher es jedoch in seiner *brevitas* versteht, viel zum Ausdruck zu bringen. Über dem Wappen Herbersteins stehen die vier Worte *Contemptu fame Contemnuntur virtutes – Durch die Verachtung des Ruhmes werden die Verdienste verachtet*. Dabei handelt es sich um ein Zitat aus den Annalen des Tacitus. Es sind dies die letzten Worte des 38. Absatzes, welche den Abschluss einer Erzähleinheit bilden. Die Thematik ist hier selbstverständlich eine ganz andere.

Im vierten Buch seiner Annalen beschäftigt sich Tacitus unter anderem mit der Ablehnung des Kaiserkultes. In Absatz 37 erzählt er von einer spanischen Gesandtschaft an den römischen Senat, welche ihre Bitte vorträgt, einen Tempel für Tiberius und dessen Mutter nach dem Vorbild der Provinz Asia errichten zu dürfen. Daraufhin hält der Kaiser eine Ansprache, in welcher er die Gesandten dahingehend informiert, dass es ein Zeichen von Ehrgeiz und Überheblichkeit sei sich in allen Provinzen als lebende Gottheit verehren zu lassen, und dass die Verehrung von Augustus verschwände, wenn sie allgemein ohne Unterschied zu den alltäglichen Dingen mit Schmeicheleien durchgeführt werde (*ita per omnes provincias effigie numinum sacari ambitiosum, superbum; et vanescet Augusti honor, si promiscis adulationibus vulgatur*). Im folgenden Absatz (38) fährt er mit seiner Rede fort:

Ego me, patres conscripti, mortalem esse et hominum officia fungi satisque habere, si locum principem impleam, et vos testor et meminisse posteros volo; qui satis superque memoriae meae tribuent, ut maioribus meis dignum, rerum vestrarum providum, constantem in periculis, offensionum pro utilitate publica non pavidum credant. Haec mihi in animis vestris templa, hae pulcherrimae effigies et mansurae; nam quae saxo struuntur, si iudicium posterorum in odium vertit, pro sepulchris spernuntur. Proinde socios cives et deos ipsos et deas precor, hos ut mihi ad finem usque vitae quietam et intellegentem humani divinique iuris mentem duint. Illos ut, quandoque concessero, cum laude et bonis recordationibus facta atque famam nominis mei prosequantur.' Perstititque posthac secretis etiam sermonibus aspernari talem sui cultum; quod alii modestiam, multi, quia diffideret, quidam ut degeneris animi interpretabantur. Optumos quippe mortalium altissima

cupere; sic Herculem et Liberum apud Graecos, Quirinum apud nos deum numero additos. Melius Augustum, qui speraverit. Cetera principibus statim adesse: unum insatiabiliter parandum, prosperam sui memoriam; nam contemptu famae contemni virtutes.

Und ich bezeuge vor euch, Senatoren, dass ich sterblich bin und Menschenpflichten ausführe und mich damit begnüge, wenn ich die Stelle eines Prinzeps bekleide, und ich will, dass sich die Nachwelt daran erinnert; sie wird genug und darüber hinaus einen Beitrag zu meinem Andenken leisten, wenn sie glaubt, dass ich meinen Vorfahren würdig gewesen sei, Sorge um eure Angelegenheiten getragen habe, standhaft in Gefahren und Feindschaften gegenüber dem öffentlichen Nutzen nicht ängstlich gewesen sei. Dies sind meine Tempel in euren Herzen, dies die schönsten Bilder und sie werden Bestand haben; denn wenn sich das Urteil der Nachwelt in Hass verwandelt, werden diese, die aus Stein gebaut sind, wie Grabstätten verachtet. Deshalb bitte ich die Bundesgenossen und die Götter und Göttinnen selbst, dass sie mir bis zu meinem Lebensende einen ruhigen Geist und Einsicht in das menschliche und göttliche Recht gewähren mögen. Dass jene, wenn ich einmal gestorben bin, mit Lob und guten Erinnerungen die Taten und den Ruf meines Namens begleiten mögen.' Und auch künftig verharrte er in Privatgesprächen in einer Abweisung eines solchen Kults ihm gegenüber; dies legten die einen als Bescheidenheit aus, viele, weil er Misstrauen zeigte, und einige als entartetes Gemüt. Die besten der Menschen beehrten freilich das Höchste; so wurden Herkules und Bacchus bei den Griechen, Quirinus bei uns zu den Göttern hinzugefügt. Besser Augustus, der darauf gehofft habe. Das Übrige sei den Prinzeps sofort zur Hand: eines müssen sie sich unablässig erwerben, die glückliche Erinnerung an sie; denn durch die Verachtung des Ruhmes werden die Verdienste verachtet.

Tacitus legt hier folglich dar, dass es für Tiberius nicht von Belang gewesen ist einen Tempel zwecks seiner Verehrung als Gott erbaut zu bekommen. Ihm ging es viel mehr darum, bei den nachfolgenden Generationen in glücklicher Erinnerung zu verbleiben. Dies, meint er, bleibe in den Herzen der Menschen wie ein Tempel erhalten, doch ein richtiger aus Stein gebauter würde mit der Zeit, wenn es die Menschen leid wären ihn als Gott anzubeten, bloß verachtet werden, während sein Ruf, sein Ansehen oder sein Image, um ein neumodisches Wort zu verwenden, sofern es nur als Erinnerung vorhanden sei, weiterlebe. Tacitus fordert am Ende dieses Absatzes die Kaiser sozusagen direkt dazu auf, sich um eine glückliche Erinnerung an

sie zu bemühen, sie sich zu erwerben, denn gelänge ihnen dies nicht, wären auch ihre Verdienste nichts wert, da diese direkt an den verbleibenden Ruf gekoppelt seien. Kurz gesagt bedeutet dies, dass sämtliche Leistungen und Verdienste nur dann als wertvoll, gut und nützlich erachtet werden, wenn sich die Person, die sie Zeit ihres Lebens vollbracht und erworben hat, vor und nach ihrem Ableben einen guten Ruf, ein gutes Image, eine positive Erinnerung an sie bei den auf der Erde verbleibenden Menschen bewahrt. Levick (1999: 64) gibt hierzu an, dass Tiberius sich um seinen Ruf sorgte und es in Kauf nahm gehasst zu werden, wenn ihm sein Handeln und Tun für spätere Zeit und seinen Nachruf zuträglich war. Diese *virtus*, so schreibt sie weiter, öffnete jedoch Tiberius' Kritikern die Tür, um ihn als Heuchler bezeichnen zu können. Dies bedeutet nun, dass seine Kritiker ihm Geringschätzung des Nachruhms und somit auch der *virtus* vorwarfen.

Legt man nun die letzten Worte dieses Absatzes auf Herberstein um, so ergibt sich ein völlig anderes Bild. Zunächst einmal hat es ganz offensichtlich nichts mit einem Kaiserkult zu tun, das steht außer Frage, da es sich bei den *Rerum Moscoviticarum Commentarii* um eine Art Reisebericht handelt. Aber gerade diese vier Worte *Contemptu fame Contemnuntur virtutes* bringen denselben Wunsch zum Ausdruck, der Tacitus bzw. Tiberius und Herberstein miteinander vereint. Sie wollen in guter Erinnerung behalten werden, genauso wie ihre Taten. Allerdings geht Herberstein mit dieser Aussage noch einen Schritt weiter. Er legitimiert hier sein Werk zum ersten Mal, indem er seinen Ruf und sein Ansehen (*fame*) mit ins Spiel bringt. Da er im Laufe seines Lebens immer wieder geehrt wurde und die soziale Stiege hinaufgeklettert ist, ist es umso weniger erstaunlich, dass er nun bei der Erstpublikation seiner *Commentarii* davon ausgeht, genügend Ruhm und Ansehen sein Eigen nennen zu können, um sie zur Rechtfertigung seines Werkes einzusetzen. Zugleich erklärt er damit, dass es ihm nicht daran gelegen sei, nur aufgrund seines Werkes, wie die Kaiser durch Tempel, 'verehrt' zu werden, indem er genau dieses Zitat aus Tacitus' Annalen anführt, deren Inhalt den Humanisten und höher Gebildeten durchaus bekannt war. Mit diesen klug gewählten Worten schafft er es auf kleinstem Raum sowohl den Leser an seine erworbenen Verdienste zu erinnern, als auch gleichzeitig zu erklären, dass er nicht aufgrund seines Werkes in die Geschichte eingehen möchte, sondern als Mensch allein durch seine Taten.

6.1.3 Das Widmungsschreiben

Als nächstes folgt das Widmungsschreiben Sigmund von Herbersteins an König Ferdinand I. Sowohl das erste Wort (*serenissimo*) als auch das letzte (*clementissimo*) der Überschrift fallen

in die Kategorie der humanistischen Epitheta. Im weiteren Verlauf dieser Widmung findet man noch zwei Mal solche Epitheta, immer in direkter Nachbarschaft der beiden Kaiser, denen Herberstein diente. So nennt er Maximilian I *principe prudentissimo* und Karl V *potentissimum et invictissimum*. Herberstein deckt somit die humanistischen Hauptkategorien Klugheit bzw. Bildung und Ruhm bzw. Ansehen ab.

Nach der Aufzählung der Titel Ferdinands beginnt Herberstein sofort damit sein Werk zu rechtfertigen, indem er sich auf die Tradition der antiken Römer beruft ihren Gesandten den Auftrag erteilt zu haben auf ihren Reisen Informationen über das fremde Land und deren Bewohner einzuholen (*mores, instituta, totamque vivendi rationem eius gentis ... diligenter literis consignarent*). Weiters behauptet er, dass diese Berichte im Saturntempel aufbewahrt worden seien (*in aedem Saturni ad instituendam posteritatem reponerentur*). Es ist nachweisbar, dass die antiken Römer an Informationen über fremde Länder durchaus interessiert waren, sowie dass es im Saturntempel ein Archiv gegeben hat⁶¹, dass allerdings Berichte und Erzählungen über und von den Römern wenig bekannten oder sogar gänzlich unbekanntem Ländern im Tempel des Saturn aufbewahrt worden seien, kann nicht verifiziert werden. Herberstein hat diese zwei Tatsachen, laut Ertzdorff (2003: 339), selbst zu einer neuen zusammengefügt. Er geht aber noch weiter, indem er behauptet, dass, wenn sich dieser Brauch bis heute gehalten hätte, seine Zeitgenossen und er bereits viel mehr Wissen ihr eigen nennen könnten, als es tatsächlich der Fall ist. Zum ersten Mal trifft man hier auf das *posteritas*-Argument⁶², welches Herberstein schon den antiken Römern zuspricht. Es entspricht der Wahrheit, dass die antiken Berichte entweder von Haus aus publiziert wurden (z.B. Caesars *De Bello Gallico*) oder, wenn dies nicht der Fall war, für alle Interessenten öffentlich zugänglich waren (vgl. Norden 1920: 436-439). Folgt man nun dem Gedankengang Herbersteins, dann ergibt sich die schlüssige Argumentation, dass er mit seinem Werk lediglich einer alten und sinnvollen Tradition folgt, sein Werk dadurch legitimiert ist, und weiters, wie schon damals, einen Nutzen hat – ein weiterer Berechtigungsgrund der Existenz eines Werkes – indem es der Bildung der Nachwelt diene.

Im Anschluss daran hebt Herberstein sein Interesse an fremden Völkern, welches schon in frühen Jahren seine Ausprägung fand, hervor und betont, dass er gerne den Dienst eines Diplomaten ausübe, und er erinnert Ferdinand dabei in einem Atemzug, dass er auch schon von dessen Großvater, Kaiser Maximilian I, genauso wie von ihm selbst, bereits oft

61 Näheres dazu siehe im Kommentar (Nr. 2).

62 vgl. dazu das Unterkapitel 'Die Bedeutung der Paratexte in frühneuzeitlichen lateinischen Werken'

aufgefordert worden ist, als Botschafter in die verschiedensten Länder zu reisen. Dabei erwähnt er jedoch nur, dass er öfters in den Norden gereist sei und gemeinsam mit Graf Leonhard von Nogarola⁶³ Moskau ein zweites Mal aufgesucht habe. Interessant hierbei ist, dass Herberstein mit keinem Wort angibt, dass mit dem Auftrag nach Russland zu reisen ein weiterer einherging, der ihn dazu aufforderte sich in Russland genau umzusehen und Wissen über Russland und die Russen anzuhäufen. Außerdem erlangt man den Eindruck, dass Herberstein auf direkte Weise den Befehl erhalten habe nach Russland zu gehen, doch aus dem Brief Ferdinands I, welchen er den beiden nachgeschickt hatte und der den oben genannten Auftrag enthielt, geht hervor, dass Graf Nogarola der erstgenannte Adressat war und Herberstein an zweiter Stelle stand, wie Kämpfer (1996: 9f.) angibt. Dieser Brief fehlt in der ersten lateinischen Ausgabe, ist in späteren jedoch vorhanden.

Weiters gibt Herberstein an, dass er nach Dänemark, Ungarn und Polen und gemeinsam mit Graf Niklas von Salm⁶⁴ zu Süleyman gereist sei, und dass er nach dem Tod Maximilians I im Auftrag der Heimat, mit der er die Steiermark meint, zu Karl V geschickt worden und diese Reise über Italien und Frankreich⁶⁵ verlaufen sei. Damit beendet Herberstein seinen kurz gehaltenen Überblick über die wichtigsten Reisen, die er als Botschafter bzw. Diplomat auf sich genommen hatte. All diese Reisen hat er in dieser Widmung wie im Zeitraffer dargestellt, deren Erwähnung bedarf gerade mal zehn Zeilen. Dies ist zugleich auch ein Beweis der Wichtigkeit und Bedeutung seiner Person, nicht nur für den Widmungsträger Ferdinand I, sondern auch für jeden Leser. Dadurch, dass man hier erfährt, dass Kaiser und Könige Vertrauen in Sigmund von Herberstein gelegt haben, indem sie ihm nicht nur wiederholt wichtige politische Aufgaben übertrugen, sondern ihn damit auch auf äußerst beschwerliche wie gefährliche Reisen schickten, gewinnen die *Rerum Moscoviticarum Commentarii* eine große Bedeutung. Herberstein hätte nichts von dem Genannten anführen müssen, da Ferdinand I sicher über jeden Auftrag Bescheid wusste, aber er zog es vor, ihn noch einmal daran zu erinnern, sowie jedem Leser zu zeigen, wie wichtig und unentbehrlich er für die Regenten war. Somit legitimierte Herberstein sein Werk nicht nur durch einen sozial und politisch hoch stehenden Widmungsträger, sondern auch durch sich selbst, durch seine persönlichen Erkenntnisse, welche er auf seinen Reisen erlangt hatte.

Als nächstes schreibt er, dass er in seiner Freizeit nichts schriftlich niederlegen wollte, da

63 Genaueres zu seiner Person und Funktion siehe im Kommentar (Nr. 3).

64 Genaueres zu seiner Person siehe im Kommentar (Nr. 7).

65 Den genauen Reiseverlauf habe ich im Kommentar (Nr. 10) beschrieben.

andere dies schon zum Teil trefflich und sorgfältig (*luculente ac diligenter*) erledigt hätten. Für die schriftliche Zusammenstellung der Moskauer Begebenheiten hat er auf seine sorgfältige Untersuchung und seine Kenntnisse der slawonischen Sprache vertraut. Im Anschluss daran zählt er nun die Autoren auf, die vor ihm in irgendeiner Weise, sei es nun in Berichten, Büchern oder mittels Karten, über Russland bzw. Moskau berichtet haben. Dabei teilt er seine Vorgänger in zwei Gruppen, nämlich in eine der älteren und in eine der zeitgenössischen. Allerdings führt er bei der Gruppe der älteren nur eine einzige Person an, nämlich Nicolaus Cusanus / Nikolaus von Kues⁶⁶. Als seine Zeitgenossen führt er Paulus Iovius / Paolo Giovio, Ioannes Fabri / Johannes Faber und Antonius Bied / Anton Wied⁶⁷ an. Als einzigen von ihnen hebt er Paolo Giovio hervor, den er insbesondere lobt, während er Faber, dem er im Grunde genommen einiges zu verdanken hatte, da ihm Ferdinand dessen Werk frisch nach dessen Fertigstellung, welches wichtige Informationen über Russland und besonders der dort praktizierten Religion durch ein 'Interview' mit einem russischen Gesandten in Spanien enthielt, noch während seiner Reise nach Moskau nachgeschickt hatte⁶⁸ (vgl. Kämpfer 1996: 1-3 und Ertzdorff 2003: 349), mehr oder weniger links liegen lässt und ihn bloß namentlich erwähnt. Auffallend ist, dass Herberstein bei diesen vier Personen sowohl am Anfang als auch am Ende dieser Aufzählung einen Mann nennt, welcher eine Karte erstellt hat und diejenigen in die Mitte setzt, die einen Bericht bzw. ein Buch verfasst haben, welches sich auf Russland bezieht. Er ordnet sie also chiasmatisch an. Dies mag Absicht gewesen sein, könnte allerdings auch schlicht und einfach eine chronologische Aufzählung sein, denn Nikolaus von Kues war der älteste und hatte somit seine Karte angefertigt bevor die anderen überhaupt geboren wurden. Paolo Giovio publizierte sein Werk *Libellus de legatione Basilii Magni Principis Moschiviae* 1525 (vgl. Ertzdorff 2002: 239), Johannes Faber sein Buch *Ad Sereniss. Principem Ferdinandum Archiducem Austriae, Moscovitarum iuxta mare glaciale religio* 1526 (vgl. Kämpfer 1996: 1) und für die Karte von Wied setzt Harrauer (1982: 150) das Jahr 1540, als spätesten Zeitpunkt den Anfang des Jahres 1541, fest. Daneben würdigt Herberstein weitere Autoren durch deren namentliche Erwähnung, die jedoch nicht direkt Moskau, Russland oder die dort wohnhaften Menschen, sondern deren Nachbarländer beschrieben haben. Er nennt der Reihe nach Olaus Gothus / Olaus Magnus, Matheus Mechovita / Maciej Miechowita, Albertus Campensis / Albert Pighius und Minsterus /

66 Näheres zu Nikolaus von Kues im Kommentar (Nr. 14).

67 Kurze Biographien sowie die Werke, auf die sich Herberstein bezieht, können im Kommentar nachgelesen werden (Nr. 15, 16, 17).

68 Die Schilderung dieser Begebenheit ist im Kommentar im Eintrag zu Johannes Faber (Nr. 16) nachzulesen.

Sebastian Münster. Hier lässt sich kein Schema hinter der Reihenfolge der Nennung der Personen erkennen.

Herberstein erklärt nun, dass ihn all diese nicht von seinem Schreibvorhaben abhalten konnten, und dass er zu seinen Kenntnissen aus selbst erlebten Begebenheiten, also als Augenzeuge (*testis*), und durch viele Gespräche gelangt sei, wodurch er manches nun ausführlicher (*copiosius fusiusque ... explicare*) als nötig darlege. Neben dieser Bemerkung erinnert auch die folgende, bei der Herberstein meint, die Leser vermissen möglicherweise eine bessere Blüte der Diktion (*qui maiorem dictionis florem fortasse desiderabunt*), an diverse antike Autoren die sich in einer *Praefatio* oder innerhalb ihres Werkes für ihre Art der Darstellung und oder ihre Sprache, ihre schlechte oder mangelnde *latinitas* (wie zum Beispiel Ovid in seinen *Tristia*⁶⁹ oder in seinen *Epistulae ex Ponto*⁷⁰) entschuldigen oder rechtfertigen. Er folgt somit einer schon seit der Antike bestehenden Tradition. Fast überheblich erscheint es einem, wenn er schreibt, dass er auch Dinge beschreibe, die noch nie zuvor jemand behandelt habe (*ab aliis ne tacta*), weil es sich um solche handle, die nur von einem Botschafter in Erfahrung gebracht werden könnten (*quae a nullo nisi oratore cognosci potuerunt*).

Im Mittelalter war, wie bereits erwähnt, der Gehorsamkeitsgestus ein wichtiger Teil der Buchwidmung, da es sich in den meisten Fällen um Auftragswerke handelte, ein Brauch, den die Humanisten für ihre Werke übernommen hatten, auch wenn es sich nicht um Auftragswerke handelte (vgl. Enenkel 2015: 56f.). Deshalb ist es weniger erstaunlich auch hier in Herbersteins Widmung einen solchen zu finden. Zunächst schreibt er, dass ihn der König bekräftigt und aufgefordert habe einen Bericht über seine Erlebnisse in und erlangten Kenntnisse aus Russland niederzuschreiben (*hanc vero meam cogitationem cum primis confirmavit clementissima Maiestatis vestre iusso, qua me id ut facerem cohortata est*), gefolgt von einer Erklärung, dass er nun vor möglichen Kritiken weniger Angst habe. Als nächstes findet man ein weiteres Mal das *posteritas*-Argument. Im Gegensatz zum ersten Mal, wo er noch unter dem Deckmantel der antiken Tradition die nachfolgenden Generationen als Gegenstand der Unterweisung deklariert hat, legt er hier ohne Zurückhaltung seinen Wunsch die Nachwelt zu unterrichten (*voluntatem instruende posteritatis*) dar. Mit dieser Erklärung ist

69 *trist.* 3,1, 17f. *Siqua videbuntur casu non dicta Latine,
in qua scribebat, barbara terra fuit.*

*Wenn irgendetwas zufällig nicht gut lateinisch erscheinen sollte,
dann wisse, die Gegend, in der ich (= Buch) geschrieben wurde, ist Barbarenland.*

70 *Pont.* 4,12,19: *teque canam quacumque nota, tibi carmina mittam*

Ich werde dich besingen und dir Gedichte schicken, von welchem Tadel sie auch sind (= wie schlecht sie auch sind)

ein weiteres Mal sein Gehorsam verbunden, denn er sagt er wolle den Befehlen seiner Majestät Folge leisten (*Maiestatis vestrae iussis ... parere voluisse*), gefolgt von einer weiteren Erklärung seines Gehorsams gegenüber Ferdinand und dessen Befehlen, die er als das Wichtigste bezeichnet. Sigmund von Herberstein bringt damit deutlich und unverkennbar zum Ausdruck, dass es sich bei den *Rerum Moscoviticarum Commentarii* um ein Auftragswerk handelt und dass er dies als gehorsamer Untertan Ferdinands I verfasst hat. Im Unterschied zu vielen humanistischen Werken, in denen die Autoren sich mehr oder weniger verrenkten, um den Anschein zu erwecken ihr Werk entspringe einem Auftrag eines weltlichen oder kirchlichen Machthabers, war Herberstein von dieser Anstrengung befreit, denn es entsprach der Wahrheit, dass die Berichte aus Moskau erwünscht und gefordert waren. Ferdinand hatte ihn in einem Brief aufgefordert die Berichte und Schilderungen in der Schrift Fabers zu überprüfen und seine eigenen Erkenntnisse niederzulegen (vgl. Kämpfer 1996: 10). Herberstein stand es folglich frei direkt zu sagen, wie sein Werk zustande gekommen war, ohne überschwänglich und breit eine fiktive Auftragslage dem Leser glaubhaft machen zu müssen.

Danach informiert er den Leser, dass er, was die Zuverlässigkeit seiner Berichte angeht, auf kundige Zeugen und die Einwohner verlässt. Und noch einmal hebt er sein Verhältnis zu Ferdinand, in welchem er als Klient vom Patron abhängig ist, für den Widmungsträger selbst und für jeden Leser hervor, indem er aufzeigt, dass er sich demütig in die Gefolgschaft des Königs einordnet (*meque in clientelam maiestatis vestre ... supliciter dedico ac comendo*). Dies allein legitimiert das Werk schon, doch Herberstein setzt noch einmal eins drauf und betont, dass er in den Diensten von Ferdinand schon alt geworden sei (*cuius iam offitiis consenui*). Somit kann der Leser schlussfolgern, dass es sich bei Herberstein tatsächlich um einen geschickten, vertrauenswürdigen und angesehenen Mann handelt, denn ansonsten hätten ihn Maximilian I, Karl V und Ferdinand I nicht so lange beschäftigt, und dass das Werk somit lesenswert sei, da es Ferdinand doch auch in Auftrag gegeben hat.

Ganz zum Schluss bittet er den Widmungsträger noch das Werk wo wohlwollend und gnädig aufzunehmen, wie er selbst immer behandelt worden sei, und dankt somit quasi in einem Atemzug Ferdinand für dessen gute Behandlung, seit er in seinen Diensten stand. Hier bedient er sich noch einmal der humanistischen Tradition der Schmeichelei, indem er Ferdinand die Attribute Gnade und Wohlwollen (*clementia ac benignitate*) zuschreibt. Auch hier kann der Leser wieder erkennen, wie angesehen Herberstein beim Regenten war.

Zusammenfassend kann nun gesagt werden, dass Herberstein in seiner Dedikation sämtliche Punkte, welche Enenkel (2015)⁷¹ aufzählt, erfolgreich eingebaut hat. Erstens erreicht er die Anerkennung des Werkes durch den Würdenträger, dann flechtet er ein paar typisch humanistische Epitheta ein, legt sowohl zu Beginn als auch am Ende den Nutzen seines Werkes für die Nachwelt dar, erklärt mehrmals seinen Gehorsam gegenüber dem Widmungsträger, tilgt mit der *Moscovia* seine Schuld, da er nun Ferdinands Auftrag endlich ausgeführt hat und dankt mit nur wenigen Worten seinem Widmungsempfänger für erwiesene Wohltaten. Auch das Bedürfnis sich als Autor zu deklarieren fehlt nicht, denn er spricht mehrmals an, dass er sorgfältig nachgeforscht hat, Dinge in Erfahrung gebracht hat, die nur ein Botschafter erlangen kann, und sogar Begebenheiten und Tatsachen schildert, die noch keiner in Betracht gezogen hat. Noch offensichtlicher ist natürlich seine Unterschrift des Dedikationsschreibens, wo er seinem Namen inklusive dem Freiherrntitel sogar noch das Adjektiv 'treu' (*fidelis*) und seine zwei Titel, Kammerrat (*Consiliarius Camerarius*) und Präfekt der österreichischen Staatskasse (*praefectus fisci Austriaci*), voranstellt. Durch seine mehr als deutliche Deklaration seiner Urheberschaft liefert Sigmund von Herberstein einen Beweis für die Authentizität des von ihm kreierte Textes. Somit erklärt er sich auch für den gesamten Inhalt verantwortlich. Die oft bei anderen Autoren ihrer Fantasie entspringenden oder erdichteten freundschaftlichen und sozialen Beziehungen zwischen ihnen und ihrem Dedikationsempfänger entsprechen bei Herberstein und Ferdinand I der Wahrheit.

Diese Widmung kann somit als gut strukturiertes und durchdachtes Schreiben gelten, welches in gezielter Art und Weise sowohl dem Widmungsträger als auch jedem anderen Leser deutlich macht, warum dieses Werk existiert, und weshalb es verdient gelesen zu werden. Es enthält zugleich gerade ausreichend Informationen, um dem Leser einen Überblick über das berufliche Leben des Autors zu gewähren, während es gleichzeitig die Neugier schürt, da es verspricht Neues, bisher noch nicht Besprochenes, zu enthalten.

6.2 Die Gedichte des Johann Rosinus

6.2.1 Biographie

Johann Rosinus war Schlesier und begann vermutlich 1521 in Bologna zu studieren und erreichte den Grad eines *Doctor Artium Liberalium*. Zudem war ein *poeta laureatus* und Hofprediger. Durch seinen Freund Caspar Ursinus Velius gelangte er wahrscheinlich an den Hof von Ferdinand I. (vgl. Deutschländer 2012: 320, Neuber 2011: 524) 1526 wurde Johann

71 vgl. Unterkapitel 'Die Bedeutung der Paratexte in frühneuzeitlichen lateinischen Werken'

Rosinus gemeinsam mit Adam Sporer aus Heilbronn, einem Wiener Mönch, vor das Ketzergericht gestellt, doch im Laufe der Untersuchungen konnte seine Rechtgläubigkeit bewiesen werden und er wurde freigesprochen. (vgl. Aschbach 1888: 11f.) Denis (1782: 365) vermutet als wahren Hintergrund Neid, da er ein berühmter Redner war. Zur Anklage kam es, weil er in einer Predigt in St. Stephan Falsches und dem Glauben Widersprechendes gesagt habe. Durch sein darauffolgendes musterhaftes Verhalten beeindruckte er König Ferdinand I, welcher ihm schließlich sein vollstes Vertrauen schenkte, indem er ihn zum Hofkaplan und Erzieher seiner Kinder machte und ihm weiters die Position eines Vorstehers in einer adeligen Hofschule übertrug. (vgl. Aschbach 1888: 29) Von 1536 bis 1544 war er Propst im Stift Zwettl und von 1539 bis 1544 Kanonikus im Wiener Stephansdom. 1544 wurde er dort zum Dompropst ernannt, wobei er gleichzeitig auch Kanzler der Wiener Universität war. (vgl. Neuber 2011: 524) Johann Rosinus konnte diese beiden Positionen allerdings nur kurz bekleiden, da er bereits am 18. November 1545 in Wien starb. Seine letzte Ruhestätte fand er im Stephansdom. (vgl. Denis 1782: 365) Aus seiner Grabinschrift⁷² geht hervor, dass er nicht nur Theologe sondern auch ein ausgezeichnete Gräzist und Latinist war.

Verfasst hat er unter anderem eine Schrift, welche die Belagerung durch die Türken schildert, sowie eine Trauerrede auf seinen Freund Ursinus, welcher 1539 starb, mit dem Titel *Naeniae*. Er war zudem der Autor eines Widmungsepigramms für das Titelblatt des Polizianno-Kommentars (*In Angeli Politiani Nutritia Commentarii*) von Johann Ludwig Brassicanus und eines Gedichtes auf Wolfgang Lazius in dessen *Vienna Austriae*. (vgl. Deutschländer 2012: 320, Neuber 2011: 525) Ein weiteres seiner Gedichte findet man in der lateinischen Version der während des mährischen Landtages gegen die Taufer gehaltenen Predigten von Johannes Faber, welche dieser Stanislaus Thurzó, dem Bischof von Olmütz, gewidmet hatte, neben Gedichten von seinen Freunden Ursinus und Logau (vgl. Rothkegel 2007: 66f.). Gemeinsam mit Johannes Langus, Georg von Logau, Johannes Alexander und Johannes Ludwig Brassicanus gab er anlässlich des Todes von Ursinus den Gedenkband *De miserabili fato C. Ursini* in Wien heraus. (vgl. Rothkegel 2007: 291)

Johann Rosinus darf auf keinen Fall mit dem gleichnamigen Johann Rosinus, dessen Nachname eigentlich Rossfeld lautete, verwechselt werden. Dieser wurde erst 1551 geboren, also nach dem Erscheinen der ersten lateinischen Ausgabe der *Rerum Moscoviticarum*

⁷² D. O. M. S. Joanni Rosino Artium Doctori, Praeposito Viennensi, Consiliario Regio, singulari morum probitate Graecis, Latinisque Litteris exulto, ac incredibili Facultate concionandi praedito, Haeredes bene de Litteris, ac Religione Christiana merito hoc Monumentum PP. obiit XVIII. Novembris, Anno MDXLV. (Denis 1782: 365)

Commentarii, und stammte aus Eisenach, interessierte sich vorwiegend für Geschichte und verfasste die als sein Hauptwerk geltenden *Romanarum antiquitatum libri X, ex variis scriptoribus summa fide singularique diligentia collecti*, durch welche er sich einen Namen in der Philologie gemacht hat. (vgl. Hoche 1889: 237f.)

6.2.2 Die Gedichte

Von Johann Rosinus findet man zwei Gedichte unter den Paratexten der ersten lateinischen Ausgabe der *Rerum Moscoviticarum Commentarii*, zunächst das längere Grabepigramm, bestehend aus 37 Hexametern, und nach den Texten von Johann Ludwig Brassicanus, Cicero und Johann Alexander Brassicanus das kürzere Epigramm mit nur zwei elegischen Distichen. Im Grabepigramm gibt Rosinus einen Überblick über das berufliche Leben Herbersteins. Dabei lässt er Herberstein aus seiner Sicht erzählen, das heißt, dieses Gedicht ist in Ich-Form verfasst. Zudem besteht es aus insgesamt fünf Abschnitten, die leicht erkennbar sind, da jeweils der erste Vers eines Abschnittes leicht eingerückt ist. Der erste Abschnitt umfasst zwanzig Verse (V. 1-20), der zweite sieben (V. 21-27), der dritte zwei (V. 28-29), der vierte und fünfte jeweils vier (V. 30-33 und v. 34-37).

Schon in der Überschrift ist klar ersichtlich, dass es sich um ein Grabepigramm handelt, da diese mit der Abkürzung *D. M. S. (Dis Manibus Sacrum)* beginnt, gefolgt vom Namen des Widmungsträgers Herberstein, einem kurzen Verweis auf seine Tugend, Verdienste und der Freiherrenwürde und der Abkürzung *P. P. (Pietate Positis)*. Danach folgt als erstes Wort *Itala*. Damit spricht Rosinus die erste Reise Herbersteins an, welche ihn nach Venedig führte. Er lässt hier seinen Widmungsträger auch schön umschreiben, dass er noch jung gewesen sei (*sub florae iuventae*), als er diese Reise unternahm, eine Tatsache, die der Wahrheit entspricht, war er doch 23 Jahre alt bei seiner ersten großen Unternehmung, und dass er zum Ritter geschlagen wurde, indem er angibt, dass er eine goldene Kette geschenkt bekommen habe (*Aurata ... donatum torque*). Als nächstes Ereignis folgt die Aufmerksamkeit, welche Herberstein von Maximilian I erlangte, die dazu führte, dass er zu einem Mitglied des Reichshofrat gemacht wurde. Die folgende Aussage bezüglich der fehlenden Ruhe (*requies hinc nulla laborum facta mihi*), seitdem er für den Kaiser tätig war, entspricht der Wahrheit. Herberstein reiste sein Leben lang durch fast ganz Europa und auch einen Teil Russlands⁷³. Wahrscheinlich um das Gedicht nicht allzu lang werden zu lassen, werden keine genaueren Angaben zu den jeweiligen Aufträgen oder Orten gegeben. Daraufhin lässt Rosinus seine Ich-

73 Ein Überblick über seine Reisen als Diplomat bzw. Botschafter findet sich im Anhang.

Person sagen sie habe Bündnisse zwischen Königen ermöglicht und diese dazu bewogen Frieden zu bewahren. Für die daran anschließenden Ortsangaben hat sich Rosinus entschieden die Länder oder Reiche nicht direkt beim Namen zu nennen, sondern das geographische Wissen des Lesers herauszufordern, indem er nur die Flüsse angibt, welche in den jeweiligen Ländern, die Sigmund von Herberstein bereiste, entspringen oder sie auf ihrem Weg zum Meer durchqueren. Diese Flüsse der Verse 8-14 sind der Reihe nach Rhein, Donau, Elbe, Weichsel, Dnjepr, Don, Wolga, Düna und Memel⁷⁴. Er beginnt dabei mit seiner Aufzählung im Westen und geht nach Osten. Die damit gemeinten Länder bzw. Reiche sind das Heilige Römische Reich (mit Schweiz, Deutschland, Österreich, Tschechien, Belgien und Niederlande), das Königreich Ungarn, das Großfürstentum Litauen, das Königreich Polen und das Großfürstentum Russland. Jedem dieser Flüsse hat er ein gewisses Charakteristikum beigegeben: Der Rhein ergießt seine Fluten (*inundat*), die Donau nennt er Vater (*pater*), die Elbe unstet (*vagus*), am Dnjepr bewirtschaftet der unermüdliche Bauer die harten Fluren (*dura Boristenides colit impiger arva colonus*), der Don ist reich an Schnee (*nivosus*) – vermutlich weil Herbersteins Russlandreise in den Wintermonaten stattgefunden hat – und entspringt einer kalten Quelle (*gelido fonte*), die Wolga fließt in sanfter Strömung (*leni agmine*) und umspült flache Sandstrände (*placidus lambit arenas*) und die Düna und Memel haben dunkle Fluten (*caeca fluenta*), welche er mit dem Schiff befahren hat. Weiters gibt die Ich-Person an unwirtliche Steppen (*inhospita Tesqua*), bei denen es sich wahrscheinlich um Teile Polens oder Russland handelt, und das Baltische Meer durchquert zu haben. Das Baltische Meer gibt er als unter dem Großen und Kleinen Bären (*gemino subiecta Trioni*) gelegen an, eine etwas ungenaue Angabe, da man diese Sternbilder von Mitteleuropa aus das ganze Jahr sehen kann. Vielleicht wollte Rosinus nur betonen, dass das Baltische Meer im Norden liege, da man vom Großen Bären bzw. Großen Wagen aus den immer nach Norden weisenden Polarstern leicht finden kann. Über Dänemark und die kimbrische Halbinsel (Dänemark und Deutschland) sei Herberstein dann wieder zu seinen geliebten Verwandten nach Hause zurückgekehrt. Hier endet der erste Teil des Gedichtes, welcher einen Bogen von Herbersteins erster Auslandsreise nach Venedig bis zu seiner Rückkehr aus Russland 1518 spannt.

Der folgende beginnt mit dem Tod Maximilians I und der Reise Herbersteins zu Karl nach Spanien, um ihm mit Bitten der süßen Heimat zu huldigen (*dulcis impulsus patriae precibus*).

74 Für nähere Informationen zu den einzelnen Flüssen vgl. Kommentar (Nr. 27-34).

Rosinus nennt die spanischen Völker unbezwungen (*indomitos*) und die Königreiche reich (*ditia*). Daran schließt sich die kurz zusammengefasste Aussage an unter Ferdinand die nordischen Könige (*arctos Reges*) und Völker ein weiteres Mal besucht zu haben.

Der dritte Absatz beinhaltet die Vergrößerung des Ansehens bzw. des Adels Herbersteins durch das Erlangen der Freiherrenwürde, welche Rosinus hier *libertate* nennt.

Im vierten geht es um den Vorstoß Süleymans I nach Ofen und Herbersteins Funktion als Diplomat, welcher es schaffte einen Waffenstillstand auszuhandeln. Rosinus bezeichnet hier Süleyman als von Furien Entflammten (*accensum furiis*). Ungarn nennt er Pannonien und den Waffenstillstand umschreibt er sehr schön als schreckliche Waffen, die sich wieder von den Kehlen abwenden (*diraque retro a nostris suasi iugulis avertere tela*).

Der letzte Absatz bezieht sich auf das Ende der Diplomatenlaufbahn Herbersteins und seinen Tod. Da dies ein Grabepigramm ist, lässt Rosinus seinen Erzähler nun sagen, dass er nun ruhig schlafen wolle, bis die Posaune des gerechten Richters seinen Schlaf vertreibt, eine Anspielung auf Christus als Weltenrichter. Rosinus fügt hier einen christlichen Aspekt ein, vielleicht um keinen Zweifel bezüglich Herbersteins Glauben aufkommen zu lassen. In den letzten beiden Versen wird der Leser, oder auch ein Nachfolger Herbersteins, da er Wanderer (*viator*) genannt wird, direkt angesprochen und dazu aufgefordert dem Heimatland zu dienen und ihn sich als Vorbild zu nehmen (*exemploque meo patriae servire memento*). Damit kann gemeint sein genauso fleißig, korrekt und gewissenhaft wie Sigmund von Herberstein während der Reisen im Dienste eines Kaisers, Königs oder sonstigen Machthabers zu sein und die Befehle zur Zufriedenheit des Auftraggebers zu erfüllen, oder aber auch aufmerksam und detailorientiert sämtliche Informationen, seien sie nun kultureller, religiöser oder geographischer Art, über das Land, in welches diese Person geschickt wurde, zu sammeln, oder aber auch beides, wie es bei Herberstein zugetroffen ist.

Dieses Gedicht schafft es in 37 Versen das diplomatische Leben Herbersteins von dessen erster Reise mit 23 Jahren bis zu seiner „Pension“ und seinem (eigentlich noch bevorstehenden) Tod zu umspannen. Es sind alle wichtigen Reisen und Aufträge, welche Herberstein unternommen und ausgeführt hat, vorhanden, ohne sie dabei direkt zu nennen. Doch es besteht niemals Zweifel darüber, um welches Land oder welchen Auftrag es sich gehandelt hat, wenn man das Leben des Herberstein kennt; etwas, das seine Zeitgenossen sicher taten. Auffallend ist, dass Rosinus die jeweiligen Auftraggeber Herbersteins beim Namen nennt, also Maximilian, Karl und Ferdinand, die Herrscher der jeweiligen Länder

allerdings nicht, mit Ausnahme Süleymans. Man kann hier nun vermuten, dass Rosinus keine passende oder geeignete Umschreibung parat hatte, oder, dass er dieses geschichtsträchtige Ereignis besonders hervorheben wollte, da doch einiges nicht nur aus politischer, sondern auch aus religiöser Sicht auf dem Spiel stand und der Kaiser sein Vertrauen in Herberstein gelegt hatte. Dafür würde auch erstens die Länge – es handelt sich um vier ganze Verse – sprechen, zweitens die Charakterisierung des Süleyman als von Furien Entflammten, drittens die direkte Bezeichnung der Stadt Buda / Ofen und des Landes Ungarn (*Pannoniae*) im Gegensatz zum restlichen Gedicht, wo die Städte, Länder und Herrscher nur angedeutet werden, viertens die konkrete Nennung des Ereignisses, nämlich die Eroberung Budas, und fünftens die beinahe eineinhalb Verse umfassende Umschreibung des Waffenstillstandes, die bildlich gesehen dramatisch ausfällt, wenn man bedenkt, dass hier von Waffen die Rede ist, welche sich schon an den Kehlen, also kurz vor dem Todesstoß, befunden haben.

Das zweite nur vier Verse umfassende Epigramm ist wie das erste in Ich-Form verfasst. Die ersten eineinhalb Verse geben nur kurz Auskunft darüber, dass Herberstein viele Völker und mächtige Königreiche besucht hat. Danach folgt die Aussage sich nicht vor einer Untersuchung durch einen gerechten Richter zu fürchten und nicht durch Zorn aufgebracht zu werden. Der letzte Vers gibt an, dass die Wahrheit siegt. Wie schon im vorigen Gedicht ist hier von einem gerechten Richter die Rede, vor dem sich die Ich-Person nicht fürchtet. Wenn man sich vom gerechten Richter, also Christus als Weltenrichter, nicht zu fürchten braucht, hat man folglich in seinem Leben nichts verbochen, weswegen man eine Bestrafung erwarten müsste. Rosinus als Kleriker wollte dadurch möglicherweise betonen, dass Herberstein sein Leben immer fromm und rechtschaffend geführt habe und sich nicht durch Zorn zu irgendwelchen bereuenswerten Taten hinreißen ließ. Wie schon im ersten Gedicht stellt er Herberstein somit als guten, vertrauenswürdigen, ehrlichen und fleißigen Menschen dar. Auch die Hervorhebung der Wahrheit kann aus christlicher Sicht gesehen werden, heißt es doch in den zehn Geboten, dass man nicht lügen soll. Andererseits könnte es einfach nur den Sinn und Zweck erfüllen das Publikum von der Glaubwürdigkeit der Tatsachen und der Wahrheit entsprechenden geschilderten Begebenheiten in den *Rerum Moscoviticarum Commentarii* zu überzeugen.

6.3 Die Gedichte der Brüder Brassicanus

6.3.1 Biographien

6.3.1.1 Johann Alexander Brassicanus

Johann Alexander Brassicanus aus der Konstanzer Familie Köl(l) wurde wahrscheinlich 1500 in Cannstatt geboren. Aufgrund seiner exzellente Ausbildung durch seinen Vater Johannes Brassicanus, dem Autor der viel verwendeten *Institutiones grammaticae*, war es ihm bereits 1514 möglich an der Universität Tübingen zu immatrikulieren und 1517 mit einem *Magister artium* abzuschließen, 1518 erhielt er den Titel *Poetus et orator laureatus*. Während seiner Lehrtätigkeit gab er die Eklogen des Calpurnius und Nemesianus heraus, entschied sich jedoch ab 1519 gemeinsam mit Maximilian von Bergen diplomatische Reisen zu unternehmen. 1521 kehrte er nach Tübingen zurück, um Jura zu studieren und seine Lehrtätigkeit wieder aufzunehmen. In Ingolstadt wurde er zum Doktor des Rechts und folgte dort 1522 Reuchlin als Lehrer des Griechischen nach. Zu der Zeit wurde er auch verdächtigt Anhänger Luthers zu sein. Beistand fand er in Johann Faber und Johann Camers⁷⁵, die ihn bei seinem Versuch eine Stelle an der Universität Wien zu bekommen unterstützten, wo er 1524 Professor der Rhetorik, später für Zivilprozesse und 1528 zusätzlich Professor für griechische Literatur wurde. Seine nun auftretende Abneigung den Lutheranern gegenüber entstand vermutlich durch sein vermehrtes Studium der Kirchenväter, welche er ebenfalls herausgab. J. A. Brassicanus starb am 25. November 1539 in Wien und hinterließ nur eine große Bibliothek. Seine von ihm selbst verfassten Schriften zeigen allerdings nichts Genaueres von seiner intellektuellen Wichtigkeit, die seine Zeitgenossen für so bemerkenswert hielten, denn sie fallen in die Kategorie der Gelegenheitsdichtung, ohne bahnbrechende Ideen zu enthalten. Als einer der energischsten und eifrigsten Repräsentanten der humanistischen Bewegung ist er für die Geschichte der Universität Wien von großer Bedeutung. Zu seinen Werken zählen die *Oratio ad principes post obitum Maximiliani*, *Caesar* und *In divum Carolum electum Romanorum regem*, die alle 1519 erschienen sind. Als Herausgeber scheint er unter anderem bei *Luciani Samosatensis Traegoediae*, *De sinceritate christianae fidei dialogus seu de vita salutis humanae* von Gennadius, *Salonii Dialogi duo* und den zwei Werken *De statu domus die* und *De magna domo sapientiae* von Pothonis auf. (vgl. Sauer 1913: 744)

⁷⁵ Johann Camers (Giovanni Ricuzzi Bellini) erblickte 1448 das Licht der Welt. Er war Minorit und Doktor der Theologie. In Padua lehrte er Philosophie, bevor er für 24 Jahre nach Wien ging und dort an der Universität Philosophie und Theologie lehrte und den Stuhl des Dekans der theologischen Fakultät acht Mal besetzte. Gestorben ist er 1546 oder 1556. Er verfasste das Werk *Enarrationibus in Solinum* und war Herausgeber klassischer Autoren, denen er teilweise einen Kommentar beifügte. Zu Plinius' *Naturalis Historia* erstellte er einen Index. (vgl. Baur 1826: 19f.)

6.3.1.2 Johann Ludwig Brassicanus

Johann Ludwig Brassicanus war der jüngere Bruder des Johann Alexander Brassicanus, wurde 1509 in Tübingen geboren, ging gemeinsam mit seinem Bruder 1524 nach Wien und war Philologe und Jurist. Er stand eine Zeit lang im Dienste von Sigmund von Herberstein und Nicholas Oláh⁷⁶, war Historiograph für den römischen König, studierte nach 1532 Recht in Heidelberg, erhielt 1534 eine Professur für Griechisch in Wien, wurde 1536 in Padua *Doctor iuris* und bekam 1537 die Professuren für diese Institute in Wien. Später war er Professor des kanonischen Rechts, insgesamt bekleidete er die Position eines Rektors zweimal und die eines Dekans vier mal. Von den Schriften des Johann Ludwig Brassicanus fand nur selten etwas seinen Weg in die Öffentlichkeit, und nach seinem Tod am 3. Juni 1549 in Wien hinterließ er lediglich ein paar Abhandlungen über Rechtsbelange. (vgl. Sauer 1913: 744)

6.3.2 Die Gedichte

Die beiden Brüder sind mit insgesamt drei Gedichten vertreten. Zwei stammen von Johann Ludwig und eines von Johann Alexander Brassicanus. Johann Ludwig verfasste den längsten unter den Paratexten mit 55 Hexametern und einen weiteren, welcher an vorletzter Stelle steht, mit zwei elegischen Distichen.

Das erste aus zwei Teilen durch einen eingerückten Vers bestehende Gedicht, welches Herberstein in Ich-Form seine Erlebnisse schildern lässt, beginnt mit einem Verweis auf die christliche Religion, da es heißt die Ich-Person würde ohne Zögern ihr Leben Christus geben, wenn dieser es zurückfordere. Durch diese Bemerkung schreibt Johann Ludwig Brassicanus, noch bevor er zur Aufzählung der besuchten Orte und Herrscher weitergeht, Herberstein Frömmigkeit zu, wodurch dieser dem Leser als vertrauenswürdig erscheint. Als Begründung

76 Nicholas Oláh wurde am 10. Jänner 1493 in Nagyszeben (Hermanstadt) geboren und starb am 15. Jänner 1568 in Nagyszombat. Nach seiner Schulausbildung in Várad (1505-1512) und seinem Pagendienst bei Wladislaw II, entschied sich für eine kirchliche Karriere. So wurde er 1516 oder 1518 Priester und Sekretär von Georg Szatmáry, Bischof von Fünfkirchen, sowie Kanon. 1522 wurde er Archidiakon von Komorn und 1526 Sekretär von König Ludwig II, wobei er allerdings dessen Ehefrau Maria diente. 1527 wurde er Kustos in Stuhlweißenburg und begleitete drei Jahre später Maria zum Reichstag nach Augsburg. Als diese 1531 Statthalterin der Niederlande wurde, begleitete er sie nach Belgien, wo er bis zu seiner Rückkehr nach Ungarn 1542 verblieb. 1543 ernannte ihn Ferdinand I zum Hofkanzler und Bischof von Agram. Fünf Jahre später begann er seinen Dienst als Bischof in Erlau und 1553 wurde er Erzbischof von Gran. Als solcher krönte er Maximilian zum König von Ungarn und führte die Trauerfeierlichkeiten für Ferdinand I durch. Oláh sprach sich deutlich gegen die neue protestantische Lehre aus und engagierte sich sehr für die katholische Kirche, für die er auch seinen politischen Einfluss als Kanzler heranzog. Durch die Errichtung von Schulen und einer Schulreform hoffte er den Protestantismus in Ungarn in Schach halten zu können. Nach der Eroberung Grans durch die Türken verlegte er seinen Bischofssitz nach Nagyszombat. Zu seinen Werken zählen *Breviarium Ecclesiae Strigoniensis* (1558), *Ordo et Ritus Ecclesiae Strigoniensis* (1560), *Hungaria et Attila*, *Genesis filiorum Regis Ferdinandi*, *Ephemerides* und *Brevis descriptio vitae Benedicti Zerchsky*. (vgl. Áldásy 1911: 234f.)

für diese Aussage führt er an, dass es ihm reiche gelebt und schon so viel gesehen und erlebt zu haben. Es folgt in den Versen drei bis vier eine Auflistung derjenigen Dinge, die er in seinem Leben gesehen hat, nämlich Meere, Berge, Flüsse, Sümpfe, Könige, Königreiche und Städte. Das Meer oberhalb und unterhalb Italiens hat er befahren. Dann lässt Brassicanus seinen Erzähler einen Bogen vom Baltischen Meer über die Balearen und Sardinien zum Dnjepr spannen und weiter zur Wolga und zum Don, wo er zu der Erkenntnis gelangt sei, dass es dort keine ripäischen Berge⁷⁷ gebe. Brassicanus verwendet hier dieselbe Taktik wie Rosinus. Auch er nennt die Länder teilweise nur durch ihre Flüsse. Dabei beginnt er im Norden, geht dann nach Süden und endet im Osten. Das Baltische Meer steht für Herbersteins Besuch bei Christian II, die Balearen und Sardinien waren Stationen auf seiner Reise nach Spanien und den Dnjepr, die Wolga und den Don lernte er während seiner Russlandreisen kennen. Durch die Nennung dieser Orte bzw. Flüsse steckt Brassicanus die Eckpunkte des Reisegebiets des Herberstein ab, genau wie in seinem zweiten Gedicht auch (siehe unten). Man erhält als Leser sofort den Eindruck, dass Herberstein alles gesehen haben muss, was man sich nur vorstellen kann. Jedem dieser Flüsse hat Brassicanus eine kurze Beschreibung beigegeben, ähnlich wie Rosinus. Der Dnjepr ist eisig (*gelidi*), die Wolga ist ruhig und hat gewölbte Ufer (*cavas tacito stringentem flumine ripas*) und der Don ist schneereich (*nivosi*). Die letzten Flüsse, die er nennt, sind Elbe, Rhein und Donau, welche er mit dem Schiff befahren hat. In Vers 13 findet man die erste Erwähnung Herbersteins als Gesandten (*legatus*), gefolgt vom ersten namentlich genannten Herrscher, Sigismund von Polen und Litauen. Hierbei nennt er auch den Auftraggeber, Ferdinand I, welcher ihn öfters zu Sigismund geschickt hatte (*saepe salutavi verbis & nomine Regis Ferdnandi*). Danach folgt die zweimalige Reise Herbersteins zu Vasilij, dem Großfürsten Moskaus, dann diejenige zu Christian II, dem Herrscher der Dänen, Norweger und Schweden, aufgrund dessen Untreue in der Ehe. Als letztes Ereignis des ersten Abschnittes finden wir Herbersteins Reise zu Ludwig II von Böhmen und Ungarn. In diesen ersten 26 Versen geht Brassicanus von einem groben Überblick auf konkrete Personen und Länder über.

Der zweite Teil beginnt mit der Übernahme der Regierungsgeschäfte durch Karl V und Herbersteins Reise nach Spanien. Eine besondere Stelle hierbei ist Vers 30, in welchem Brassicanus Österreich als verwaist darstellt, welches Herberstein Karl als Mündel empfiehlt (*patris orbatam interitu commendo pupillam*). Eine derart dramatische und traurige in Szene

77 vgl. dazu im Kommentar Nr. 40

Setzung der österreichischen Lande findet man in keinem der anderen Paratexte. Mit dieser Personifizierung Österreichs wird Sympathie und Mitleid beim Leser erweckt und Herbersteins wichtige Funktion als jemand, der einen neuen Vater für Österreich sucht, hervorgehoben. So wird zudem Herbersteins Fürsorge und Liebe für sein Vaterland dem Leser vor Augen gestellt. Direkt darauf berichtet die Ich-Person Leo X und viele weitere bedeutende Personen und Reiche gesehen und gekannt zu haben. Durch die Aussage, dass eine Aufzählung all dieser lästig wäre (*quos hic numerare molestum est*), kann man sich vage vorstellen, wie viele Personen und Länder Herberstein im Laufe seines Lebens kennengelernt haben muss. Das nächste große Ereignis, welchem Brassicanus gleich fünf Verse widmet, ist die Konfrontation von Sigmund von Herberstein und Süleyman I. In diesen paar Versen stecken folgende Informationen: Süleyman bedroht Ungarn, vernichtet Herbersteins Landsleute, die vergeblich Ofen belagerten, sitzt auf dem ungarischen Thron, und Herberstein gibt ihm höher stehend einen Handkuss, weil es bei den Türken so Sitte ist⁷⁸. Den Ausgang verrät Brassicanus nicht genau, wie bei allen von ihm aufgezählten Begegnungen zwischen Herberstein und diversen Herrschern. Wieder als einziger Autor erzählt er von der Tatsache, dass Herberstein beim Handkuss höher stand als Süleyman, mitsamt einer Erklärung. Als letzte diplomatische Reise gibt er die Überbringung der Tochter Ferdinands an den polnischen König an.

Im Anschluss daran erfährt man etwas mehr über die Person Herberstein und deren Tätigkeiten abseits ihres Diplomatenaseins. So heißt es in den letzten 13 Versen, dass Herberstein einst den Veteranensold (*veterana stipendia*) bekommen habe, jetzt für die Staatskasse (*Fisci*) verantwortlich sei, dass er Sprachen beherrsche (*linguarumque potens*), den Dienst treu den Gesetzen und Bündnissen erfülle (*in iura ac foedera fidum praesto ministerium*), in seinem Arbeitseifer schon alt werde (*studioque senesco laborum*) und den öffentlichen Nutzen immer seinem persönlichen Gewinn voranstelle (*publica privatis praeponens commoda lucris*), seiner Familie Ruhm und Vermögen hinterlasse und ruhmvoll seinen alten Familienstammbaum schmücke (*et prisci generis stemma haud inglorius orno*). Ganz zum Schluss erklärt die Ich-Person ein Leben eifrig in Diensten verbracht zu haben, ohne sich jemals etwas zu Schulden gekommen haben zu lassen (*sine labe notaque*), und jetzt satt wie aus dem Theater bereitwillig gehe und ihrem Nachfolger ihre Taten als Leuchte übergebe (*satur, expletusque theatro, cedo lubens & nostra do lampada gesta sequenti*). Das

78 vgl. Kommentar zur politischen Situation und zum Brauch des Handkusses als Ehrerbietung (Nr. 49)

heißt, dass sich jeder Nachfolger Herbersteins Leben und Taten als Vorbild nehmen soll.

Dieses Gedicht kann man thematisch in vier Abschnitte gliedern. Erstens (Vers 1-13) die Aussage das Leben Christus zurückzugeben, wenn dieser es fordere und zufrieden zu sein so viel gesehen zu haben, gefolgt von einer Auflistung diverser Orte und Flüsse, zweitens (Vers 14-26) die Reisen unter Kaiser Maximilian I, drittens (Vers 27-43) die Übergabe des Reiches an Karl V und die Reisen unter diesem Kaiser, viertens (Vers 44-55) persönliche Informationen über Herberstein.

Johann Ludwig Brassicanus führt im Vergleich zu den anderen Autoren der Lobgedichte in seinem ersten Gedicht die meisten machthabenden Personen an, sowohl namentlich als auch mit Bezug zu den von ihnen regierten Gebieten und teilweise sogar mit Nennung des Ereignisses, aufgrund dessen Herberstein zu ihnen geschickt wurde. Die vielen aufgezählten Reisen stimmen jedoch chronologisch nicht mit der Realität überein. Im Überblick (Vers 7-13) entspricht die Abfolge noch dem realen Reiseverlauf. Zuerst wurde er zu Christian II nach Dänemark geschickt, dann nach Spanien und dann nach Russland. Diese Anordnung mag jedoch nicht mit der tatsächlichen Chronologie zu tun haben, sie könnte auch einfach der beabsichtigten Anreihung der Himmelsrichtungen, von Norden beginnend über Westen und Süden nach Osten gehend, entspringen. Feststeht allerdings, dass die danach folgende Aufzählung der Reisen so nicht der Wahrheit entspricht. Brassicanus nennt die Reise nach Dänemark erst nach dem ersten und sogar zweiten Russlandbesuch.

Sein zweites Gedicht beginnt mit einer Nennung der vier Himmelsrichtungen. Mit dieser Aufzählung folgt er grob Herbersteins Reisen, die ihn in alle Himmelsrichtungen geführt haben⁷⁹, allerdings im Unterschied zu seinem ersten Gedicht beginnt er hier im Westen und nicht im Norden. Hiermit zeigt Brassicanus seine Kunstfertigkeit, da er es fertig bringt alle Himmelsrichtungen in einen Hexameter zu pressen. Wie Georg Logau nennt auch er Fortbewegungsmittel, allerdings nur Schiff und Wagen. In Vers 3 spricht er Herberstein direkt beim Vornamen an. J. L. Brassicanus nennt ebenfalls die Tätigkeit des Herberstein, erstens, indem er ihn Gesandter (*orator*) nennt und zweitens weiter erklärt, dass er die Aufträge großer Könige (*publica regum Magnorum ... mandata*) ausführt. Auch am Ende dieses kurzen Gedichtes betont er noch einmal, wie zu Anfang, dass die weite Welt (*totum ... per orbem*) bereist wurde. Diese Tatsache rahmt gewissermaßen das gesamte Epigramm und stellt eine Verbindung zum ersten Gedicht des J. L. Brassicanus her, wo ebenfalls ziemlich zu Beginn

79 vgl. dazu im Anhang 'Die Reisen des Sigmund von Herberstein'

die nördlichen, westlichen, südlichen und östlichen Eckpunkte des Reisegebiets Herbersteins durch Orte und Flüsse festgesteckt werden.

Johann Alexander Brassicanus schrieb ein kurzes, zwei elegische Distichen umfassendes Epigramm, welches mit den antiken Personen des Diomedes und Odysseus beginnt, die Homer als Gefährten bezeichnet. Im zweiten Vers sagt er im Grunde genommen zwei Mal hintereinander dasselbe, nämlich, dass der Verstand und das Kämpfen in Zusammenhang stehen. Er verwendet dabei für den Verstand die Worte *menti* und *animus* und für den Kampf *manum* und *gladio*. Dies bezieht sich natürlich auf die zuvor genannten griechischen Kämpfer Diomedes und Odysseus, da Diomedes als geschickter Kämpfer und Odysseus als kluger Kopf charakterisiert wurden. Durch die Darstellung der beiden als Gefährten nimmt der erste Vers die Bedeutung des zweiten schon voraus, es handelt sich bei den Personen Diomedes und Odysseus um eine weitere Ausdrucksform des Zusammenhangs zwischen Verstand bzw. Klugheit und Krieg bzw. Kampf. Die letzten beiden Verse erklären, dass der Krieg zwar vielversprechend aussehen mag und man sich durch ihn und in ihm viel Ruhm erwerben kann, aber die Gelehrtheit einem überall den Weg weist. Es ist folglich besser Gelehrter zu sein als Soldat. Diese Verse sind die Erklärung der vorangegangenen Umschreibungen. Zusammengefasst stehen die Worte *Titidem*, *manum*, *gladio* und *ensem* für den Kampf und den Krieg, *Ulixi*, *menti*, *animus* und *doctrina* für Gelehrtheit. Die Anordnung ist dabei jeweils parallel, zuerst führt J. A. Brassicanus immer den Krieg an, gefolgt von Wissen.

Herberstein verkörperte in gewisser Weise beide Personen und Tätigkeiten. Als junger Mann leistete er erfolgreich seinen Militärdienst und später war er, auch aufgrund seiner Bildung, in ganz Europa unterwegs und hat sich dadurch noch mehr Ehren erworben. Durch dieses Gedicht soll dem Leser veranschaulicht werden, dass die Bildung und das Wissen einem immer weiterhelfen wird und sich dieser Weg schon in der Antike bewährt hat. Durch die Nennung dieser beeindruckenden und wichtigen Männer setzt Brassicanus unweigerlich deren Eigenschaften und Fähigkeiten zu Herberstein in Beziehung und schreibt sie ihm zu. Herberstein verkörpert somit beide Eigenschaften, in ihm verschmelzen die Gestalten Diomedes und Odysseus. Als Humanist stellt Brassicanus die *doctrina* logischerweise höher. Dieses Epigramm stellt weiters eine Rechtfertigung der Existenz der *Rerum Moscoviticarum Commentarii* dar, indem es vier mal dieselbe Aussage trifft, Bildung nütze einem mehr. Folglich sollte das Werk gelesen werden, da man sich durch dieses bilden könne. Dies entspricht auch dem von Herberstein schon in seinem Widmungsschreiben selbst angegeben

Wunsch die Nachwelt zu instruieren.

Die Brüder Brassicanus erfüllen mit ihren Gedichten wichtige Funktionen. Johann Ludwig gewährleistet dem Leser einen Überblick über Herbersteins Leben aus seiner Sicht, also eine zweite Meinung, mittels derer er die Behauptungen Herbersteins bestätigt und untermauert. Beide stellen Herberstein in einem guten Licht dar und ermöglichen so dem Leser ihm zu glauben und zu vertrauen.

6.4 Das Cicero Zitat

6.4.1 Biographie

Marcus Tullius Cicero wurde am 3. Jänner 106 v. Chr. im Gebiet von Arpinum geboren. Durch seinen Vater, der den Stand eines Ritters inne hatte, gelangte er in den Gefolgschaftskreis des Quintus Mucius Scaevola, bei welchem er die Rechtskunde lernte und in die Welt der führenden Senatoren einzog. Nach seinem Militärdienst im Bundesgenossenkrieg unter Gnaeus Pompeius Strabo und Sulla hielt er seine erste Rede im Jahr 81 für P. Quinctius. Cicero war vom Ehrgeiz getrieben der größte Redner Roms zu werden. Ein Jahr später, 80 v. Chr., übernahm er die Verteidigung des wegen Vatemordes angeklagten S. Roscius von Ameria. Diese Anklage war zwar leicht zu widerlegen, wies aber einen heiklen politischen Hintergrund auf, denn sein Gegner war L. Cornelius Chrysogonus, ein mächtiger Mann und zudem ein Günstling Sullas. In den folgenden zwei Jahren unternahm Cicero eine Bildungsreise in den Osten, von welcher er 77 nach Rom zurückkehrte. Im Dezember 76 begann er seine Tätigkeit als Quästor in Lilybaeum, der Beginn seiner Ämterlaufbahn als *homo novus*, wobei er alle Ämter *suo anno* erreichte. Im Prozess gegen Verres schaffte Cicero es, obwohl ihm einige Steine in den Weg gelegt wurden, den gegnerischen Redner Quintus Hortensius Hortalus vernichtend zu schlagen, sodass Verres noch vor der Urteilssprechung Italien verließ. Somit war Cicero zum ersten Redner Roms aufgestiegen. Im Jahre 69 wurde er Ädil und veranstaltete als solcher die *Ludi Ceriales*, *Florales* und *Romani*, und im Jahr 66 wurde er von sämtlichen Centurien als erster der Kandidaten zum Prätor gewählt und er übernahm die Leitung des Repetundengerichtshofes. Im Zuge dessen fand der Prozess des C. Licinius Macer statt, welcher, als er verlor, sich dermaßen aufregte, dass er starb. Wichtiger war seine Funktion in der Streitfrage, ob man dem Cn. Pompeius anstelle des Lucullus den Oberbefehl im Mithridatischen Krieg übertragen sollte. Tribun C. Manilius ließ Cicero dazu sprechen, welcher sich für Pompeius aussprach. Während dieser Zeit hegte er schon Gedanken an das Konsulat. Seine Gegner bei dieser Wahl

waren C. Antonius und Catilina, gegen die er seine *oratio in toga candida* hielt, in welcher er deren Verbrechen gnadenlos aufdeckte und sich selbst *defensor* des römischen Volkes nannte. In Folge dessen erhielt Cicero die Stimmen sämtlicher Kurien. Als Konsul sorgte er mit seinen Reden gegen Catilina dafür, dass der von diesem geplante Umsturz scheiterte. Caesar versuchte Cicero nach dessen Konsulat in seine Politik miteinzubeziehen, gemeinsam mit Pompeius und Crassus, jedoch ohne Erfolg. Als Publius Clodius Volkstribun wurde, beschloss er ein Gesetz, welches besagte, dass derjenige zu ächten sei, welcher einen römischen Bürger ohne Zustimmung des Volkes töte oder getötet habe. Da dieses Gesetz auch rückwirkend galt, war Cicero nun davon betroffen, da er für den Tod der Catilinarier verantwortlich war. Folglich blieb ihm nichts anderes über, als ins Exil zu gehen, da er vergeblich auf die Hilfe Pompeius, der ihm eine solche schon oft zugesagt hatte, hoffte und sein Haus am Palatin verbrannt sowie seine Villa bei Tusculum geplündert und zerstört wurde. So kam er nach langem Suchen nach Thessaloniki. Währenddessen versuchte Tribun T. Annius Milo durch einen Strafprozess Clodius aus dem Weg zu räumen und im Zuge dessen fand eine Abstimmung darüber statt, ob Cicero zurückkehren sollte oder nicht. Das Ergebnis fiel zu seinen Gunsten aus und er kehrte 57 v. Chr. nach Rom zurück. Er verfasste sein rhetorisches Hauptwerk *De oratore* sowie *De re publica*. Milo konnte er nicht erfolgreich verteidigen – während seiner Rede sprach er mit zittriger Stimme, die dann auch versagte –, denn dieser musste 52 v. Chr. als Strafe für den Mord an Clodius ins Exil gehen. Ein Jahr später war Cicero Statthalter in Kilikien. Im darauffolgenden ausbrechenden Bürgerkrieg zwischen Caesar, der zum Staatsfeind erklärt wurde, als er den Rubikon überschritt, und Pompeius stand er auf Pompeius' Seite, doch nach dessen Tod 48 v. Chr. wurde er ein Jahr später von Caesar wie so viele andere begnadigt. 45 v. Chr. starb seine Tochter Tullia, welche er sehr geliebt hatte. Er verfasste in seiner Trauer die *consolatio ad se ipsum*. Er vernachlässigte zudem seine zweite junge Frau Publilia – von seiner ersten Frau Terentia hatte er sich noch vor dem Tod Tullias scheiden lassen – woraufhin deren Verbindung gelöst wurde. Als Caesar an den Iden des März 44 v. Chr. ermordet wurde, war Cicero in der Kurie anwesend, hatte allerdings von der Verschwörung gegen ihn keine Ahnung. Als er erkannte, dass Marcus Antonius die Nachfolge Caesars anstrebte, hielt er im September desselben Jahres die erste seiner insgesamt 14 philippischen Reden gegen Marc Anton. Octavian mobilisierte ein Heer und bat Cicero um dessen Mitarbeit, dieser lehnte jedoch zunächst ein Treffen wegen seiner Bedenken bezüglich der Jugend Octavians ab, riet ihm aber kurz darauf, als er realisierte, dass

Octavian sein Vorhaben tatsächlich in die Tat umsetzen wollte, zum Marsch nach Rom. In Folge der brenzligen Situation hielt Cicero seine restlichen Reden gegen Marc Anton. Als sich jedoch Octavian, der mittlerweile Konsul war, Marc Anton und Marcus Lepidus zum zweiten Triumvirat zusammenschlossen, bedeutete dies das Ende für Cicero. Diese drei Männer stellten eine Proskriptionsliste auf, deren Konsequenz die Beseitigung ihrer politischen Gegner war. Da sich Cicero mit Marc Anton keinen Freund gemacht hatte, fand er sich nun auf dieser Liste wieder. Als er davon erfuhr, flüchtete er zunächst nach Astura, dann nach Circei und wieder zurück nach Astura. In der Nacht des 7. Dezembers 43 v. Chr. näherten sich schließlich Antonius Männer. Cicero versuchte noch in einer Sänfte zu fliehen, doch als er seinen Kopf herausstreckte, wurde er durch einen Schwerthieb erschlagen. Seinen abgetrennten Kopf und abgeschlagenen Hände brachte man nach Rom, wo sie auf der Rostra ausgestellt wurden. (vgl. für das bisher Geschriebene: Büchner 1939: 827-1087)

Neben zahlreichen Reden hat Cicero auch rhetorische Schriften verfasst, wie z.B. *De inventione*, *De oratore* oder *Brutus*, philosophische, wie z.B. *De oratore*, *De re publica*, *De legibus*, *Consolatio*, *De finibus bonorum et malorum*, *Tusculanarum disputationum libri V* oder *De natura deorum*, sowie etliche Briefe. Daneben sind uns noch einige Fragmente von Werken erhalten, die aus einer Vielzahl von Bereichen stammen (vgl. Büchner 1939: 1091-1274)

6.4.2 Der Textausschnitt

Die hier angeführten vier Zeilen von Cicero stammen aus seiner Rede für Aulus Licinius Archias, einen griechischen Dichter. Archias hat als junger Mann eine Kunstreise durch Kleinasien, Griechenland und Italien unternommen und kam 102 v. Chr. nach Rom, wo er als Gelegenheitsdichter bei einflussreichen Männern Gefallen fand. Lucius Licinius Lucullus, dessen Kriegstaten er besang, war sein Gönner und durch ihn erhielt er 93 v. Chr. das Bürgerrecht von Heracleia in Lucanien und in späterer Folge durch die *Lex Plautia Papiria* das römische Bürgerrecht. Doch 62 v. Chr. behauptete ein gewisser Grattius, dass Archias sich dieses erschlichen habe. Hier kam Cicero nun ins Spiel, welcher Archias erfolgreich verteidigen konnte. (vgl. Reitzenstein 1895: 463)

In dieser Rede erklärt Cicero zunächst einmal, dass er aus moralischer Sicht dazu verpflichtet sei dem Angeklagten Hilfe zu leisten, da er bei ihm gelernt habe, und er bittet darum seine Verteidigung anders als üblich aufbauen und ausführen zu dürfen. Diesem *Exordium* (§§ 1-3 und Anfang 4) schließt sich die *Partitio* (§ 4) an, in welcher Cicero dahingehend argumentiert,

dass Archias ein römischer Bürger ist und ihm dies, selbst wenn er es nicht wäre, aufgrund seiner Verdienste zustünde. Daran schließt er seine *Argumentatio* (§§ 4-30) an, die er in zwei Abschnitte unterteilt. Die *Argumentatio I* lässt sich weiter in eine *Narratio* (§§4-7) und eine *Confirmatio* und *Refutatio* (§§8-12) zerlegen. Hier stellt er den Richtern zunächst einmal die Erfolge des Dichters Archias vor Augen. Dieser sei schon als Jüngling in seiner Heimat Antiochien durch seine Begabung aufgefallen, habe eine Kunstreise durch Asien und Griechenland unternommen, im Zuge derer er sich die Bewunderung vieler Menschen sichern konnte, und in Italien sei er geehrt und gefeiert worden. So habe er auch das Bürgerrecht von Tarent, Locri, Rhegium und Neapel erhalten. Nach Rom sei er dann unter den Konsuln Marius und Catulus gekommen, wo er Lucullus kennengelernt habe und in die vornehmsten Kreise der wichtigsten römischen Männer gelangt sei, deren Achtung und Freundschaft er sich erwerben konnte. Er habe sich zudem in Herakleia um das Gemeindebürgerrecht beworben, welches ihm die Einwohner, da sie sich geehrt fühlten und seinem Gönner Lucullus gefällig erscheinen wollten, gewährten. Durch die *lex Plautia Papiria* stände ihm nun das Recht des römischen Bürgerrechts zu, sofern er als *adscriptus* in Italien wohne und sich innerhalb von 60 Tagen bei einem römischen Prätor melde. Archias sei daher zum Prätor Quintus Metellus gegangen, um sich in die Bürgerliste eintragen zu lassen. Nach dieser Schilderung legt Cicero dar, dass Archias all die erforderlichen Punkte, um als römischer Bürger zu gelten, erfüllt habe. Er kann sogar Lucullus als Zeugen aufrufen, wie auch eine Gesandtschaft aus Herakleia. Das Original mit der Eintragung des Archias als Gemeindebürger aus Herakleia war leider nicht mehr vorhanden, da das Archiv dieser Stadt im Bundesgenossenkrieg verbrannt war. Somit wäre der erste Punkt erfüllt. Der zweite verlangte einen Wohnsitz in Italien, und Archias wohnte schon lange in Rom. Dann meldete sich Archias bei Metellus, einem sehr sorgfältig und genau arbeitenden Prätor. Außerdem hätte er sich auch als *adscriptus* von Rhegium, Locri, Neapel oder Tarent melden können. Somit hat Cicero alle Gegenargumente des Grattius auf einfachste Weise widerlegt. Auch dessen Behauptung, dass Archias bei keiner Schatzung durch einen Censor anwesend gewesen sei, erklärt er, indem er angibt, dass im Jahr 89 keine stattfand und Archias gemeinsam mit Lucullus in den Jahren 86 und 70 im Osten unterwegs war, außerdem habe Archias sein Testament nach römischem Recht abgefasst und wurde sogar von anderen römischen Bürgern als Erbe eingesetzt. Cicero kommt im Anschluss daran an seine *Argumentatio II* (§§ 12-30), in welcher er aufzeigt, welchen Nutzen man aus der Beschäftigung mit der schönen Literatur ziehen kann, und

Archias als Dichter näher beschreibt. Durch die Werke der schönen Literatur könne er sich, so gibt Cicero es selbst an, als Redner erholen und er würde durch sie gefördert und als Staatsmann finde er in ihnen edle Grundsätze sowie würdige Vorbilder. Allgemein seien sie für die herrlichsten Männer verantwortlich und sie gewährleisten auch edelste Erholung. Cicero spricht Archias eine wunderbare Begabung zu, als Vertreter der göttlichen Dichtkunst, welche allen anderen Künsten überlegen sei. In seiner *Peroratio* (§§ 31-32) fasst er noch einmal alles Positive für Archias zusammen und bringt seine Hoffnung zum Ausdruck, dass er durch den ersten Teil seiner Verteidigung überzeugt und durch den zweiten etwas eigenartigen die Richter nicht beleidigt habe. (vgl. Sternkopf 1907: 340-368)

Die hier unter den Paratexten der *Moscovia* angeführten Zeilen stammen aus § 28, in welchem Cicero Archias auffordert, an dessen Gedicht auf sein Konsulat weiter zu arbeiten. Die Aussage dieser paar Zeilen ist folgende: Als einzigen Lohn für Mühen und Gefahren erwartet sich ein tugendhafter Mensch nichts außer Lob und Ruhm, wenn dieser jedoch nicht gewährleistet wird, ist es unnütz sich sein Leben lang zu bemühen und anzustrengen. Dieser Text bringt damit zum Ausdruck, dass Herberstein, wie der Leser es schon aus den vorangehenden Paratexten erfahren hat, ein tugendhafter Mensch ist, er ist fleißig, fromm, rechtschaffend, vertrauenswürdig und gewissenhaft. Folglich verdient er auch Anerkennung sowie Lob und Ruhm für sein Werk, denn erhalte er dies nicht, wäre seine gesamte Anstrengung völlig umsonst gewesen. Herberstein gehört zu denjenigen, die ohne lügen zu müssen tatsächlich von Anstrengungen und Mühen reden können, auch Gefahren war er einigen auf seinen vielen Reisen ausgesetzt. Die von Cicero verwendeten Worte Mühen und Gefahren (*laborum periculorumque*) passen maßgeschneidert auf Herberstein. Auch nur auf seine Russlandreisen bezogen entspricht dies der Wahrheit, wenn man an die politische Situation sowie die Wetterverhältnisse denkt. Dieser Paratext ist sozusagen eine Aufforderung, dem Autor seinen verdienten Ruhm zu gewähren. Man könnte sogar sagen, dass Herberstein den Ruhm doppelt verdient: einmal aufgrund seiner Reisen und dann aufgrund des Verfassens der *Rerum Moscoviticarum Commentarii*, beides stellte eine Anstrengung dar.

Durch das Vorhandensein dieses antiken Textes eines renommierten Schriftstellers wird möglicherweise auch auf Herbersteins Wunsch, in späteren Jahrhunderten genauso bekannt zu sein, wie es zu seiner Zeit Cicero war, verwiesen. Man darf auch nicht vergessen, dass Herberstein in seiner Diplomatenlaufbahn immer wieder als Redner aufgetreten ist, eine

Tätigkeit, welche ihn mit Cicero, der für seine zahlreichen und hervorragenden Reden berühmt war, verbindet. Wie Cicero konnte auch Herberstein immer wieder Erfolge verzeichnen, genauso wie Niederlagen. Eine weitere Parallele zwischen diesen beiden Männern kann man in ihrem Lebenslauf sehen. Cicero bewerkstelligte es als *homo novus* die politische Karriereleiter schnellstmöglich hinaufzusteigen und auch Herberstein verschaffte seiner Familie durch verschiedenste verliehene Würden und Auszeichnungen einen sozial höheren Stand.

Durch das Anführen eines ciceronischen Textausschnittes wird eine Brücke über die Jahrhunderte geschlagen, welche eine Begegnung der beiden Redner Cicero und Herberstein ermöglicht. Somit soll dem Leser die Wichtigkeit und Bedeutung Herbersteins noch einmal vor Augen geführt werden und dadurch die Existenz des Werkes legitimiert werden.

6.5 Das Epigramm des Georg von Logau

6.5.1 Biographie

Georg von Logau wurde ca. 1495 in Schlaupitz bei Schweidnitz geboren. Nachdem er die Schule in Neiße und die Universität in Krakau abgeschlossen hatte, konnte er die Gunst von Johann und Stanislaus von Thurzo, zweier Humanisten-Mäzene, erwerben. Johann war Bischof in Breslau, Stanislaus in Olmütz. Zu Beginn des Jahres 1516 studierte Georg Logau in Wien, wobei ihn Johann von Thurzo tatkräftig unterstützte. Unter anderem verschaffte ihm dieser gemeinsam mit Georg von Loxan die Möglichkeit von 1519 bis 1521 in Bologna zu studieren, und erfüllte somit einen schon lange gehegten Wunsch des Georg von Logau. Dort schloss er mit Johannes Rosinus und Georg Saueremann⁸⁰ Freundschaft. Von 1522 bis 1525 weilte er wieder in Italien, sowohl in Bologna aber auch, und das vermehrt, in Rom. Durch Georg Saueremann gelangte er in die Sodalitas Coritiana⁸¹, wo er Pietro Bembo⁸² und Jacopo

80 Georg Saueremann wurde wahrscheinlich 1492 in Breslau geboren und studierte in Wittenberg, Leipzig und Bologna Humaniora und Jura. 1519 hielt er sich in Rom auf und zog von dort weiter nach Spanien und im Gefolge Karl V, welcher ihn in den Stand eines Ritters erhob, zurück nach Deutschland. 1520 hatte er das Amt eines kaiserlichen Prokurators in der Kurie inne und am 31. Oktober 1527 schied er aus dem Leben. Er war gern gesehener Gast bei den Päpsten Leo X, Adrian VI und Clemens VIII, welcher ihm als Anerkennung seiner lateinischen *eloquentia* das römische Bürgerrecht verlieh. Literarische Verewigung fand er durch Paolo Giovio. In seinen zahlreichen rhetorischen Schriften kann man seinen lebhaften Patriotismus und seine loyale Einstellung dem Kaiser gegenüber erkennen. (vgl. Bauch 1890: 417)

81 Die Sodalitas Coritiana war ein Dichterkreis um Johannes Göritz (lat. Corycius oder Coritius), welcher von 1455 bis 1527 lebte, Jurist und Kleriker war, und sein Vermögen dazu verwendete, um römische und deutsche Dichter, Gelehrte und Künstler mittels einer freien Akademie zu fördern. (vgl. Grimm 1957: 372)

82 Pietro Bembo, ein berühmter italienischer Gelehrter, welcher wie kein anderer die lateinische Sprache beherrschte, erblickte am 20. Mai 1470 in Venedig das Licht der Welt und starb am 18. Jänner 1547 in Rom. Er studierte Griechisch in Messina und Philosophie in Padua. Während seiner Zeit am Hofe in Ferrara lernte er Lucrezia Borgia kennen, mit der ihn eine lange Zeit eine platonische Freundschaft verband. 1512

Sadoleto⁸³ kennenlernte, die es ihm ermöglichten mit den höchsten kirchlichen Würdenträger inklusive Papst Clemens VII bekannt zu werden. 1525 kehrte er zurück nach Schlesien. (vgl. Grimm 1987: 117f.) In Breslau übte er die Tätigkeit eines Kanons an der Kathedrale St. Johann und die eines Propstes der heiligen Kreuzkirche aus. (vgl. Aschbach 1877: 331)

Nach einem kurzen Aufenthalt in seiner Heimat reiste er nach Ungarn, erlebte dort die Schlacht von Mohács am 29.08.1526, wurde zum Sekretär von Ferdinand I von Österreich, der erst kurz zuvor gekrönt worden war, und reiste mit ihm im Frühjahr 1527 von Prag nach Breslau. Von dort ging er gemeinsam mit dem Gesandten Luxau nach Krakau und war unter anderem für König Ferdinand I in Ungarn und Mähren sowie gegen die Türken tätig. 1529 erschien in Wien die erste Gesamtausgabe der Gedichte Logaus, welche er König Ferdinand I widmete. Ein Jahr später, 1530, begab er sich zum Reichstag in Augsburg, wo er mit den Brüdern Fugger Bekanntschaft schloss. Anton Fugger zahlte ihm eine italienische Studienreise, im Zuge derer er sich von 1531 bis Februar 1534 in Padua, Rom und Venedig befand. Für diese Finanzierung bedankte sich Georg von Logau mit der Widmung einer Sammlung lateinischer Jagdgedichte, die 1534 erschien.

Zur selben Zeit war Padua, in der Georg zum *Doctor legum* promovierte, das Zentrum der italienischen Ciceronianer. Von den italienischen Humanisten wurde Georg von Logau geschätzt, weil er literarisch insbesondere gegen Erasmus vorging. Angeblich berichtete Erasmus angsterfüllt von einer von Logau verfassten Schrift gegen ihn, die allerdings nicht überliefert ist. Seine letzte Italienreise unternahm Georg von 1535 bis 1536, danach ließ er sich in Breslau nieder, wo er bis zu seinem Tod weiterhin literarisch tätig war. Auf einer seiner beiden letzten Italienreisen war er Geistlicher geworden und daraufhin in Schlesien gegenreformatorisch tätig. Georg von Logau starb am 11. April 1553 in Breslau. (vgl. Grimm

begleitete er seinen Freund Giuliano de' Medici nach Rom, wo er Sekretär von Papst Leo X wurde. Nach dessen Tod zog er sich nach Padua zurück, welches schnell zu einem Zentrum des Humanismus wurde. Dort errichtete er eine große Bibliothek sowie ein Museum mit unterschiedlichsten Antiquitäten. 1539 wurde er von Papst Paul III nach Rom zurückgerufen, welcher ihm die Kardinalswürde verlieh. Zwei Jahre später wurde er Bischof von Gubbio, später von Bergamo. Seine Briefe galten als Meisterstücke der lateinischen Sprache. (vgl. Burke 1907: 425f.)

83 Der Dichter, Redner, Theologe, Philosoph und Sekretär von Leo X, Jacopo Sadoleto wurde 1477 in Modena geboren und schied 1547 in Rom aus dem Leben. 1517 erhielt er den Bischofssitz in Carpentras nahe Avignon. Aufgrund seines milden und sanften Charakters war er für die schwierige Aufgabe die Protestanten zu beschwichtigen geeignet. Sein Kommentar zum 'Brief an die Römer' wurde jedoch als den Protestanten zu entgegenkommend gesehen. Deshalb wurde dessen Publikation in Rom bis zu seiner Korrektur verboten. Sadoleto beteiligte sich nie an der Verfolgung von Häretikern. 1536 wurde er von Papst Paul III nach Rom beordert, um am Ausschuss zur Kirchenreform teilzunehmen. Im selben Jahr erhielt er die Kardinalswürde. Gemeinsam mit Kardinal Contarini, dem Vorsitzenden des Ausschusses, verfasste er die Schrift *Consilium de emendanda Ecclesia*, welche sie dem Papst präsentierten. Nach 1543 befand er sich immer an der Seite des Papstes und lenkte ihn immer wieder auf den Pfad des Friedens und der Reform. (vgl. Scannell 1912: 324)

1987: 117f., diese Angabe gilt auch für den vorhergehenden Absatz)

Georg von Logau verfügte über gründliche griechische und lateinische Sprachkenntnisse und war für seine Elegien und Epigramme bekannt. König Ferdinand I hielt genug von ihm, um ihm die Erziehung seines Sohnes und Nachfolgers Maximilian anzuvertrauen. (vgl. Aschbach 1877: 331f.)

Zu seinen wichtigsten Werken zählen, wie auch bei Aschbach (1877: 332-334) und Grimm (1987: 118) nachzulesen ist, zum ersten diejenigen, bei denen er als Herausgeber angeführt ist, wie zum Beispiel die *Bucolica T. Calphurnii Siculi* und *Magni Aurelii Nemesiani*, Ovids *Halieutica*, eine Ausgabe der Gedichte des Lucius Petreius Zanchi, wie auch die *Carmina de S. Cruce*, welche unter anderem Gedichte von Aeneas Sylvius, Petrarca und Philipp Beroaldus enthielten, zum zweiten diejenigen, die er selbst verfasst hat, wie zahlreiche Elegien und Epigramme, die zunächst in vielen verschiedenen Büchern und Zeitschriften damals lebender Humanisten zu finden waren und namentlich bei einigen seiner Freunde, wie Johann Faber, Johann Lang Silesius, Velius Ursinus und Joachim Vadianus, angeführt waren und später in der bereits oben erwähnten Gesamtausgabe mit dem Titel *Hendecasyllabi, Elegiae et Epigrammatae* zusammengefasst und König Ferdinand I gewidmet worden waren, *In laudem Catharinae Aquilae Augustanae*, einen Zyklus von 23 Dichtungen, in welchem er seine Verwandte Katharina, die Ehefrau Georg Loxans pries, und *Carmen commendat*, welches in *Rerum Moscoviticarum Commentarii Sigismundi Liberi Baronis in Herberstain* erschienen ist, und viele weitere.

6.5.2 Das Epigramm

Als Beitrag zu den Paratexten hat Georg Logau neben Wernher eins der zwei kürzesten Gedichte verfasst, denn es umfasst nur zwei Verse, also insgesamt ein einziges elegisches Distichon. Daher versteht es sich von allein, dass nicht allzu viel zum Inhalt gesagt werden kann. Es ist im Grunde genommen eine sehr kurze allgemeine Beschreibung der Haupttätigkeit des Sigmund von Herberstein, nämlich das Reisen. Dieses Epigramm beginnt mit der Nennung Sigmunds. Im Unterschied zu allen anderen Paratexten findet man hier Sigmund latinisiert als *Sismundum*, doch hinter der Kürzung des Namens *Sigismundus* steckt nichts Anderes als eine metrische Notwendigkeit. Logau nennt im Gegensatz zu den restlichen Autoren der Lobgedichte sämtliche Fortbewegungsmittel, die Herberstein auf seinen zahlreichen Reisen in Anspruch genommen hat, angefangen bei Schiffen, Schlitten und Wagen bis zu Pferden, sowie alle Untergründe, auf denen er mit den genannten

'Verkehrsmitteln' zu seinem jeweiligen Ziel gelangt ist, nämlich Land, Wasser (Flüsse und Meere) und Schnee bzw. Eis. Durch diese Aufzählung kann der Leser erkennen, welchen Gefahren, Anstrengungen und Entbehrungen Herberstein ausgesetzt gewesen sein muss. Die Anordnung ist dabei teilweise chiasmatisch, denn die zur Erde, zum Land (*terra*) gehörigen Fortbewegungsmittel Wagen (*currus*) und Pferde (*equi*) stehen am Ende des Verses, während Schiffe (*rates*) und Schlitten (*traha*) Wellen (*undae*) und Schnee (*nix*) rahmen. Logau fertigte mit diesem Epigramm die kürzeste Beschreibung der Herbersteinischen Reisen an, griff aber dabei etwas von anderen Autoren nicht oder nur beiläufig Erwähntes auf und stellte es in zentrale Position, nämlich die verschiedenen Verkehrsmittel. Somit stellt er auch sein Können zur Schau, denn alle Verkehrsmittel in einen Pentameter zu bringen ist eine Kunst für sich.

6.6 Das Epigramm des Georg Wernher

6.6.1 Biographie

Georg Wernher wurde Anfang der 90er Jahre des 15. Jahrhunderts in Patschkau bei Neisse⁸⁴ geboren. Er besuchte in seiner Geburtsstadt das Gymnasium und konnte, da er sehr begabt war, auf die Förderung durch Johannes Thurzó, dem Bischof von Breslau und einem wichtigen Mäzen des Humanismus in Schlesien, zählen, wodurch ihm ein Studium in Wittenberg, Krakau und Wien von den Jahren 1511 bis 1519 ermöglicht wurde. (vgl. Bernhard 2015: 207) In den letzteren Jahren seines Studiums wurde er sowohl in Krakau als auch in Wien mit den Werken, Ideen und Ansichten des Erasmus von Rotterdam konfrontiert (vgl. Bernhard 2015: 208). Als Schüler des Cuspinian war er Mitglied der Sodalitas Danubiana (vgl. Bernhard 2015: 207), in Folge dessen kam er in Kontakt mit dem Ofener Humanistenkreis (vgl. Bernhard 2015: 208). Zu Beginn der 1520er Jahre hielt er sich in den königlichen Freistädten Oberungarns auf, wo er sich für deren Souveränität einsetzte (vgl. Bernhard 2015: 207). Katona (2011: 28) schreibt dazu folgendes:

„Geprägt durch die kosmopolitische Gesinnung seiner geistigen Vorgänger, Lehrer und Gönner wird es ihm nicht schwergefallen sein, im Sinne eines überregionalen Zusammenhalts seine neue Heimat in der Zips, in den deutschen Freistädten Oberungarns mit ihren wirtschaftlichen und geistigen Vorteilen zu suchen, die viele Persönlichkeiten aus der Intelligenz dazu veranlasst hatten, sich als „Hungarus“ zu bezeichnen, auch wenn sie der ungarischen Sprache nicht mächtig waren“

Auch Wernher ließ sich in Wien als Mitglied der ungarischen Nation immatrikulieren (vgl.

⁸⁴ Patschkau ist die deutsche Bezeichnung für Packów, sowie Neisse für Nysa in Polen (vgl. Bernhard 2015: 207).

Katona 2000: 268), allerdings berechtigterweise, beherrschte er doch die ungarische Sprache. 1527 verfasste er ein Trauergedicht auf Jakob Pisa, einen Humanisten aus Siebenbürgen, den er während seiner Zeit in Wien kennengelernt hatte. Außerdem gab er dessen Gedichtsammlung heraus, „die heute als die einzige authentische Quelle für dessen Poesie gilt“. (vgl. Bernhard 2015: 208) Wie oben schon gesagt, war Wernher mit den Werken und Ansichten des Erasmus von Rotterdam vertraut, doch auch dieser kannte Wernher, wie eine Erwähnung in einem Brief an Johannes Antoninus zeigt. Da Wernher der ungarischen Sprache mächtig und Präsident der Zipser Kammer war, trug er später auch sehr „zur Verbreitung des erasmischen Humanismus in Oberungarn“ bei. (vgl. Bernhard 2015: 208) Als die Osmanen Ungarn bedrohten, übernahm er aufgrund seiner Kenntnisse im internationalen Recht, die er während seines Studiums in Wien erlangt hatte, die Aufgaben und Pflichten eines Diplomaten. Offiziell war er für die oberungarischen Freistädte ab dem Jahr 1533 tätig, zudem war er ein Mitglied der königlichen Kammer, wo er für die Steuereinnahmen zuständig war. Erst 1540 begann er mit seiner literarischen Tätigkeit. Aus dem Leben schied er vermutlich Anfang Juli 1556. (vgl. Bernhard 2015: 207)

Neben Erasmus von Rotterdam zählte Wernher auch Sigmund von Herberstein zu seinen Freunden, mit dem er sich in Briefen, den sogenannten Nüwe Zyttungen, über vieles austauschte, wie zum Beispiel Ungarn, Siebenbürgen und die Türken. Da Herberstein von den eindrucksvollen, guten und hervorragenden Schilderungen des Wernher beeindruckt war, bezeichnete er ihn gegenüber Ferdinand I als einen Berichterstatter, der sich am besten in den ungarischen Verhältnissen auskenne und am erfahrensten sei. (vgl. Katona 2000: 270)

Katona (2000: 277f.) bezeichnet die Schriften des Georg Wernher als rein humanistische und nicht reformatorische, zu denen Epigramme und Elegien, die 1544 unter dem Titel *Pannoniae luctus* in Krakau ediert wurden (vgl. Katona 2011: 29), sowie die balneologische Schrift *De admirandis Hungariae aquis Hypomnematium* zählen, welche 1549 in Basel erschienen ist, sehr bekannt war und aus diesem Grund mehrmals neu aufgelegt wurde. Zu dieser Schrift wurde er von Sigmund von Herberstein angeregt (vgl. Bernhard 2015: 209).

„Das Werk stellte für die Geschichte der Geologie, Balneologie und Medizin in Ungarn einen solchen Meilenstein dar, dass mehrere Dutzend Ausgaben erschienen, teilweise als selbständige Drucke, teilweise in Herbersteins *Rerum Moscoviticarum commentarii* oder in anderen Sammlungen von medizinischen Schriften.“ (Bernhard 2015: 209)

István Weszprémi, ein großer Medizinhistoriker, lobt und betont in seinem Werk *Succinta*

medicorum Hungariae et Transilvaniae biographia den Verdienst Wernhers im Bereich der Medizin und gibt weiters an, dass dieser eine Geschichte Ungarns erstellen wollte, die zum einen zuverlässig ist, und zum anderen auf authentischen Quellen beruht (vgl. Bernhard 2015: 209).

Neben seinen zahlreichen politischen Verdiensten im Laufe seines Lebens half er auch dabei, dass das Werk von Mátyás Dévai mit dem Titel *Orthographia Ungarica*, welches als bahnbrechend galt, seinen Weg zu János Sylvester fand, der später als Professor in Wien tätig war und als Verfasser der ersten ungarischen Grammatik gilt. (vgl. Katona 2011: 29)

6.6.2 Das Epigramm

In der Reihenfolge der Paratexte nimmt Wernher mit seinem Epigramm den letzten Platz ein. Der Inhalt ist schnell zusammengefasst. Die Ich-Person gibt an mit den wichtigen Aufträgen ihrer Könige zu den Dänen, Moskauern, Ungarn und Spaniern zu reisen. Die ersten zwei Völker nennt er bei ihrem Namen (*Danos, Moscos*), die beiden letzten jedoch nicht, er umschreibt sie mit Pannoniern und Abendländern (*Pannonas, Hesperios*). Interessanterweise spielen die Polen und Türken bei seiner Aufzählung keine Rolle. Als an Ungarn interessierter und sich für dieses Land einsetzender Mann erstaunt es umso mehr, dass er die Türken oder Süleyman mit keinem Wort erwähnt, spielten sie doch eine wesentliche Rolle in Ungarns Geschichte. Zudem war er auch selbst als Diplomat tätig, wie oben erwähnt, als Süleyman nach Ungarn vormarschierte. So wusste er nicht nur als Diplomat, sondern auch als Freund über die Beteiligung Sigmunds Bescheid. Man könnte vermuten, dass er diese Länder ausgelassen hat, weil er selbst dort gewesen ist – er wurde in Polen geboren und erhielt seine Ausbildung dort – bzw. in gewisser Weise mit ihnen verbunden war, aber damit kommt man auch nicht weit, denn dann hätte er Ungarn auf keinen Fall anführen dürfen, dasjenige Land, in welchem er einen Großteil seines Lebens verbracht hat. Es scheint aber der einzige Unterschied zu den anderen drei Ländern zu sein. Laut seiner Biographie war er nie in Spanien, Dänemark oder Russland. Vielleicht sah er aber die Aufgaben und Verdienste Herbersteins, welche er in den genannten Ländern ausgeführt und erworben hat, als wichtiger und bedeutender an. In gewisser Weise beinhaltet die Erwähnung Ungarns jedoch auch die Unterredungen zwischen Sigmund von Herberstein und Süleyman I. Wernher unterscheidet sich damit von den anderen beiden Autoren der Paratexte, Johannes Rosinus und Johann Ludwig Brassicanus, die in ihrer Beschreibung der Tätigkeiten Herbersteins Süleyman erwähnten. Rosinus erwähnte ihn sogar namentlich als einzigen Herrscher neben den

habsburgerischen. Durch die beiden Worte 'meiner Könige' (*Regum ... meorum*) bringt er die Dauer des Bedienstetenverhältnisses zwischen Herberstein und seinen Auftraggebern zum Ausdruck. In Kombination mit dem Wörtchen 'bedeutend' (*ampla*), zeigt er zudem das Vertrauen der Herrscher in Herberstein an.

Wernher hat sich kein einzelnes Ereignis aus Herbersteins Leben herausgepickt, sondern in zwei Zeilen einfach seinen Beruf beschrieben. Etwas, dessen sich auch die anderen Autoren der Paratexte, mit Ausnahme des Zitates von Cicero und Johann Alexander Brassicanus, bedient haben. Für den Leser ist Wernhers Gedicht eine weitere Bestätigung Herbersteins als lange dienender Gesandter, welcher das Vertrauen mehrerer Könige genoss und viel von der Welt gesehen hat. Im Grunde genommen hat es Wernher geschafft in wenigen Worten viel Information einzubinden. Erstens die vielen Reisen, welche Herberstein um die halbe Welt geführt haben, zweitens das Vertrauen, welches die Könige und auch Kaiser in ihn gesetzt haben, und drittens die ziemlich lange Dauer seines Berufslebens. Die auf den ersten Blick einfach erscheinenden Verse bieten folglich bei genauerer Betrachtung doch einen tieferen Sinn und beweisen die Kunstfertigkeit Wernhers dadurch, dass der Pentameter nur aus Volksbezeichnungen besteht.

7. Die lateinischen Paratexte

Bei den folgenden lateinischen Paratexten wurde darauf geachtet das Erscheinungsbild des verwendeten Wiener Druckes des Jahres 1549 (ÖNB-Signatur 261764-D, online-Version verfügbar über Austrian Books Online⁸⁵) weitestmöglich wiederzugeben. So wurde die Formatierung der Überschriften nachgezeichnet sowie die Groß- und Kleinschreibung berücksichtigt. Alle vorkommenden Initialen wurden durch einfache Buchstaben desselben für die gesamte Textkopie verwendeten Schrifttyps ersetzt, wobei diese wie im Original die Höhe von sieben Zeilen abdecken. Der erweiterte Zeilenabstand soll das Lesen erleichtern, original größere Abstände wurden beibehalten. Die Wortanzahl pro Zeile sowie die Anzahl der Zeilen stimmen überein, wie auch alle Einrückungen. Die Verteilung der einzelnen auf jeder Seite konnte allerdings nicht beibehalten werden, da es sich hier um ein anderes Seitenformat handelt und der Zeilenabstand geändert wurde. Die letzten sieben Gedichte, deren Autoren der Vorlage entsprechend abgekürzt wurden, wurden durch Leerzeilen getrennt. Um die Lesung weiters zu erleichtern, empfahl es sich die Ligaturen aufzulösen. So liest man hier nun *ae* anstelle von *ę* oder *æ*, ausgeschriebenes angehängtes *-que*, sowie *etc.* statt *&c.* In Wörtern, in denen ein Vokal mit Oberstrich zu finden war, wurde das fehlende *n* oder *m* eingefügt. Weiters wurde die Abkürzung für die Endung *-us* aufgelöst. Lediglich das Zeichen *&* für das Wörtchen *et* wurde beibehalten. Die in der Liste der *Errata* angeführten Druckfehler wurden im Text ausgebessert und wie die Ergänzungen durch eckige Klammern gekennzeichnet. Eine weitere minimale Veränderung innerhalb des Vokabulars ist die Anpassung der Schreibung von *u* und *v*, welche sich an dem Lautcharakter des einzelnen Wortes orientiert. Zudem wurde *ij* durch *ii* wiedergegeben. Die Zeichensetzung entspricht der des Originals, lediglich anstelle eines Doppelpunktes wurde ein Worttrennungszeichen verwendet, sofern es klar ersichtlich war, dass hier eine Trennung von Silben vorlag.

Es finden sich hier sämtliche textliche Beigaben mit Ausnahme des Wappens mit seiner Überschrift, da es nicht sinnvoll erschien eine ganze Seite mit nur vier Wörtern in Anspruch zu nehmen. Dieser kurze Satz wurde bereits im Zuge der Besprechung der Paratexte des Herbersteins in seiner kurzen Vollständigkeit lateinisch angeführt und übersetzt.

Die in den Texten vorhandenen Fußnoten beziehen sich auf den nach den Übersetzungen folgenden Kommentar.

⁸⁵ siehe Literaturverzeichnis

RERUM MOSCO= VITICARUM CO= MENTARII

IN hiis comentariis sparsim contenta habebis
candide Lector¹.

Russiae, & que nunc eius Metropolis est, Moscoviae,
brevisssimam descriptionem.

De Religione quoque varia inserta sunt: Et que nostra
cum Religione non conveniunt.

Chorographiam denique totius imperii Moscici: Et vicinorum
quorundam mentionem.

Quis denique modus excipiendi & tractandi oratores:
dissertur.

Itineraria quoque duo, in Moscoviam sunt adiuncta.

SERENISSIMO PRINCIPI ET DOMINO DOMINO FERDINANDO

Romanorum, Hungariae & Bohemiae etc. Regi, Infanti Hispaniarum

Archiduci Austriae, Duci Burgundiae & Vuirtenberge, Et mul-

tarum Provinciarum Duci, Marchioni: Comiti, &

domino: Domino meo Clementissimo.

R

Omanos olim ferunt legatis quos ad longinquas ac incognitas nationes miserant, id etiam negotii dedisse: ut mores, instituta, totamque vivendi rationem eius gentis apud quam legacionis nomine versabantur, diligenter literis consignarent, quod adeo deinceps solemne fuit, ut renunciata legatione comentarii eiusmodi in edem Saturni ad instituendam posteritatem reponerentur², quod institutum si fuisset a nostre vel paulo superioris memorie hominibus observatum, fortasse plus lucis in historia certe minus vanitatis haberemus, Ego vero qui ab ineunte etate alienigenarum hominum consuetudine domi forisque delectatus fui, libenter tuli meam operam in legationibus, non solum ab avo Maiestatis vestre D[omino] Maximiliano principe prudentissimo, verum etiam a Maiestate vestra requiri, cuius iussu non semel Septentriones perlustravi, precipue vero iterum Moscoviam una cum dignitatis & itineris comite, tum Caesareo oratore, Leonardo Comite a Nugarola³ accessi, que regio inter eas que inniciis sacro sancti baptismatis tincte sunt⁴, moribus, institutis, Religione ac disciplina militari a nobis non mediocriter differt⁵. Licet itaque Daniam, Poloniam, Hungariamque⁶ atque adeo cum Nicolao Comite a Salmis⁷ ipsum Turcarum Solimanum⁸ partim Maiestatis vestre, partim divi Maximiliani missu orator accessissem, Ac mortuo divo Maximiliano⁹ per Italiam & Galliam¹⁰ patrie nomine¹¹ ad potentissimum ac invictissimum principem D[ominum] Carolum¹² salutandum terra marique profectus fuisset, ac multa non solum obiter, sed etiam acurate

inspexissem, que dubio procul comemoratione ac luce dignissima fuissent, nolui tamen in illo meo ocio quod a publicis consiliis succiditur quicquam istarum rerum in literas referre, quod partim prius fuissent illa ab aliis luculente ac diligenter tractata, partim in oculis ac quotidiano conspectu Europe posita¹³. Res vero Moscoviticas multo interiores ac cognitioni istius etatis non ita obvias, pretuli, maxime duabus rebus fretus perquirendi, scilicet, diligentia, ac lingue Slavonice pericia que magnum adiumentum ad hec qualis qualis scripti genus attulerunt, & quamvis de Moscovia plures, plerique tamen alieno relatu scripserunt. Ex antiquioribus Nicolaus Cusanus¹⁴, nostra aetate Paulus Iovius¹⁵ quem summe erudicionis ac incredibilis in me studii causa nomino, eleganter sane & magna cum fide, usus enim est interprete locupletissimo: Ioannes fabri¹⁶ & Antonius Bied¹⁷ cum tabulas, tum comen[t]arios reliquerint: Nonnulli etiam non ex professo, sed dum proximas regiones describunt ex quorum numero est Olaus Gothus¹⁸ in Suecie descriptione, Matheus Mechovita¹⁹, Albertus Campensis²⁰ et Minsterus²¹ attigerint²², nihilo tamen magis me a scribendi proposito deteruerunt. Tum quod earum rerum oculatus fuerim testis, tum quod nonnulla ex fide dignis relationibus coram presens hauserim, plerumque nacta occasione hiis de rebus cum pluribus disserendi, quo factum fuit ut copiosius fusiusque (absit verbis invidia) nonnunquam ea explicare necesse haberim, que ab aliis quasi pertransennam proposita verius quam explicata sint, Accedit ad hoc quod ab aliis ne tacta quidem scribo, que a nullo nisi oratore cognosci potuerunt, hanc vero meam cogitationem cum primis confirmavit clementissima Maiestatis vestre iusso, qua me id ut facerem cohortata est, et ultro etiam currenti calcar addidit, quo etiam minus vereor in istius emunctissime aetatis acumine parum equos lectores qui maiorem dictionis florem fortasse desiderabunt, satis enim sit & me re ipsa (verbis enim paria facere non possum) voluntatem instruende posteritatis ostendere, ac maiestatis tue iussis, quibus mihi eque nihil antiquum est parere voluisse, Nuncupo itaque maiestati vestre h[oc]s de Moscovia comentarios a me eo filio orationis contextos ut rem ipsam & hanc aetatem decere arbitror, quod autem ad ipsarum fidem attinet, fretus sum partim testimonio

peritorum partim plurium incolarum constante relatu, & me in cliente=
lam maiestatis vestre in cuius iam offitiis consenui supliciter dedico ac
comendo, oroque Maiestas vestra dignetur ipsum librum ea clementia ac
benignitate complecti, qua authorem semper complexa est. Viennae
Austriae prima Matrii M. D. XLIX.

Eiusdem Maiestatis vestre

fidelis Consiliarius Camerarius
& praefectus fisci Austriaci

Sigismundus Liber Baro
in Herberstain, Neyperg
& Guettenhag.

D[is] M[anibus] S[acrum] SIGISMUNDO LIBERO

BARONI IN HERBERSTAIN, NEIPERG ET
GUETENHAG, VIRTUTIS AC MERITORUM ERGO
IMMUNITATE DONATO.

P[ietate] P[ositis]

I Tala²³ me primo tellus sub flore iuventae
Aurata patriae donatum torque²⁴ remisit,
Maximus Aemilius²⁵ Caesar virtute fideque
Forte mea adductus, Patrum me protinus Aulae
Consilio²⁶ adscripsit, requies hinc nulla laborum
Facta mihi: magnis de rebus iussa peregi,
Foederibus iunxi Reges: pacisque tuendae

Accendi studio, late qua Rhenus²⁷ inundat
Danubiusque²⁸ pater, vagus Albis²⁹ & Istula³⁰, quaque
Dura Boristenides³¹ colit impiger arva colonus.
Et gelido manat Tanais³² de fonte nivosus.
Rha³³ leni placidas quaque agmine lambit arenas,
Navigiis penetrans lustravi caeca Rubonis
Cronisque³⁴ fluenta, & inhospita Tesqua peragran[s]
Legatus mandata tuli, Regumque superbas
Accessi sedes: gemino subiecta Trioni
Balthea tranavi freta, magni Regia nostrae
Danorum domini laetata salutis honore,
Quis gestis rebus, me Cymbrica Chersonesus
Excipit, & patriae reddit, charisque propinquis³⁵.

Post ubi mortalis defuncto munere vitae
Carolus acer avo successerat, hunc quoque dulcis
Impulsus patriae precibus de more salutans,
Indomitos adii populos & ditia Regna

Hesperiae³⁶. reducem dein Ferdinandus ab Aulæ
Consiliis statuit, late quo Regna tenente
Arctos iterum Reges, populosque revisi.

Hinc mihi pro meritis, serisque nepotibus auctum
Libertate³⁷ decus, quod nulla aboleverit aetas.

Ast postquam invasit Solymanus moenia Bud[e]³⁸
Accensum furiis, vim perniciemque minantem
Pannoniae, Orator compressi: diraque retro
A nostris suasi iugulis avertere tela.

His nunc defunctus curis, post fata quiete
Sopitus placida, iusti dum buccina somnum
Iudicis³⁹ excutiat, dormiscam vive viator,
Exemploque meo patriae servire memento.

Io. Rosinus.

Non moror hanc Christo repetenti reddere vitam.
Et vixisse mihi satis, & vidisse superque est
Tot Maria & Montes, tot Flumina, totque paludes,
Tot Reges, Dominosque orbis, tot Regna, tot urbes.
Nam Mare conscendi, supra, quodque alluit infra
Italiam, remis hinc praetervectus & illinc,
Baltheaque emensus freta, mox Balearica solvens

Sardinia ingredior, gelidique Boristhenis oras,
Rhaque cavas tacito stringentem flumine ripas
Traieci, Tanaisque supra caput osque nivosi,
Nusquam Rhiphaeos didici consistere montes⁴⁰.
Iamque Albim & Rhenum, fluviumque binominis Istri⁴¹
Navigiis superans, Legati munus obivi.
Atque Sigismundum⁴² moderantem iure Polonos,
Lituaniaeque Ducem, mos est quem dicere Magnum⁴³.
Saepe salutavi verbis & nomine Regis

Ferdnandi, & toto divisos orbe Mosynos⁴⁴
Non semel atque iterum magnis de rebus adivi,
Moscoviaque Ducem magnum sum affatus in urbe
Wasilium⁴⁵, hinc Danis, Norvegis, atque Suedis
Imperitantem adii Christernum⁴⁶ non satis aequo
Dissidio, sancti turbantem foedera lecti,
Liberius monui infami desistere coepto,
Haec mandata ferens a Caesare Maximiliano.
Ipsam etiam Hungariae Regem, Dominumque Bohoemis
Ludvicum⁴⁷ accessi, Regno, & florentibus annis⁴⁸.

Iam vero multis locuples Hispania Regnis
Cognita, & Hispanis non cedens Belgica regnis.
Carolo ubi, Austriacam regionem, nomine Quinto
Ceui patris orbatam interitu commendo pupillam.
Praeterea Decimum Romana in sede Leonem
Conspexi, Veneti Dux Lauredane Senatus
Cognite porro mihi es, notique fuere Dynastae
Imperii plures, quos hic numerare molestum est.
Ecce autem Hungaricis ubi rursus imminet oris
Et nostros misera Solymanus clade peremit,
Nequicquam longa Budam obsidione prementes,
Ipsius horrida subnixi sede Tyranni,
altius erectae⁴⁹ fixi stans oscula dextrae,
Quam prona in terram melior pars orbis adorat,
Principis inde mei Gnatam⁵⁰ deduco Polonos,
Reginam in Regis thalamos, bellique togaeque
Expertus casus varios haec inter, & olim
Militiae emeritus veterana stipendia, iuvi
Consilio interea innocui compendia Fiscis.
Linguarumque potens, in iura ac foedera fidum
Praesto ministerium, studioque senesco laborum.
Publica privatis praeponens commoda lucris,

Respondente tamen fidei forte, atque favore
Austriadum Regum, domui rem linquo decusque,
Et prisca generis stemma haud inglorius orno.
Vitae igitur plenus, quam sum mihi conscius actam
Gnaviter in vitae officiis, sine labe notaque,
E magno veluti satur, expletusque theatro,
Cedo lubens, & nostra do lampada gesta sequenti.

Ioannes Ludovicus Brassicanus.

NULLAM VIRTUS ALIAM MERCEDEM
laborum periculorumque desiderat, praeter hanc laudis & gloriae, qua
quidem detracta: quid est; quod in hoc tam exiguo vitae curri=
culo tam brevi tantis nos in laboribus exerceamus.

Cicero.

Titidem⁵¹ socium coniungit homerus Ulixi
Nempe manum menti, nempe animum gladio
Aurea Nobilitas nitidum tibi porrigit ensem
Doctrina at certam monstrat ubique viam.

Ioan. Alex. Brassicanus.

Quos adii populos, que Regna potentia vidi
Exposui lustranda oculis: Non iudicis aequi
Examen metuo: moveor nec bile maligni
Robore vera suo stant inconvulsa⁵² vigentque.

Iohan. Rosinus.

Sismundum varias mundi rapuere per oras
Terra: Rates: Undae: Nix: Traha: Currus: Equi.

Georg Logus.

Occasus, mediusque dies, septentrio & ortus

Perlustrata fero, Rate, sunt Redaque, Rotaque

Sigismunde tibi⁵³ orator dum publica regum

Magnorum, exequeris totum mandata per orbem.

Ioh Lud. Brassicanus.

Sic vehor ampla gerens Regum mandata meorum

Ad Danos: Moscos: Pannonas: Hesperios.

Georgius Vernerus.

8. Die Übersetzung der lateinischen Paratexte

Im Zuge der Übersetzung der lateinischen Paratexte wurde darauf geachtet, dass die Formatierung dem lateinischen Original so nahe wie möglich kommt. Allerdings beschränkt sich dies nur auf die Anzahl der Zeilen sowie deren Einrückungen, um leichter Vergleiche zwischen dem lateinischen und deutschen Text ziehen zu können. Die Überschriften weisen dieselbe Schriftgröße wie der Rest der Texte auf, stehen jedoch zentriert, wenn dies auch im lateinischen Text der Fall ist. Auch von einem Einfügen der Initialen wurde abgesehen. Dies ergibt nun ein nicht so schönes Bild wie es im lateinischen Druck der Fall ist, soll aber auch nicht im Zentrum des Interesses stehen. Weiters wurden die Namen an den jeweiligen Enden der textlichen Beiträge in voller Länge angeführt. Die Fußnoten, welche auf den Kommentar verweisen, sind natürlich auch hier vorhanden.

**Aufzeichnungen
der Moskauer
Angelegenheiten**

In diesen Aufzeichnungen wirst du folgendes enthalten finden,
wohlgesonnener Leser¹.

Eine sehr kurze Beschreibung Russlands und Moskaus, die jetzt
dessen Hauptstadt ist.

Über die Religion wurde auch Verschiedenes eingefügt: Und
was mit unserer Religion nicht übereinstimmt.

Dann eine Beschreibung des ganzen Moskauer Reiches: Und die
Erwähnung einiger Nachbarn.

Dann wird die Art des Empfangs und der Behandlung der
Gesandten besprochen.

Auch zwei Reiserouten nach Moskau wurden hinzugefügt.

**Durchlauchteter Kaiser
und Herr, Herr Ferdinand,
König der Römer und König von Ungarn und Böhmen etc., Infant von Spanien,
Erzherzog von Österreich, Herzog von Burgund und Württemberg, und Herzog
vieler Provinzen, Markgraf, Graf und
Herr, mein gütigster Herr.**

Man sagt, dass die Römer einst den Gesandten, welche sie zu weit entfernten und unbekanntem Völkern geschickt hatten, auch den Auftrag gegeben haben die Sitten, Bräuche und die gesamte Lebensweise dieses Volkes, bei welchem sie sich unter dem Titel einer Gesandtschaft befanden, sorgfältig schriftlich aufzuzeichnen, was in der Folge so sehr geheiligter Brauch war, dass nach Berichterstattung von der Gesandtschaft die erstellten Aufzeichnungen im Saturntempel für die Unterrichtung der Nachwelt aufbewahrt wurden². Wenn dieser Brauch von den Menschen unserer Zeit oder ein bisschen früher beachtet worden wäre, würden wir vielleicht mehr Licht und weniger Unzuverlässigkeit in der Geschichte haben. Ich aber, der ich mich von früher Jugend an zu Hause und auswärts an dem Umgang mit fremden Menschen erfreute, habe gern hingegenommen, dass meine Mühe in Gesandtschaften nicht nur vom Großvater eurer Majestät, Herrn Maximilian, einem überaus weisen Kaiser, sondern auch von eurer Majestät gefordert werde: auf deren Befehl habe ich nicht nur einmal den Norden bereist, vor allem aber bin ich ein zweites Mal nach Moskau gelangt, gemeinsam mit einem Reisebegleiter, der mir an Würde gleichstand, Graf Leonhard von Nogarola³, damals kaiserlicher Redner: Eine Region unter denen, die durch die Initiation der hochheiligen Taufe benetzt wurden⁴, die sich nicht wenig an Sitten, Bräuchen, Religion und auch militärischer Disziplin von uns unterscheidet⁵. Mag ich auch als Gesandter an Dänemark, Ungarn und Polen⁶ und mit Graf Niklas von Salm⁷ an Süleyman von den Türken⁸ teils auf Befehl eurer Majestät, teils auf Befehl des seligen Maximilian, herangetreten sein, und mag ich auch nach dem Tod des seligen Maximilian⁹ durch Italien und Frankreich¹⁰ im Namen der Heimat¹¹ zum mächtigsten und unbesiegbaren Kaiser, Herrn Karl¹², über Land und Wasser aufgebrochen sein um ihm zu huldigen, und mag ich auch vieles nicht nur beiläufig, sondern auch eingehend betrachtet haben, was

zweifellos einer Erwähnung und Aufklärung höchst würdig gewesen wäre, wollte ich dennoch in meiner Freizeit, die von meiner offiziellen Beratertätigkeit weggeschnitten wird, nichts von diesen Dingen schriftlich niederlegen, weil jene zum Teil schon früher von anderen klar und sorgfältig behandelt wurden, und zum Teil weil sie vor aller Augen im täglichen Blickfeld Europas liegen¹³. Die moskovitischen Angelegenheiten aber habe ich als solche, die eher „Insiderwissen“ darstellen und den Kenntnissen unserer Zeit nicht so zugänglich sind, vorgezogen, auf zwei Faktoren vertrauend, nämlich einerseits die Sorgfalt meiner Untersuchung und die Kenntnis der slawonischen Sprache, was beides eine große Hilfe für diese Art Schrift, wie auch immer sie sein mag, gebracht hat, und obwohl über Moskau mehrere Schriftsteller, die meisten nur nach fremden Berichten, geschrieben haben, von den früheren Nikolaus von Kues¹⁴, zu unserer Zeit Paolo Giovio¹⁵, den ich hier wegen seiner sehr hohen Gelehrsamkeit und unglaublichem Bemühen um meine Person ziemlich elegant und mit großer Zuverlässigkeit nenne, der sich eines sehr kundigen Dolmetschers bedient hat, und mögen Johann Fabri¹⁶ und Antonius Bied¹⁷ sowohl Landkarten als auch Aufzeichnungen hinterlassen haben, und mögen manche (Moskau) nicht erklärtermaßen, aber während sie die angrenzenden Regionen beschreiben, berührt haben²², zu dieser Zahl gehört Olaus Gothus¹⁸ bei der Beschreibung Schwedens, und Mathäus Mechovita¹⁹, Albertus Campensis²⁰ und Sebastian Münster²¹, so haben sie mich dennoch freilich nicht im Geringsten vom Schreibvorhaben abgehalten. Weil ich einerseits Augenzeuge dieser Dinge gewesen bin, weil ich einiges aus glaubwürdigen Berichten selbst anwesend vernommen habe, wobei ich meistens die Gelegenheit erlangt hatte über diese Dinge mit mehreren zu sprechen, so kam es, dass ich notwendigerweise manchmal ausführlicher und breiter (man möge diese Wortwahl verzeihen) entfalten musste, was von anderen gleichsam durch ein Netz eher nur vorgestellt wurde, wie man richtiger sagen könnte. Dazu kommt, dass ich von anderen Unberührtes schreibe, was nur von einem Gesandten in Erfahrung gebracht werden konnte. Und diesen meinen Plan hat ganz besonders der allergnädigste Befehl eurer Majestät bekräftigt und mich aufgefordert dies auszuführen, und überdies dem Laufenden den Sporn gegeben, und dadurch habe ich weniger

Furcht vor unfairen Lesern bei der Kritik des feinsinnigen Zeitalters, die vielleicht eine bessere Blüte der Diktion vermissen, es möge nur genug sein in der Sache selbst (denn mit Worten kann ich Entsprechendes nicht leisten) diesen meinen Willen die Nachwelt zu unterweisen zu zeigen und den Befehlen deiner Majestät gehorchen zu wollen, was für mich das Wichtigste ist. Deshalb übereigne ich Eurer Majestät diese Aufzeichnungen über Moskau, die von mir mit dem Faden der Rede gewebt sind, so wie ich meine, dass es der Sache selbst und unserer Zeit entspricht, was aber ihre Zuverlässigkeit angeht, vertraue ich teils auf die Zeugenschaft kundiger Zeugen, teils auf den gleichbleibenden Bericht einer größeren Einwohnerzahl, und ich weihe mich demütig der Gefolgschaft eurer Majestät, in deren Diensten ich schon alt geworden bin, und ich bitte, eure Majestät möge es für würdig erachten, dieses Buch mit jener Gnade und jenem Wohlwollen zu umfassen, mit der sie immer den Autor umfasst hat. Wien, Österreich, erster März 1548.

Der treue Kammerrat und
Präfekt der österreichischen Staatskasse
eurer Majestät,

Sigmund Freiherr
von Herberstein, Neuberg
und Gutenhag

Den Totengeistern geweiht
Sigmund Freiherr
von Herberstein, Neuberg und
Gutenhag, wegen seiner Tugend und seiner Verdienste
mit der Freiherrenwürde ausgestattet
in frommen Gedenken gesetzt

Zunächst hat mich die italische Erde²³ in der Jugendblüte in die Heimat, beschenkt mit einer goldenen Kette²⁴, zurückgeschickt. Kaiser Maximilian²⁵, wohl durch meine Tugend und Loyalität bewogen, hat mich gleich darauf dem Hofrat²⁶ hinzu geschrieben, und von da an gab es keine Ruhe von den Mühen für mich, und in wichtigen Angelegenheiten habe ich die Befehle ausgeführt. Mittels Verträgen habe ich Könige verbunden und ich habe sie in Eifer entflammt den Frieden zu schützen, weithin wo der Rhein²⁷ seine Fluten ergießt, und Vater Donau²⁸, die unstete Elbe²⁹ und die Weichsel³⁰, und wo der unermüdliche Bauer die harten Fluren des Dnjepr³¹ bewirtschaftete, und der schneereiche Don³² aus der eiskalten Quelle fließt, und wo die Wolga³³ in sanfter Strömung die flachen Sandstrände umspült, mit Schiffen vordringend habe ich die dunklen Fluten der Düna und Memel³⁴ befahren: und unwirtliche Steppen durchwandernd habe ich als Gesandter die Befehle ausgeführt und ich bin zu den erhabenen Sitzen der Könige gekommen: und ich bin durch das baltische Meer gefahren, das unter dem Kleinen und Großen Bären liegt, und die Königsburg des großen Herren der Dänen hat sich über die Ehre unserer Grußbotschaft gefreut. Nach diesen Taten empfing mich die kimbrische Chersonesus und gab mich der Heimat und den lieben Verwandten zurück³⁵.

Nachdem der tatkräftige Karl dem Großvater, der aus den Aufgaben des sterblichen Lebens geschieden war, nachgefolgt war, habe ich jenem, veranlasst durch die Bitten der süßen Heimat, gehuldigt, wie es sich gehört, und ich habe die unbezwungenen Völker und reichen Königreiche Spaniens besucht³⁶, und nach meiner Rückkehr hat mich

Ferdinand als Hofrat eingesetzt, unter dessen Regierung ich wieder die nordischen Könige und Völker besucht habe.

Daraufhin wurde, als Dank für meine Verdienste, mir und meinen späten Nachkommen mein Adel durch die Freiherrenwürde³⁷ vermehrt, den keine Zukunft vernichten kann.

Doch nachdem Süleyman die Mauern Budas³⁸ erobert hatte, habe ich ihn, der von Furien entflammt war und Pannonien Verderben androhte, als Gesandter zurückgehalten, und ich habe geraten die schrecklichen Waffen wieder von unseren Kehlen abzuwenden.

Jetzt bin ich frei von diesen Sorgen, nach dem Schicksalslauf in sanfter Ruh entschlummert, will ich schlafen bis die Posaune des gerechten Richters³⁹ mich aus dem Schlaf weckt. Lebe, Wanderer, und denke daran nach meinem Vorbild dem Heimatland zu dienen.

Johannes Rosinus

Ich zögere nicht dieses Leben Christus zurückzugeben, der es zurückfordert. Für mich ist es mehr als genug gelebt und so viele Meere und Berge, so viele Flüsse, und so viele Sümpfe, so viele Könige und Herren der Welt, so viele Königreiche, so viele Städte gesehen zu haben. Denn ich bin auf das Meer gefahren, das Italien ober- und unterhalb bespült, hier und dort bin ich mit den Rudern vorbeigefahren. Ich habe das Baltische Meer durchmessen, dann von den Balearen absegelnd betrat ich Sardinien, und die Küsten des eisigen Dnjepr, und die Wolga, die mit ihrem ruhigen Fluss die ausgehöhlten Ufer berührt, habe ich überquert: und oberhalb die Mündung und die Quelle des schneereichen Don, und ich habe gelernt, dass nirgends ripäische Berge⁴⁰ stehen. Und schon habe ich, die Elbe und den Rhein und den Fluss der zweinamigen Donau⁴¹ mit Schiffen überwindend, die Pflichten eines Gesandten übernommen: Und Sigismund⁴², dem rechtmäßigen Herrscher der Polen und Herzog von Litauen, den man gewöhnlich als den Großen bezeichnet⁴³, habe ich oft im Namen des Fürsten Ferdinand Grußbotschaften übermittelt, und die Mossynoiker⁴⁴, die einen ganzen

Erdkreis von uns entfernt sind, habe ich mehrfach in bedeutenden Angelegenheiten aufgesucht, und den Großherzog Vasilij⁴⁵ habe ich in der Stadt Moskau angesprochen: und von dort bin ich zu Christian⁴⁶, der über die Dänen, Norweger und auch Schweden herrscht, gegangen, der den heiligen Bund der Ehe durch ungerechte Zwietracht störte, und ich habe ihn freimütig gewarnt von seinem schändlichen Beginnen Abstand zu nehmen, denn diese Aufträge hatte ich von Kaiser Maximilian erhalten. Ich bin auch zum König von Ungarn und Herrn von Böhmen, zu Ludwig⁴⁷ persönlich gegangen, als er und das Königreich in Blüte standen⁴⁸.

Aber schon lernte ich das an vielen Königreichen reiche Spanien kennen und Belgien, das nicht hinter den spanischen Reichen zurücksteht, wo ich Karl, mit dem Namen der Fünfte, das österreichische Land, das wie verwaist war durch den Tod des Vaters, als sein Mündel empfehle. Außerdem habe ich Leo den Zehnten auf dem römischen Sitz besucht: Lauredanus, Doge des venezianischen Senats, du bist mir weiters bekannt, und es waren mir viele Herrscher im Deutschen Reich bekannt, welche hier aufzuzählen lästig wäre. Aber siehe da, sobald Süleyman wieder das ungarische Gebiet bedrohte, und die unseren, die vergeblich Buda in einer langen Belagerung bedrängten, in einer Niederlage vernichtet hatte, habe ich persönlich stehend⁴⁹ Küsse der höher emporgestreckten Rechten, des auf schauerlichem Sitz thronenden Tyrannen, aufgedrückt, der Rechten, die der bessere Teil der Erde vorgebeugt auf den Boden anbetet. Dann habe ich die Tochter⁵⁰ meines Königs als Königin in das polnische Ehegemach des Königs geführt: Sowohl im Krieg als auch im Frieden habe ich verschiedene Wechselfälle zwischen diesen erlebt, und einst habe ich den Veteranensold des Militärdienstes verdient, unterdessen habe ich mit meinem Rat die Gewinne einer nicht bedrückenden Staatskasse unterstützt. Sprachenkundig leiste ich einen treuen Dienst an Gesetzen und Bündnissen, und im Arbeitseifer werde ich alt, wobei ich den öffentlichen Nutzen dem privaten Gewinn voranstelle, da aber das

Schicksal und die Gunst der habsburgischen Herrscher meiner Loyalität entspricht, hinterlasse ich meinem Haus Vermögen und Ruhm und schmücke den Stammbaum des alten Geschlechts nicht ohne Ruhm. Satt vom Leben, welches ich, wie mir bewusst ist, eifrig in allen Pflichten des Lebens ohne Makel und Tadel geführt habe, und gleichwie satt und angefüllt aus dem Theater, gehe ich bereitwillig und gern hinweg und übergebe meine Taten als eine Leuchte an den, der mir folgt.

Johannes Ludwig Brassicanus

Die Tugend wünscht sich keinen anderen Lohn für ihre Mühen und Gefahren, außer den des Lobs und des Ruhms: Wurde dieser aber entzogen, welchen Grund gibt es dann noch, dass wir uns in dieser so knappen, so kurzen Lebensbahn mit so großen Mühen plagen?

Cicero (Pro Archia 28)

Homer verbindet Diomedes⁵¹ als Gefährten dem Odysseus:
nämlich die Hand dem Geist, nämlich den Geist dem Schwert.
Der goldene Adel reicht dir das glänzende Schwert,
aber die Gelehrtheit zeigt überall den sicheren Weg.

Johannes Alexander Brassicanus

Völker, zu denen ich gegangen bin, mächtige Königreiche, welche ich gesehen habe, habe ich für die Augen zum Mustern vorgestellt. Keine Prüfung eines gerechten Richters fürchte ich, und die gallige Kritik eines Böswilligen bewegt mich nicht: Denn Wahres hat durch eigene Kraft unerschütterlich⁵² Bestand und wirkt fort.

Johannes Rosinus

Den Sigmund führen Landwege, Schiffe, Wogen, Schnee, Schlitten, Wagen,
Pferde durch die verschiedenen Landstriche der Welt fort.

Georg von Logau

Der Westen, Süden, Norden und Osten

wird von dir, Sigmund, bereist, auf dem Pferd, dem Schiff dem Wagen auf Rädern,⁵³
während du als Gesandter die offiziellen Aufträge
großer Könige auf der ganzen Welt ausführst.

Johannes Ludwig Brassicanus

So reise ich, die bedeutenden Aufträge meiner Könige ausführend,
zu den Dänen, Moskauern, Ungarn, Spaniern.

Georg Wernher

9. Kommentar zu den textlichen Beilagen

Die hier stehenden Anmerkungen und Bemerkungen zu einzelnen Wörtern, Phrasen oder ganzen Sätzen sind nicht nur mit Nummern gekennzeichnet, sondern weisen jeweils auf Latein und Deutsch die Worte auf, auf welche sie sich beziehen, um ein leichteres Auffinden zu ermöglichen, da oftmals von außerhalb dieses Kommentars auf ihn und innerhalb des Kommentars auf einzelne Erklärungen verwiesen wird.

Quellenangaben, wenn sie sich auf den gesamten Punkt beziehen, werden erst zu Ende dieses angegeben, wenn mehrere verwendet wurden, so findet man sie in gewohnter Weise vor.

¹ **candide lector – wohlgesonnener Leser**

Diese direkte Adressierung des Autors an den Leser findet man bereits bei Ovid in seinen Tristien. Zum ersten Mal spricht Ovid anstelle irgendeines Gegenüber den Buchleser in trist. 1,11,35 mit diesen Worten direkt an und ein weiteres Mal in trist. 4,10,132. (vgl. Wulfram 2008: 362 und 398) Die genannten Stellen lauten: trist. 1,11,35f.:

*quo magis his debes ignoscere, candide lector,
si spe sunt, ut sunt, inferiora tua.*

Und dadurch, wohlgesonnener Leser, solltest du mir mehr verzeihen,
wenn diese Verse, wie sie sind, unter deiner Erwartung liegen.

und trist. 4,10, 131f.:

*sive favore tui, sive hanc ego carmine famam,
iure tibi grates, candide lector, ago.*

Ob ich durch mein Ansehen, oder ob ich durch dieses Gedicht mir diesen Ruhm
erworben habe, mit Recht danke ich dir, wohlgesonnener Leser.

Einen weiteren Beleg dieser Phrase findet man bei Raphael Regius (1440 – 17. Juli 1520), einem Professor der Universität Padua, welcher berühmt war für die Widerlegung der Autorschaft Ciceros von *Ad Herennium*, wie auch für seine Arbeit zu der *Institutio* des Quintilian, im Zuge derer er die Fehler in diesem Werk aufzeigte, im Titel seines Werkes, welches die Metamorphosen des Ovid enthält wie auch einen von ihm verfassten Kommentar dazu. Dieser Titel lautete: *Habebis candide lector P. Ovidii Nasonis metamorphosin castigatissimam cum Raphaelis Regii commentarii emendatissimis et capitulis figuratis decenter appositis.* (vgl. Winterbottom 1999: 100f.)

² **Romanos olim ferunt ... aedem Saturni ... ad instituendam posteritatem reponerentur**

Man sagt, dass die Römer einst ... im Saturntempel ... für die Unterrichtung der Nachwelt aufbewahrt wurden

Einerseits könnte es sich bei der Behauptung, dass die römischen Legaten ihre Berichterstattungen im Tempel des Saturn aufbewahrt haben, um eine Übernahme einer Tradition zeitgenössischer Autoren seitens Herberstein handeln, andererseits erhält man mehr den Eindruck, als ob Herberstein hier zwei antike Tatsachen neu miteinander verknüpft hat, zum einen das Faktum, dass sich im Tempel des Saturn ein Archiv befand, zum anderen, dass die Römer ein großes Interesse für Berichte über fremde Völker und deren Sitten und Bräuche hegten. Diese Argumentation und zugleich Legitimierung seiner eigenen Berichterstattung, die er ganz nach antiker Tradition ebenfalls *commentarii* nennt, passt wie angegossen auf sein eigenes Werk, was die Vermutung nahelegt, dass Herberstein hier tatsächlich beide genannten Gegebenheiten miteinander verschmolzen hat. (vgl. Ertzdorff 2003: 339)

Feststeht, dass sich im Saturntempel tatsächlich in der Zeit der Republik und der Kaiserzeit die Schatzkammer der Römer befand (vgl. Thulin 1921: 219), auch bei Plutarch kann man dies nachlesen (vgl. Ertzdorff 2003: 339 Fußnote 11), vgl. Plutarch *Moralia* IV 42:

Διὰ τί τῷ τοῦ Κρόνου ναῶν χρῶνται ταμείῳ τῶν δημοσίων χρημάτων, ἅμα δὲ καὶ φυλακτηρίῳ τῶν συμβολαίων

Warum verwenden sie den Tempel des Saturn als Schatzkammer und ebenfalls als einen Ort zur Aufbewahrung von Aufzeichnungen von Verträgen?

und IV 43

Διὰ τί δ' οἱ πρεσβεύοντες εἰς Ῥώμην ὀποθενοῦν ἐπὶ τὸν τοῦ Κρόνου ναὸν βαδίζοντες ἀπογράφονται πρὸς τοὺς ἐπάρχους τοῦ ταμείου

Warum begeben sich die Botschafter nach Rom, von welchem Land sie auch kommen, zum Tempel des Saturn und registrieren sich bei dem Präfekten des Schatzes?

Ebenso verhält es sich mit der Tatsache, dass sich die Römer für fremde Völker und deren Lebensweise interessiert haben, wie bei Norden (1920: 436-439) nachgelesen werden kann. Dabei spielten militärische und kaufmännische Berichte als Quellen für das ethnographische Wissen der antiken Römer eine große und wichtige Rolle, wie zum Beispiel Plinius VI 140f.,

der *negotiatores nostri* und *arma Romana* als Quellen für die Erkundung Arabiens nennt. Die meisten Berichte waren, wie gerade gesagt, militärischer Art oder es handelte sich um Erzählungen von Kaufleuten, in seltenen Fällen aber entstanden auch Nachrichten im Zuge von Forschungsreisen oder Gesandte brachten ihre Berichte mit nach Hause zurück. Solche Fälle kann man bei Plinius nachlesen, der eine Gesandtschaft aus Ceylon zur Zeit des Claudius erwähnt (Nat. hist. VI 84ff.) wie auch eine arabische (Nat. hist. VI 145), oder auch bei Tacitus, der die Gesandtschaft des Marbod in seinen Annalen (II 45) anführt. Daneben waren auch Briefe aus dem Feld und Lagertagebücher sowie mündliche Berichte von Soldaten Informationsquellen. Es existierten ebenfalls Berichte und Erzählungen, die für die Öffentlichkeit bestimmt waren, wie zum Beispiel Caesars *Commentarii de Bello Gallico*. Plinius erlangte viel ethnographisches Wissen aus diversen Kriegsberichten, so nennt er Domitius Corbulo über Armenien, Suetonius Paulinus über Mauretanien und Cornelius Bocchus über Spanien. Wichtiges topographisches Material kam auch aus militärischen Berichten der Feldherren an den Senat, zum Beispiel Caesars *epistulae ad senatum*. Diese wurden zwar nur selten publiziert aber im Archiv aufbewahrt, wo sie für daran Interessierte zugänglich waren. (vgl. Norden 1920: 436-439)

³ **Nugarola – Nogarola**

Graf Leonhard von Nogarola (selbst betitelte er sich als *Leonardus Comes de Nogarolis* (vgl. Fiedler 1858: 74)), ein berühmter Philosoph und Theologe, welcher die Position eines apostolischen Protonotars inne hatte, stammte aus Verona und lebte um 1470. Er verfasste folgende drei Werke: *Liber de beatitudine* (1485), *Liber de mundi aeternitate* (1486) und *De conceptione B. Virginis*. (vgl. Ludovici 1740: 1173) Während Herbersteins zweiter Reise nach Russland war er dessen Begleiter. (vgl. Kämpfer 1996: 1) Kaiser Karl V erteilte am 12. August 1525 eine Vollmacht an seinen Gesandten Nogarola, die ihn dazu aufforderte die alten Verträge mit Russland zu bestätigen bzw. zu erneuern und neue zu schließen (vgl. Fiedler 1858: 68, Die Vollmacht Karls wie auch die weiteren Berichte von Nogarola und Herberstein sind hier auf den Seiten 68 bis 93 im lateinischen Original nachlesbar). 1527 führte er die russische Gesandtschaft (Fürst Zasekin und Djak Borisov (vgl. Lopez de Meneses 1946: 216)) nach Spanien zurück, wo er im Juni desselben Jahres über seine Reise am Hof in Valladolid berichtete. (vgl. Kämpfer 1996: 1) Erzherzog Ferdinand schrieb am 19. August, dass der Graf Nogarola gemeinsam mit den russischen Botschaftern gekommen sei („*Aquí es llegado el Conde Noguero con sus Embaxadores de Moscovia*“) und dass dieser

in seiner Gegenwart lange und gut über die Aufträge, mit denen er während seines Dienstes beschäftigt gewesen sei, berichtet habe („*el Conde ha dado en mi presencia larga y buena relación del cargo que se ha ocupado en su servicio*“) (vgl. Lopez de Meneses 1946: 216).

⁴ que inniciis sacro sancti baptismatis tincte sunt – die durch die Initiation der hochheiligen Taufe benetzt wurden

Durch diese Umschreibung wird zum Ausdruck gebracht, dass die Einwohner Russlands dem christlichen Glauben angehörig waren.

⁵ Ego vero ... differt – Ich aber ... unterscheidet

Der Hauptsatz lautet *Ego vero libenter tuli*, welcher durch einen Relativsatz, der sich auf das Subjekt bezieht, unterbrochen und durch eine AcI-Konstruktion mit dem Infinitiv *requiri* fortgesetzt wird. Dieser wird nun durch einen weiteren Relativsatz ergänzt, welcher sich auf die zuvor genannten Kaiser bezieht. Danach folgt ein mit *praecipue vero* eingeleiteter Nebensatz, der wiederum durch einen Relativsatz mit Bezug auf *Moscoviam* erweitert wird, welcher durch einen weiteren, der sich auf *eas* bezieht, vervollständigt wird.

⁶ Daniam, Poloniam, Hungariamque – Dänemark, Polen und Ungarn

Hier sind die jeweiligen Könige gemeint: Christian II von Dänemark, Norwegen (Regierungszeit: 1513 – 1523) und Schweden (Regierungszeit: 1520 – 1523) (vgl. Bain 1911a: 275f.), Sigismund von Polen (Regierungszeit: ab 1507 als Sigismund I König von Polen und als Sigismund II Großfürst von Litauen – 1548 (vgl. Vladimirov 2004: 481)) und Wladislaw II von Böhmen und Ungarn (Regierungszeit: ab 1471 in Böhmen und ab 1490 in Ungarn – 1516 (vgl. Priebatsch 1898: 690, 693 und 695)) und dessen Sohn Ludwig II (Regierungszeit: 1516 – 1526 (vgl. Markgraf 1884: 527)).

⁷ Nicolao Comite a Salmis – Graf Niklas von Salm

Graf Niklas von Salm, ein militärisch geschickter und begabter Mann, erblickte 1459 das Licht der Welt und starb am 4. Mai 1530. 1483 begann er seine militärische Laufbahn. Er kämpfte bei der Besetzung von Stuhlweißenburg, im Schweizerkrieg 1499, im Landshuter Erbfolgekrieg und 1506 an der Spitze des Heeres von Maximilian I, welches in Ungarn einrückte. 1511 geriet er in die Missgunst Maximilians und schlug vor sich nach Trient zu begeben. Die Erlaubnis dazu erhielt er erst vier Jahre später. Die Venezianer fürchteten den Grafen und beendeten ihre Belagerung von Marano und vereinbarten nach einigen

Gefechten schlussendlich einen Waffenstillstand. 1522 war er der oberste Feldherr in der Untersteiermark gegen die Türken und er spielte eine wesentliche Rolle bei der Gefangennahme von Franz I. 1526, als Ferdinand I sich gezwungen sah seine Thronansprüche in Ungarn mittels Waffeneinsatz geltend zu machen, wurde er wiederum zum obersten Feldhauptmann gegen die Türken und ein Jahr später zum Oberbefehlshaber des Heeres ernannt. Mit den Truppen schaffte er es das Heer Zapolyas bei Tokay zu zerschlagen und er kehrte nach Ofen zurück, um die Krönung Ferdinands miterleben. Als Süleyman vor Wien stand, nahm er, obwohl gesundheitlich angeschlagen – man vermutet, dass er an Gicht litt – seine militärischen Tätigkeiten wieder auf. Während der Belagerung Wiens durch die Türken erlitt er am 14. Oktober 1529 eine Verletzung am Oberschenkel. Einen Tag später trat Süleyman mit einem nur mehr halb so großen Heer den Rückzug an. Die erlittene Verwundung bereitete dem Grafen immer mehr gesundheitliche Probleme und so bat er am 24. März König Ferdinand ihn aus dem Dienste zu entlassen; dem Gesuch wurde am 16. April stattgegeben. Wenige Tage später, am 4. Mai, schied er aus dem Leben. (vgl. Schinzl 1890: 158-260)

⁸ Solymanum Turcarum principem – Süleyman, der Anführer der Türken

Süleyman I, welcher vermutlich um 1495 in Trapezunt geboren und oftmals 'der Prächtige' genannt wurde, war der zehnte Sultan des osmanischen Reiches, welches unter seiner Herrschaft seine größte geographische Ausdehnung erreichte und zu einer Großmacht heranwuchs. 1509 wurde ihm die Position des Statthalters von Kaffa (Feodosija) und 1513 von Magnesia (Manisa) übertragen. Am 1. Oktober 1520 bestieg er den osmanischen Thron, nachdem sein Vater Selim I gestorben war. In den folgenden zwei Jahren eroberte er Belgrad und Rhodos. Am 28. August 1526 siegte er über König Ludwig von Ungarn und 1529 versuchte er erfolglos Wien zu erobern. Nach gescheiterten Friedensverhandlungen und einem weiteren Feldzug gegen Österreich wurde schließlich 1533 ein Waffenstillstand beschlossen. Die nächsten zwei Jahre verbrachte Süleyman damit gegen Persien zu ziehen und er konnte Bagdad und für kurze Zeit auch Täbris seiner Herrschaft unterstellen. 1540 konnte er in der Seeschlacht bei Preveza gegen Venedig einen Sieg davontragen und erhielt die venetischen Gebiete in der Ägäis, der Peloponnes und in Dalmatien. 1541 kam es zu einem neuerlichen Ausbruch der Kämpfe mit Ungarn, im Zuge derer er jedoch Ofen problemlos einnehmen konnte. Sechs Jahre später wurde ein Waffenstillstand beschlossen und der mittlerweile ausgebrochene Krieg gegen Persien 1555 mit dem Frieden von Amasya

beendet. Unterdessen war er wieder ab 1551 in Kämpfe gegen Österreich verwickelt, welche bis 1562 andauerten und vier Jahre später wieder ausbrachen. Süleyman starb bei diesem Feldzug am 7. September 1566 während der Belagerung von Szigetvár eines natürlichen Todes. (vgl. Matuz 1973: 960)

⁹ mortuo divo Maximiliano – nach dem Tod des seligen Maximilian

Kaiser Maximilian I starb am 12. Jänner 1519 in Wels (vgl. Kraus 1877: 120f.).

¹⁰ per Italiam et Galliam – durch Italien und Frankreich

Sigmund von Herberstein reiste gemeinsam mit Hans Hoffmann – die schriftliche Beglaubigung dieser Gesandtschaft wurde in Graz am 16. Februar 1519 unterzeichnet – von Villach über Pontafel (Pontebba), Treviso und Mestre nach Venedig, wo sie sechs Tage verbrachten. Dann gingen sie über Padua nach Rovigo, weiter nach Ferrara und über den Po nach Bologna, Florenz und Rom, wo sie Papst Leo X trafen. Daraufhin gelangten sie nach Suessa (Sessa Aurunca) und Neapel, wo sie ein Schiff mieteten, welches sie nach Sizilien brachte, wo sie nach einem heftigen Sturm in Cagliari anlegten. Dort hielten sie sich ganze zwei Wochen auf. Wegen eines Sturmes konnten sie ihre Reise nicht wie geplant weiterführen und mussten, nachdem sie an einem Felsen hängen geblieben waren, im Hafen von Alcúdia in Mallorca einlaufen. Da dort allerdings ein Seuche ausgebrochen war, wurde es ihnen nicht erlaubt in die Stadt zu gehen, weshalb sie am nächsten Tag weiter Richtung Barcelona reisten. Wieder hielt sie ein Sturm ab ihr Ziel zu erreichen und sie mussten acht Tage in Ibiza verbringen. Neuerlich traf sie ein Sturm und sie waren gezwungen ein weiteres Mal in Mallorca anzulegen. Letztendlich war es ihnen vergönnt zwei Tage später Barcelona zu erreichen, wo jedoch eine Krankheit ausgebrochen war und sich Karl I daher nicht dort aufhielt. Er hatte sich nach Molino del Rè zurückgezogen. Karl setzte eine Audienz für den sechsten November an. Nach der Erfüllung ihres Auftrages wurden die Gesandten zur Abschiedsaudienz am 17. Dezember geladen und konnten am 19. Dezember ihre Abreise von Martorell aus antreten. Für diese hatte Herberstein entschieden über Frankreich zu reisen. Sie gelangten nach Girona, Elne, Perpignan, Narbonne, wo sie Neujahr feierten, über Montpellier und Besançon nach Montgenèvre, Piemont, Turin, Mailand, Peschiera del Garda, Verona, Vicenza und schließlich am 4. Februar 1520 zurück nach Villach. (vgl. Adlung 1818: 118 – 133)

¹¹ **patrie nomine – im Namen der Heimat**

Hierbei bezieht er sich auf den Beschluss der österreichischen Provinzen eine Gesandtschaft nach Spanien zu Karl zu schicken, damit er schnellstmöglich die Regierungsgeschäfte seines Großvaters übernehme, denn dieser hatte in seinem Testament festgelegt, dass die Regierung bis zu seinem Nachfolger so weitergehen möge wie bisher. Diese Vorgabe wurde aber nicht von allen befolgt und so kam es in manchen Gebieten zu diversen Veränderungen und Umgestaltungen in der Verfassung und Verwaltung. Schließlich konnte ein Treffen in Bruck an der Mur angesetzt werden, wo dann schlussendlich beschlossen wurde, dass jede Provinz Gesandte nach Spanien schicken sollte, und im Zuge dessen wählte Steiermark Sigmund von Herberstein und Hans Hofmann aus. (vgl. Adelung 1818: 115-118)

¹² **Carolus – Karl**

Ferdinand von Aragon, der den Beinamen 'der Katholische' trug, unterzeichnete am 22. Jänner 1516 sein Testament, welches Karl als seinen einzigen Erben nennt. Am nächsten Tag starb er. Am 8. Februar traf die Todesnachricht in Brüssel ein, wo sofort mit den Vorbereitungen für die Leichenfeier begonnen wurde. Am 14. März fand in der Kirche St. Gudula in Brüssel die Totenmesse statt, im Zuge derer Karl zum König der Spanier ausgerufen wurde, indem man ihm das königliche Schwert und die Kette des Ordens vom Goldenen Vlies überreichte. (vgl. Kohler 2005: 56f.) Karl der I reiste zum ersten Mal erst 1517 nach Spanien. (vgl. Kohler 2005: 61) Nach dem Tod Kaiser Maximilians I war dessen Nachfolge durch eine fehlende Regelung seinerseits offen. Als Anwärter kamen Franz I von Frankreich und Karl I von Spanien in Frage. (vgl. Kohler 2005: 65) Nach einer längeren Werbezeit bei den verschiedensten Kurfürsten konnte Karl die Wahl für sich entscheiden und wurde am 28. Juni 1519 in Frankfurt am Main als Karl V zum römisch-deutschen König gewählt und ein Jahr später zum Kaiser. (vgl. Kohler 2005: 72ff.)

¹³ **Licet itaque ... quotidiano conspectu Europe posita – Mag ich auch ... im täglichen Blickfeld Europas liegen**

Dieser lange Satz ist folgendermaßen aufzugliedern: Er beginnt mit dem mehrteiligen Nebensatz, welcher durch die konzessive Partikel *Licet* eingeleitet wird. Von dieser sind der Reihe nach folgende Verben abhängig, *accessissem*, *profectus fuissem* und *inspexissem*. Danach folgt ein Relativsatz, dessen *que* sich auf das vorherige *multa* bezieht. Erst jetzt gelangt man zum Hauptsatz, der mit *nolui* beginnt und abermals durch einen Relativsatz,

dessen *quod* sich auf *illo meo ocio* bezieht, erweitert wird, gefolgt von einem kausalen *quod*, welches eine Erklärung liefert.

¹⁴ **Nicolaus Cusanus – Nikolaus von Kues**

Nikolaus von Kues wurde 1401 in Kues an der Mosel geboren und starb am 11. 8. 1464 in Todi in Umbrien. 1416 begann er sein Studium der *Artes liberales* als Nicolaus Cancer in Heidelberg und 1423 konnte er sein Studium des Kirchenrechts in Padua abschließen. (vgl. Schönberger 1999: 262) 1430 wurde er zum Priester geweiht und nahm am Konzil von Basel teil. Zuerst sprach er sich wie die Mehrheit der Teilnehmer gegen einen Papst aus (Schrift *De concordantia catholica*), später unterstützte er jedoch Papst Eugen IV, der eine Wiedervereinigung der römischen und griechischen Kirche beabsichtigte. Er verfasste zwei Schriften, *De docta ignorantia* und *De coniecturis*, in denen er darlegte, dass der Papst über dem Gesetz stehe. Nach der Kapitulation Deutschlands gegenüber dem Papst und dessen Anerkennung dankte Papst Nikolaus V, Cusanus für dessen Einsatz für das Papsttum und verlieh ihm 1448 den Kardinalstitel und machte ihn 1450 zum Bischof von Brixen (vgl. Prantl 1876: 656-658)

Herberstein dürfte sich hier auf die Karte des Nikolaus von Kues beziehen (vgl. Ertzdorff 2003: 347), welche allerdings weder im Original noch in einer authentischen Kopie erhalten ist (vgl. Meurer 1983: 220)

Nikolaus von Kues ist der einzige, den Herberstein *ex antiquioribus* erwähnt. Er übergeht damit Raphael Maffei Volaterranus († 1521), welcher sich kurz auf Russland in seinem Werk *Commentariorum urbanorum liber primus* (1506 in Rom erschienen) bezieht. Wahrscheinlich hielt er ihn für einer Erwähnung zu unwichtig. (vgl. Kämpfer 1996: 8)

¹⁵ **Paulus Iovius – Paolo Giovio**

Paolo Giovio wurde 1483 in Como geboren und war ein Biograph vieler Persönlichkeiten der Renaissance; nur von seinem eigenen Leben hat er keine Beschreibung verfasst. Er interessierte sich schon früh für Literatur und humanistische Studien, doch aufgrund der wenig rosigen finanziellen Situation der Familie wollte sein älterer Bruder Benedetto, unter dessen Vormundschaft er nach dem Tod des Vaters stand, dass er einen Beruf ergreife, durch den er sich finanziell problemlos über Wasser halten könne. So entschied sich Paolo widerwillig für ein Medizinstudium, welches er neben dem Studium der *Artes liberales* im Frühling 1511 abschloss. Er wurde Arzt in seinem Heimatort Como, hatte sich aber schon

längst entschieden wie sein Bruder Geschichtsschreiber zu werden. Nach dem Ausbruch einer Seuche in Como ging er 1512 nach Rom, wo er zunächst wieder als Arzt tätig war, 1514 Lektor an der Universität in Rom für Ethik und 1515 für Naturphilosophie wurde. Zu dieser Zeit begann er seine historischen Schriften. Einer seiner Patronen war Kardinal Giulio de' Medici. 1527 wurde er in das Amt eines Bischofs gehoben. (vgl. Zimmermann 1995: 3-18) Papst Leo X hatte so großen Gefallen an seinem ersten von ihm verfassten Buch gefunden, dessen elegante Sprache und Erzähltechnik er zu würdigen wusste, dass er Paolo Giovio zum Ritter schlug. Unter Paul III wollte er Bischof in Como werden, doch dieser Wunsch blieb unerfüllt, und so ging er nach Florenz, wo er bis zu seinem Tod am 11. Dezember 1552 sein Leben verbrachte. Die Geschehnisse der Jahre 1494 bis 1544 hielt er in seinen *Historiarum sui temporis libri XLV* fest. (vgl. Schlager 1910: 530)

Sigmund von Herberstein bezieht sich mit der Erwähnung des Paulus Iovius auf dessen Werk *Libellus de legatione Basilii Magni Principis Moschiviae* (oder auch *De legatione Basilii Magni Principis Moscoviae ad Clementem liber* (vgl. Čulkov 1914: 467)), welches dieser 1525 verfasst hat. Paolo Giovio erkundigte sich bei dem russischen Botschafter Dmitrij Gerasimov (In Rom kannte man ihn unter dem Namen Demetrius Erasmus. Als Kenner der deutschen und lateinischen Sprache war er der Übersetzer zahlreicher vor allem religiöser Schriften aus dem Lateinischen ins Russische. (vgl. Čulkov 1914: 467-469)), welcher im Auftrag des russischen Großfürsten Vasilij III Papst Clemens VII eine Botschaft überbrachte, über dessen Heimat Russland und Landesgenossen. Diese erlangten Erkenntnisse veröffentlichte er in dem oben genannten Werk, einem Bericht in Briefform. (vgl. Ertzdorff 2002: 239) Diese Schrift ist allerdings nicht sehr umfangreich, war aber bis zur Erscheinung der *Rerum Moscovitarum Commentarii* die beste Quelle für an Russland interessierte und der lateinischen Sprache mächtige Leser. (vgl. Zimmermann 1995: 65f.) Dieser Brief enthielt eine knappe Erklärung des Namens Moscoviter, wobei sich Giovio bei der Darlegung antiken Autoren bediente, eine „geographische Beschreibung des Machtbereichs der russischen Großfürsten“ sowie eine Darlegung der Religion des russischen Volkes. (vgl. Ertzdorff 2002: 249)

Herberstein gibt kurz nach der Anführung seines Namens an, dass er ihn nenne, weil er sich um seine Person bemüht habe. Dies ist aber, nach meinen Recherchen der einzige Nachweis einer persönlichen Bekanntschaft zwischen diesen beiden.

¹⁶ **Ioannes fabri – Johannes Faber / Fabri**

Johannes Faber oder Fabri (er nennt sich selbst mit beiden Namen), dessen Nachname eigentlich Heigerlin lautete, wurde 1478 in Leutkirch im Allgäu geboren und starb am 21. Mai 1541 in Baden. In Tübingen und Freiburg studierte er Theologie und Jura, 1510 begann er ein Griechisch-Studium. 1512 wurde er Prediger in Lindau, wo er von den Einwohnern „der fromme Herr Hans“ genannt wurde. Vier Jahre später, 1516, übernahm er für sechs Jahre die Stelle des Generalvikars des Bischofs von Konstanz. Zu seinen Freunden zählte er Erasmus von Rotterdam. Während der Reformation brachte er mehr als deutlich seine Abneigung gegenüber Luther und dessen Ideen und Ansichten zum Ausdruck, so verfasste er neben weiteren Schriften das *Opus adversus nova quaedam dogmata Lutheri* (1522) und den *Malleus haereticorum* (1523). Johannes Faber entwickelte sich zu einem theologischen Polemiker. Er war päpstlicher Protonotar und Mitglied im Rat von Ferdinand I. 1528 wurde er als Botschafter nach England und Spanien geschickt, während des drohenden Krieges lebte er in Ofen und aufgrund seiner Verdienste um die Stadt Wien während der Türkenbelagerung wurde er 1530 von Ferdinand I zum Bischof ernannt. Als er starb, war dies ein erheblicher und schwerer Schlag für die katholische Kirche, welche somit einen ihren wichtigsten Polemiker verloren hatte. (vgl. Horawitz 1881: 435-441)

Als Herberstein gemeinsam mit Graf Leonhard von Nogarola (siehe oben Nr. 3) 1526 auf dem Weg nach Russland war, schickte ihnen Erzherzog Ferdinand das kürzlich erschienene Buch Johann Fabers *Ad Sereniss. Principem Ferdinandum Archiducem Austriae, Moscovitarum iuxta mare glaciale religio* (Basel 1526) nach, neben der Aufforderung sich über religiöse Dinge zu informieren sowie die Darstellung der Russen, wie sie Faber beschrieb, zu überprüfen. (vgl. Kämpfer 1996: 1-3) Faber hatte sich, ähnlich wie Paolo Giovio, bei einem der lateinischen Sprache mächtigen russischen Botschafter zu den theologischen Besonderheiten der orthodoxen Kirche erkundigt (vgl. Ertzdorff 2003: 349). Aber nicht nur Faber kannte diese Gesandten, sondern auch Herberstein, handelte es sich doch um genau jene, welche vom russischen Großfürsten nach Spanien geschickt worden waren und sich jetzt auf dem Rückweg in ihre Heimat befanden und so Herberstein begleiteten. Dies waren Knjaz (= Fürst) Ivan Posetzen Jaroslawskij, Simën Borisovič Trofimov und der Dolmetscher Vlasij Ignat'ev, welchen Faber aufgrund seiner nur mäßigen Latein- und Deutschkenntnisse nicht sehr schätzte, während ihn Herberstein lobte. Auch Fürst Ivan Ivanovič Zasekin Jaroslawskij war beiden bekannt, Faber trat ihm respektvoll

und voller Ehrfurcht entgegen, Herberstein hielt ihn aufgrund dessen bürgerlicher Herkunft für einen „armen Schlucker“. Während der Reise nach Moskau kann nun vorausgesetzt werden, dass Herberstein Fabers Buch gelesen sowie weitere Informationen von seinen russischen Begleitern eingeholt hat. (vgl. Kämpfer 1996: 6f.)

Im Gegensatz zu Paolo Giovio, den Herberstein lobte (siehe oben Nr. 15), nennt er Faber lediglich bei dessen Namen, obwohl er ihm einiges zu verdanken hatte. Kämpfer (1996: 8) vermutet, dass Herberstein durch das Lob an Paolo Giovio diejenigen Dinge hervorhebt, welche er bei Faber als mangelhaft ansah. Interessant hierbei ist die Tatsache, dass Herberstein Fabers Werk bereits kurz nach dessen Erscheinen las und somit wertvolle Kenntnisse für sein eigenes Werk heranziehen konnte, während er Giovios Schrift erst nach seiner Russlandreise studiert hat. (vgl. Kämpfer 1996: 8) Für ausführlichere Informationen zu diesem Thema verweise ich auf den hier bereits mehrfach angegebenen Frank Kämpfer ('Herbersteins nicht eingestandene Abhängigkeit von Johann Fabri aus Leutkirch').

¹⁷ **Antonius Bied – Anton Wied**

In Geßners *Bibliotheca universalis* (1583: 68) kann man nachlesen, dass Anton Wied eine Karte von Litauen und Moskau angefertigt hat, welche in Antwerpen erschienen ist (*Antonius Wied scripsit tabulam Lithuaniae et Moscoviae Antverpiae impressam*) (vgl. Ertzdorff 2003: 349, Fußnote 37). Anton Wied aus Danzig konnte seine Karte Russlands aufgrund der topographischen Angaben des russischen Adligen Ivan Ljackij erstellen. Eine Kopie davon findet sich in Sebastian Münsters *Cosmographia* (1544) (siehe unten Nr. 21). Sigmund von Herberstein wollte eine Karte von Russland für seine *Rerum Moscoviticarum Commentarii* und fragte daher brieflich einige seiner polnischen Freunde danach. 1540 antwortete ihm der polnische Vizekanzler und Bischof von Chelm, Samuel Maciejowski, dass er gründlich gesucht, aber leider nichts gefunden hätte. Ein Jahr später übermittelte ihm Ivan Ljackij eine Beschreibung Moskaus und der Grenzen. Wie bereits gesagt konnte mittels dieser Informationen von Wied eine Karte erstellt werden. Durch die Briefe von Maciejowskij und Ljackij kann nun die von Michow für die Entstehung der Karte festgesetzten Jahre (zwischen 1537 und 1544) genauer definiert werden. Die erste Publikation der Wied'schen Karte erfolgte vermutlich 1540, spätestens aber Anfang 1541. (vgl. Harrauer 1982: 148-150)

Für seine Erstausgabe der *Moscovia* hat Herberstein die Russlandkarte von Augustin Hirschvogel, einem Nürnberger Kupferstecher, anfertigen lassen, wobei dieser

höchstwahrscheinlich die Darstellungen von Ljackij und Wied mittels eigener Reiseerfahrung sowie geographischer Literatur zu den russischen Randgebieten überarbeitet hat. Es besteht auch die Möglichkeit, dass er ferner die Moskaukarte von Battista Agnese (1525) herangezogen hat. (vgl. Harrauer 1982: 150)

Für mehr Informationen zur Karte des Anton Wied siehe Michow, Heinrich: Die ältesten Karten von Russland, ein Beitrag zur historischen Geographie, Hamburg 1884. (Dieses Buch ist online lesbar sowie auf der Seite <http://archive.org/details/dieltestenkarte01michgoog> in verschiedenen Formaten herunterladbar)

¹⁸ **Olaus Gothus – Olaus Magnus**

Olaus Magnus, dessen Nachname Stora lautete und gemäß seiner Bedeutung 'groß' ins Lateinische übersetzt wurde, war ein schwedischer Geistlicher. Geboren wurde er 1490 in Linköping (Östergötland, daher auch der Name Gothus). Wie sein älterer Bruder Johannes Magnus strebte auch er eine kirchliche Karriere an und so besetzte er den Posten eines Kanon in Uppsala und Linköping, sowie den eines Archidiakon in Strängnäs. Im Zuge seiner diplomatischen Missionen kam er im Auftrag Gustavs I nach Rom, um Johannes Magnus als Erzbischof von Uppsala zu bestätigen. Als die Reformation auch in Schweden Einzug hielt, blieb er ein Anhänger der alten Kirche und musste daher gemeinsam mit seinem Bruder 1527 ins Exil nach Rom flüchten. Dort arbeitete er zunächst als Sekretär seines Bruders und wurde nach dessen Tod sein Nachfolger als Erzbischof von Uppsala. Gemeinsam mit Papst Paul III nahm er am Konzil von Trient 1546 teil. In Lüttich hatte er das Kanonikat der Lambertuskathedrale inne. Die meiste Zeit seines Lebens verbrachte er nach dem Tod seines Bruders im Kloster St. Brigitta in Rom, wo er auch 1558 starb. Bekannt war und ist er als Autor der *Historia de Gentibus Septentrionalibus* (Rom 1555), ein für lange Zeit als für Europa wichtig erachtetes Werk bezüglich schwedischer Angelegenheiten. Auch heute noch ist es eine wertvolle Quelle, um Informationen über skandinavische Bräuche und Sitten einzuholen. (vgl. Chisholm 1911b: 63) In den 22 Büchern seiner *Historia* beschreibt er aber nicht nur die Sitten und Bräuche, sondern auch das politische und das Alltagsleben, die Geographie, die Mineralien und die Zoologie. Als einer der wichtigsten Geographen der Renaissance hatte Olaus Magnus herausragende Kenntnisse, die er dazu einsetzte, um eine Karte anzufertigen, welche 1539 in Venedig unter dem Titel *Carta marina et descriptio septentrionalium terrarum ac mirabilium rerum* erschienen ist. Diese umfasst das Gebiet der Südküste Grönlands bis zu den russischen

Küsten des baltischen Meeres, inklusive Island, den nördlichen Inseln, Dänemark, Norwegen, Schweden und Finnland. Die Karte von Magnus galt lange Zeit als verschollen und konnte erst 1886 von Oscar Brenner in der königlichen Hof- und Staatsbibliothek München wieder gefunden werden. (vgl. Hartig 1913: 537)

¹⁹ **Matheus Mechovita – Maciej Miechowita**

Maciej Miechowita lebte von 1457 bis 1523 und war ein polnischer Gelehrter. Sein *Tractatus de duabus Sarmatiis Asiana et Europiana et de contentis in eis* (Krakau 1517) ist die erste zutreffende Beschreibung der osteuropäischen Länder und wurde oft gedruckt, teils als eigenständiges Werk, teils in der Anthologie *Novus orbis regionum et insularum veteribus incognitarum* von Johann Huttich und Simon Gryaneus. Miechowita hatte sich zum Ziel gesetzt eine Geographie und Geschichte Osteuropas zusammenzustellen, wobei er die Fakten vornehmlich aus schriftlichen Quellen entnahm. Die enthaltenen linguistischen Informationen erlangte er vermutlich durch Kontakt mit Informanten aus Russland und Tatarstan. (vgl. Stachowski 2013: 310f.)

²⁰ **Albertus Campensis – Albert Pighius (Pigghe)**

Albert Pighius (eigentlich Pigghe) war ein Theologe, Mathematiker und Astronom. Er wurde 1490 in Kampen, Overijssel, Holland, geboren und starb am 26. Dezember 1542 in Utrecht. In Louvain (Löwen) begann er Philosophie und Theologie zu studieren, wo Adrian von Utrecht, der spätere Papst Adrian VII, sein Lehrer war. In Köln konnte er sein Studium beenden und bekam 1517 den Titel Doktor der Theologie verliehen. Pighius folgte Adrian nach Spanien und, als dieser Papst wurde, nach Rom, wo er auch zur Zeit Clemens VII und Paul III sein Leben verbrachte. Als Lehrer unterrichtete er Kardinal Alessandro Farnese, den späteren Paul II, in Mathematik. 1535 wurde er von diesem als Papst zum Propst der Johanneskirche (Janskerk) in Utrecht ernannt, wo er seit 1524 Kanon war. Bekannt war und ist er für seine mathematisch-astrologische Schrift *Astrologiae defensio adversus prognosticatorum vulgus, qui annuas praedictiones edunt et se astrologos mentiuntur* (Paris 1518). Eine weitere seiner Schriften trägt den Titel *Defensio Apologiae adversus Marci Beneventani astronomiam* (Paris 1522). Albert Pighius verteidigte die Autorität der Kirche gegen die Reformation. Sein wichtigstes theologisches Werk war die Erwiderung an Heinrich VIII von England mit dem Titel *Hierarchiae ecclesiasticae assertio* (Köln 1538), welche Paul III gewidmet ist, neben etlichen Schriften gegen Luther und Calvin. Trotz

seines Einsatzes für die katholische Kirche lehrte er manches, das nicht mit dem katholischen Glauben im Einklang stand. (vgl. Lauchert 1911: 82)

²¹ **Minsterus – Sebastian Münster**

Sebastian Münster, Hebraist und Kosmograph, wurde 1489 in Ingelheim geboren und starb am 23. Mai 1552 in Basel. Er studierte in Heidelberg und Tübingen Theologie und interessierte sich für orientalische Sprachen und Mathematik. Obwohl er Franziskanermönch war, trat er zur reformierten Kirche über. 1524 bis 1527 war er Lehrer für Hebräisch in der Universität Heidelberg, ab 1529 bis zu seinem Tod in Basel. Er verfasste zahlreiche hebräische Schriften, bekannt wurde er jedoch durch seine „Cosmographia. Beschreibung aller Lender durch Sebastianum Munsterum, in welcher begriffen Aller völcker, Herrschafften, Stetten und namhafftiger flecken, herkommen: Sitten, gebreüch, ordnung, glauben, secten vnd hantierung, durch die gantze welt, vnd fürnemlich Teutscher nation. Was auch besonders in iedem landt gefunden, vnnd darin beschehen sey. Alles mit figuren vnd schönen landt taflen erklert, vnd für augen gestellt. Getruckt zu Basel durch Henrichum Petri“ (1543). Bei diesem Werk handelt es sich nicht nur um eine reine geographische Beschreibung von Städten und Ländern, sondern auch um ein Compendium für Altertumskunde und Geschichte, sowie Philologie und Physik. Um an die verschiedensten Informationen zu gelangen, scheute er nicht davor zurück, sofern er keine schriftlichen Quellen finden konnte, an Beamte, Gelehrte und sogar Fürsten zu schreiben und sie zu bitten ihm eine Beschreibung ihres Landes zukommen zu lassen, und er erhielt Antwort, oftmals sogar mit Abbildungen von Städten oder Landkarten, welche er in sein Werk einfließen ließ. Die *Cosmographia* besteht aus sechs Büchern, von denen das erste die mathematische und allgemeine physische Geographie und die Bücher 2 bis 6 die spezielle physische und politische Geographie zum Thema haben. In Buch 2 findet man eine Beschreibung des südlichen Europas und Englands, im dritten Buch eine Deutschlands, im vierten eine des restlichen Europas, das fünfte Buch behandelt Asien und das sechste Afrika. Die erste Ausgabe enthielt 24 Karten, von denen die letzte die Neue Welt darstellt. Die Ausgabe von 1592 enthält 26 Karten, 46 Abbildungen von Städten (30 davon betreffen deutsche Städte) und zahlreiche Holzschnitte (Bäume, Tiere, diverse Wappen von Städten, Ländern, Grafenfamilien, Herrscher usw. und teils genealogische Tabellen). (vgl. Geiger 1886: 30-33)

²² **Nonnulli etiam ... attigerint – mögen manche ... berührt haben**

Bei *Nonnulli etiam non ex professo* muss man sich *Moscoviam* ergänzen, damit das folgende konzessiv zu verstehende *attigerint* einen Sinn ergibt.

²³ **Itala ... tellus – italische Erde**

Herberstein musste 1509 im Alter von 23 Jahren nach Venedig reisen, da die Venezianer Kaiser Maximilian I 1508 um Friaul, Krain und Istrien erleichtert hatten, um während des kurzen Waffenstillstandes über die Rückgabe dieser Gebiete zu verhandeln. Allerdings blieben seine Bemühungen erfolglos. Im daraus resultierende Krieg war Herberstein immer wieder an unterschiedlichen Orten und Kämpfen beteiligt. (vgl. Adelung 1818: 17ff.)

²⁴ **aurata ... torque – goldene Kette**

Vielleicht ist durch die Erwähnung der goldenen Kette, welche Sigmund von Herberstein geschenkt bekommen hat, seine Erhebung zum Ritter gemeint. Er wurde am 26. Oktober 1514 von Maximilian I zum Ritter geschlagen (vgl. Adelung 1818: 25). Maximilian I war kurz nach seiner Heirat mit Maria von Burgund zum Ritter und Großmeister des Ordens vom Goldenen Vlies geschlagen worden (vgl. Kraus 1877: 17).

²⁵ **Maximus Aemilius - Maximilian**

Diese Zerlegung des Namens Maximilian hat rein metrische Gründe.

²⁶ **Aulae Consilio - Reichshofrat**

Herberstein wurde von Kaiser Maximilian, als Dank für dessen erfolgreiche Befreiung der Festung Maran in Friaul, am 26. Oktober 1514 zum Ritter geschlagen und kurz danach zu einem Mitglied des Reichshofrates gemacht. (vgl. Adelung 1818: 24f.)

²⁷ **Rhenus - Rhein**

Der Rhein entspringt in der Schweiz, fließt durch Deutschland und mündet in den Niederlanden in die Nordsee. Gemeint ist hier folglich Deutschland, oder besser gesagt das römisch-deutsche oder auch heilige römische Reich. Zu Herbersteins Reisen nach Deutschland vgl. im Anhang 'Die Reisen des Sigmund von Herberstein'.

²⁸ **Danubius – Donau**

Die Donau durchfließt heute insgesamt zehn Staaten, Deutschland, Österreich, Slowakei,

Ungarn, Serbien, Rumänien, Kroatien, Bulgarien, Moldawien und die Ukraine. In diesem Gedicht wird mit diesem Fluss, wie zuvor durch den Rhein, auf das Herrschaftsgebiet des heiligen römischen Reiches angespielt. Herberstein unternahm etliche Reisen, auch in Donaustädte (vgl. im Anhang 'Die Reisen des Sigmund von Herberstein').

²⁹ **Albis – Elbe**

Die Elbe entspringt in Tschechien, fließt durch Deutschland und mündet in die Nordsee. Hier dürfte sie für Böhmen stehen.

³⁰ **Istula – Weichsel**

Die Weichsel ist der längste Fluss Polens. Hier ist das Königreich Polen gemeint. Zu Herbersteins Reisen nach Polen vgl. im Anhang 'Die Reisen des Sigmund von Herberstein'.

³¹ **Boristenides – Dnjepr**

Der Dnjepr (lat. Borysthenes) fließt durch Russland, Weißrussland und die Ukraine. Da jedoch zu Herbersteins Zeiten Weißrussland und die Ukraine als eigenständige Staaten nicht existierten, ist hier die Rede vom Großfürstentum Litauen.

³² **Tanais – Don**

Der Don hat sein Flussbett in Russland und mündet ins Asowsche Meer. Die antiken Griechen und Römer kannten den Don als Grenze zwischen Europa und Asien und auch Maciej Miechowita (siehe oben Nr. 19) gab dies in seinem Werk an und folgte somit Ptolemäus und seiner Definition von *Sarmatia europaea* und *Sarmatia asiatica* (vgl. Davies 1996: 8 und 11). Strabo gibt diese Grenze ebenfalls in seinen *Geographica* an, nämlich 11,1,1 und 11,1,5.

11,1,1:

*Τῇ δ' Εὐρώπῃ συνεχῆς ἐστὶν ἡ Ἀσία, κατὰ τὸν Τάναϊν συνάπτουσα αὐτῇ
Asien ist Europa benachbart und grenzt daran entlang des Tanais.*

11,1,5:

*Τοῖς δὲ μεταβαίνουσιν ἀπὸ τῆς Εὐρώπης ἐπὶ τὴν Ἀσίαν ἐν τῇ γεωγραφίᾳ τὰ
πρὸς βορρᾶν ἐστὶ πρῶτα τῆς εἰς δύο διαιρέσεως· ὥστε ἀπὸ τούτων ἀρκτέον.
Αὐτῶν δὲ τούτων πρῶτά ἐστι τὰ περὶ τὸν Τάναϊν, ὄνπερ τῆς Εὐρώπης καὶ τῆς*

Ἀσίας ὄριον ὑπεθέμεθα.

Während wir von Europa nach Asien in unserer Geographie voranschreiten, ist der nördliche der erste der zwei Bereiche zu dem wir gelangen; und deshalb müssen wir mit diesem beginnen. Von diesen liegt der erste im Gebiet des Tanais, den ich als Grenze zwischen Europa und Asien genommen habe.

³³ **Rha – Wolga**

Die Wolga befindet sich im europäischen Teil Russlands. Somit ist hier das Großfürstentum Russland gemeint.

³⁴ **Rubonis Crononisque fluenta – die Fluten der Düna und der Memel**

Der Rubo, den Ptolemäus Duna nennt, entspringt nach Hoffmann (1698b: 907) in Russland und fließt durch Livland ins Baltische Meer. Folglich kann es sich hier nur um den russischen Fluss Düna (Западная Двина, Zapadnaja Dvina) handeln, welcher durch Weißrussland und Lettland fließt, bevor er in die Ostsee mündet.

Crono ist, wie Hoffmann (1698a: 850) schreibt, der Fluss Chronus, welcher auf deutsch Memel heißt. Wie die Duna fließt auch die Memel durch Weißrussland, dann weiter durch Litauen und schlussendlich in die Ostsee.

Mit diesen beiden Flüssen dürfte das Großfürstentum Litauen gemeint sein.

³⁵ **gemino subjecta Trioni ... charisque propinquis - das unter dem Kleinen und Großen Bären liegt ... und den lieben Verwandten**

Zunächst steckt das Subjekt dieses Satzes in *tranavi* und wechselt dann auf *Regia*, welche wie die spätere *Cymbrica Chersonesus* personifiziert wird, gefolgt von einem relativen Anschluss, der zugleich ein Ablativus absolutus ist (*quis gestis rebus*), danach ist *Cymbrica Chersonesus* das Subjekt.

³⁶ **Post ubi ... Hesperiae – Nachdem ... Spanien**

Der Hauptsatz steht erst am Ende und lautet *indomitos adii populos et ditia Regna Hesperiae*. Diesem geht eine Partizipialkonstruktion voraus, die sich auf das Subjekt des Hauptsatzes bezieht, der am Anfang dieser Beifügung stehende Akkusativ (*hunc*) bezieht sich wiederum auf das im mit *post* eingeleiteten Nebensatz stehende Subjekt *Carolus*. Innerhalb dieses Nebensatzes steht eine weitere Partizipialkonstruktion (*mortalis defuncto*

munere vitae), die sich auf den Dativ (*avo*) dieses Nebensatzes bezieht.

Zu *mortalis defuncto munere* siehe oben Nr. 9 und zu *dulcis ... patriae precibus* Nr. 11

³⁷ **libertate – Freiherrenwürde**

Mit *libertate* dürfte hier das Erlangen der Freiherrenwürde gemeint sein, da diese Herberstein erst nach etlichen Reisen zugestanden wurde. Sigmund bat König Ferdinand, weil er ihm immer treu gedient hatte, um die Freiherrenwürde, welche ihm am 18. November 1531 vorläufig zugesagt (vgl. Adellung 1818: 228f.) und 24. Jänner 1537 offiziell bestätigt wurde (vgl. Adellung 1818: 248), also noch vor seinem Treffen mit Süleyman I, welches in diesem Grabepigramm als nächstes Ereignis erwähnt wird.

³⁸ **Budae – Ofen**

Süleyman I zog 1541 nach dem Tod Zapolyas nach Ungarn, woraufhin Herberstein als Diplomat losgeschickt wurde, um um Frieden oder Waffenstillstand zu bitten.

³⁹ **iusti ... iudicis – des gerechten Richters**

Mit der Posaune und dem gerechten Richter wird auf die Offenbarung des Johannes angespielt, nach der sieben Posaunen erklingen und Christus beim Jüngsten Gericht als Weltenrichter auftritt. In der Offenbarung heißt es, dass sieben Engel sieben Posaunen blasen, die den Menschen die verschiedensten Plagen bringen (Off. 8,6 – 11,19). Nach einer tausendjährigen Herrschaft des Messias wird der Satan wieder freigelassen und verdammt, seine Heerscharen vernichtet. Christus erscheint nun als Richter über die Toten:

Off. 20,12: *et vidi mortuos magnos et pusillos stantes in conspectu throni et libri aperti sunt et alius liber apertus est qui est vitae et iudicati sunt mortui ex his quae scripta erant in libris secundum opera ipsorum*

Ich sah die Toten vor dem Thron stehen, die Großen und die Kleinen. Und Bücher wurden aufgeschlagen: auch das Buch des Lebens wurde aufgeschlagen. Die Toten wurden nach ihren Werken gerichtet, nach dem, was in den Büchern aufgeschrieben war.

Auch im Evangelium des Matthäus (25,31-46) kann man über das Jüngste Gericht nachlesen, dort unterscheidet Jesus als Richter zwischen den Gerechten, die das ewige Leben erhalten, und den Ungerechten, die der ewigen Strafe anheim fallen.

⁴⁰ **Riphaeos ... montes – ripäische Berge**

Der Geograph Ptolemäus hat in seiner *Geographia* angegeben, dass es in Russland ripäische Berge gebe:

III, 5, 15:

*καὶ ἑτέροις δὲ ὄρεσι διέζωσται ἡ Σαρματία, ὧν ἔστι τὰ ὀνόματα (ἢ τε)
Τεύκη (καὶ) τὰ Ἀμάδοκα ὄρη ... τὰ Ρ(ε)ίπαια, ὧν τὸ μέσον.*

*Sed et aliis quoque montibus Sarmatia cingitur. Quorum hi nominantur,
Teuca mons Amadoci montes ... et Riphaes, quorum medium.*

*Aber Sarmatien wird auch von anderen Bergen umgeben. Aus diesen
werden hier aufgezählt: der Berg Teuca, die amadokischen Berge ... und die
ripäischen Berge in der Mitte von ihnen.*

III, 5, 22:

*ὧν ἀνατολικώτεροι Καρεῶται καὶ Σάλιοι ... καὶ Βοροῦσκοι μέχρι τῶν Ριπαίων
ὄρέων*

*Quibus magnis orientalis sunt Careotae et Sali ... et Borisci usque ad
Riphaeos montes.*

*Von diesen sind die östlichsten die Kareoten und Sali ... und die Borisci bis
zu den ripäischen Bergen.*

Lange Zeit glaubte man, dass der Don aus ihnen entspringe, doch Herberstein konnte nachweisen, dass der Don seinen Anfang im großen See Ivanosero in der Provinz Tula nimmt und ins Asowsche Meer mündet. Dies hatte auch schon Maciej Miechowita (siehe oben Nr. 19) erkannt, eine Entdeckung, die bei denjenigen, welche Ptolemäus Glauben schenkten, und Kaiser Maximilian I Verärgerung auslösten. Francesco da Collo sollte dies 1518 im Auftrag Maximilians I, als er als dessen Gesandter nach Russland geschickt wurde, untersuchen. Als er zurückkehrte, behauptete da Collo, dass Ptolemäus Recht habe. Allerdings kann nicht gesagt werden, ob da Collo dies sagte, weil er zu faul war, um selbst nachzuforschen, oder weil er keine Ahnung hatte. (vgl. Adelung 1818: 381-383) Herberstein konnte nun die Aussage Francesco da Collo's widerlegen.

⁴¹ **binominis Istri – zweinamige Donau**

Die antiken Römer kannten für die Donau zwei Namen, *Danuvius* und *Ister*. Den ersteren

hatten sie von den Kelten übernommen, welche entlang der Donau siedelten, den zweiten über Vermittlung der Griechen von den Thrakern aus dem Balkangebiet. Folglich nannten die Römer den Ober- und Mittellauf *Danuvius*, während mit *Ister* entweder der gesamte Lauf oder im Speziellen der Unterlauf der Donau gemeint war. (vgl. Brandis 1901: 2105)

⁴² **Sigismundum – Sigismund I**

Sigismund I (poln. Zygmunt I Stary – Stary bedeutet 'der Alte') wurde am 1. Jänner 1467 als jüngster und fünfter Sohn Kasimirs IV Jagiełło und Elisabeth von Österreich geboren (vgl. Vladimirov 2004: 481, Bain 1911b: 67). Nach dem Tod seines Vaters im Jahre 1492 wurde er zwar als Kandidat für den polnischen Thron vorgeschlagen, jedoch sein älterer Bruder Johann gewählt (vgl. Vladimirov 2004: 481). So diente er unter seinem älteren Bruder, Wladislaus von Böhmen und Ungarn, als Prinz von Glogau, Verwalter von Schlesien und Markgraf von Lausitz (vgl. Bain 1911b: 67) 1506, nach dem Tod seines zweiten Bruders Alexander, welcher Johann auf den Thron gefolgt war, wurde Sigismund auf den polnischen und litauischen Thron gewählt. (vgl. Vladimirov 2004: 481) Die Krönung zum Großfürsten von Litauen fand am 21. Oktober 1505 und jene zum polnischen König am 8. Jänner 1506 statt (vgl. Bain 1911b: 67). Ein Jahr später begann er seinen Krieg gegen die Russen, im Zuge dessen er 1514 Smolensk verlor (vgl. Vladimirov 2004: 481). 1512 heiratete er seine erste Frau, Barbara Zapolya, deren Familie die ungarische Politik dominierte. Diese Verbindung erzeugte aber gewisse Spannungen zwischen Sigismund und Maximilian, welcher schon lange eifersüchtig auf den Einfluss der Jagiellonen in Ungarn war. Doch Barbara starb bereits drei Jahre später, ohne ihrem Gatten einen männlichen Nachkommen geschenkt zu haben. Daraufhin ehelichte Sigismund 1518 Bona Sforza, eine Verwandte des Kaisers und Tochter des Königs von Aragon, mit welcher er insgesamt fünf Kinder hatte. Bona Sforza soll sehr schön gewesen sein, wodurch Sigismund schnell von ihr fasziniert gewesen sein soll. Zudem soll sie großen Einfluss in allen möglichen politischen Bereichen gehabt haben, den sie vorwiegend dazu nutzte, um sich selbst zu bereichern. (vgl. Bain 1911b: 67f.) Im Jahr 1515 schloss Sigismund ein Freundschaftsbündnis mit den Habsburgern. Von 1519-1521 führte er Krieg mit dem Deutschen Orden, der sein Ende fand, als der letzte Großmeister, Albrecht, Sigismund seinen Schwur leistete, damit die Oberherrschaft Polens anerkannte und zum ersten Herzog Preußens wurde (vgl. Vladimirov 2004: 481, Bain 1911b: 67) Ohne besonderen Erfolg versuchte er die Macht in seinem Reich durch Reformen im Finanz- und Kriegsbereich zu stärken. (vgl. Vladimirov 2004: 481)

Sigismund war selbst Katholik, hielt aber nichts von der Verfolgung von Nicht-Christen. In Litauen, wo wenige Katholiken, dafür aber umso fanatischer, den Senat regierten, setzte er sich für die Rechte der orthodox-christlichen Menschen ein und bestand darauf, dass die Stadtverwaltungen zu gleichen Teilen aus Katholiken und Griechisch-Orthodoxen bestehen. Weiters gewährte er den Juden Schutz in Polen. 1522 wurde sein minderjähriger Sohn in Litauen zum Großfürsten erklärt und 1529 gekrönt. Sigismund starb am 1. April 1548. Sein Nachfolger wurde sein einziger Sohn, Sigismund August. (vgl. Bain 1911b: 68)

⁴³ **mos est quem dicere Magnum – den man gewöhnlich als den Großen bezeichnet**

Das Wort *Magnum* kann hier nur in Verbindung zu *Ducem* gemeint sein, da es keine mir bekannten Überlieferungen gibt, in denen die Rede davon wäre, dass Sigismund von Polen den Beinamen 'der Große' trug. Es ist hiermit vom Großfürsten Sigismund die Rede. Dies passt auch schön ins Bild, denn zunächst wird er als rechtmäßiger Herrscher der Polen (*moderantem iure Polonos*) bezeichnet und dann als Fürst von Litauen (*Litvaniae ducem*).

⁴⁴ **Mosynos – Mossynoiker**

Die Mossynoiker (gr. *Μοσ(σ)ύνοικοι*, lat. *Mos(s)yni* nach Plinius, nat. hist. V 126) waren ein Volksstamm aus Kleinasien, welcher in den waldreichen Gebieten südöstlich des Schwarzen Meeres sein Siedlungsgebiet hatte. Strabo (XII 549) bezeichnete sie als richtige Waldmenschen. Das Herrschaftsgebiet der Mossynoiker reichte zeitweise sogar bis ins Innere Kleinasiens. Die meiste Zeit waren sie unabhängig, doch unter Dareios und Xerxes gehörten sie zur 19. persischen Satrapie. Ihr Land war dicht besiedelt, wobei sich ihr politischer Mittelpunkt in einer Metropolis befand, in welcher der König seine Herrschaft ausübte. Die restlichen Bewohner lebten in Hügelsiedlungen und konnten mehrstöckige, turmartige Bauten aus Holz (gr. *μόσσυνες* – daher leitet sich auch ihr Name ab) ihr Eigen nennen. Angeblich wohnte der König im höchsten Turm und wurde auf öffentliche Kosten ernährt, allerdings war es ihm nicht erlaubt das Gebäude, in welchem er verweilte und welches immer im Blickwinkel mehrerer Wächter lag, zu verlassen. Zur Bewaffnung der Mossynoiker zählten Wurfspieße und Lanzen, sowie Lederhelme und Schilde aus weißer Rindshaut, die die Form eines Efeublattes hatten. Angeblich zogen sie singend in den Kampf und feierten ihre Siege ebenfalls mit Gesang und auch Tanz. Xenophon (anab. V 4, 34) und Appollonios Rhodios (II 1023ff.) erwähnen, dass dieses Volk den öffentlichen Geschlechtsverkehr pflege. Weiters sollen die reichen Mossynoiker ihre Kinder mit

gekochten Kastanien so füttern, dass sie fast so dick wie groß waren. Zudem pflegten sie ihre Körper sowohl zu bemalen als auch zu tätowieren. Zu ihren täglichen Nahrungsmitteln gehörten verschiedenste Getreidesorten, aber vor allem Spelt, eingesalzenes Delphinfleisch, Wild und diverse Früchte von Bäumen. Anstelle von Öl sollen sie Delphintran beim Zubereiten der Mahlzeiten verwendet haben. Der von ihnen hergestellte Wein soll nicht gerade der beste gewesen sein. (vgl. Schachermeyr 1933: 377-379)

⁴⁵ **Wasilium – Vasilij**

Vasilij Ivanovič III wurde als Sohn von Ivan III und Sophia Palaeologa am 25.03.1479 geboren. Als Nachfolger seines Vaters bestieg er den Thron als Großfürst von Moskau und Herrscher der ganzen Rus' (великий князь московский и государь всея Русь – velikij knjaz' moskovskij i gosudar' vseja Rus') im Jahre 1505. Er setzte die von seinem Vater begonnene Großmachtspolitik fort und konnte 1510 Pskov, 1512 Smolensk von Sigismund I von Polen, 1517 Rjazan und 1523 Novgorod-Severskij erobern. Allerdings war er nicht nur militärisch tätig, sondern engagierte sich sehr für die Errichtung diverser Bauten, insbesondere Kirchen. So ließ er die Erzengel-Michael-Kathedrale (Архангельский собор – Archangel'skij sobor) fertigstellen, den Graben am Kreml beim Roten Platz ausheben und neben weiteren sakralen Bauten ließ er zu Ehren der Geburt des lang ersehnten Nachfolgers Ivan Vasil'evič, welcher später als Ivan IV, der Schreckliche (Иван IV Грозный – Ivan IV Groznyj) bekannt wurde, in Kolomensko die Himmelfahrtskirche (церковь Вознесения – zerkov' Voznesenija) erbauen. Sein offizieller Titel lautete Samoderžec, den man als 'Selbstherrscher, Autokrator' übersetzen kann. Im Laufe seiner Regierung verbreitete sich die Annahme, dass seine Herrschermacht gottgegeben sei. Vasilij III war zweimal verheiratet. Seine erste Frau hieß Solomonija Saburova, ihre Ehe blieb kinderlos. Mit seiner zweiten Frau, Elena Vasil'ovna Glinskaja, welche er 1526 ehelichte, hatte er einen Sohn, den bereits erwähnten Ivan Vasil'evič. Der Großfürst von Moskau starb am 3.12.1533. (vgl. Bain 1910: 468f., Petrova 2006: 92)

⁴⁶ **Christernum – Christian**

Christian II, der für seine rachsüchtige Grausamkeit berühmt war, wurde 1481 geboren. Sein Interesse und seine Vorliebe für das einfache Volk brachte ihm mehrere Probleme ein. Am 12. August 1515 heiratete er Isabella von Burgund, die Enkelin Maximilians I, doch diese Ehe hielt ihn nicht davon ab weiter seine Beziehung mit Dyveke, einem einfachen

dänischen Mädchen, welches er bereits 1507 oder 1509 zu seiner Mätresse gemacht hatte, aufrecht zu erhalten, bis diese unter mysteriösen Umständen 1517 den Tod fand. Durch ihr Ableben wurde Christian von schwerwiegenderen Komplikationen mit Karl V bewahrt. Christian II rächte sich für seinen Verlust durch die Exekution des Magnaten Torben Oxe, welcher durch glaubhafte Beweise als Mörder von Dyveke galt. Zudem ließ er keine Gelegenheit verstreichen um den Adel zu unterdrücken und Bürgerliche an die Macht zu bringen. So war zum Beispiel Dyvekes Mutter Sigbrit seine Haupt-Ratgeberin. Ihr übertrug er sogar die gesamten Finanzen, da sie ein Wirtschaftsgenie war. Der Adel hingegen glaubte sie habe Christian verhext. Christian II schaffte es erst im dritten Anlauf mit Hilfe von französischen, deutschen und schottischen Söldnern Schweden einzunehmen, da Sten Sture der Jüngere, den die Schweden zum König gewählt hatten, in der Schlacht von Börgerund am 19. Jänner 1520 tödlich verwundet wurde. Doch Christian freute sich zu früh, denn Stens Witwe Dame Christina Gyllenstjerna leistete in Stockholm erbitterten Widerstand und ergab sich erst im September. Im November schworen die Schweden Christian Treue und akzeptierten, dass die Position des Königs nun erblich sei, obwohl das schwedische Gesetz eine Wahl des Königs vorsah. Nach anfänglichen Feiern ließ er viele Schweden als Häretiker exekutieren, sowie Stens Körper und den seines verstorbenen Kindes ausgraben und verbrennen. Dame Christina wurde gemeinsam mit vielen adligen Schwedinnen als Gefangene nach Dänemark gebracht. Immer wieder unterdrückte Christian seine politischen Gegner unter dem Vorwand die Kirche zu beschützen und zu verteidigen, welche er aber insgeheim verachtete. Sein Königreich lag ihm aber am Herzen, wie aus seinen zahlreichen Besuchen der großen Städte sowie des Landes hervorgeht. Er kannte Quentin Matsys, Albrecht Dürer, welcher ein Porträt von ihm malte, und Erasmus von Rotterdam, mit dem er über die Reformation diskutierte, persönlich. Christian II führte einige Reformen durch, wie eine bessere Bildung für die untere Klasse, eine Einschränkung des politischen Einflusses des höheren Klerus und viele im Bereich der Wirtschaft. Als Folge dessen begannen sich die Länder gegen ihn aufzulehnen. Während er mit den Niederlanden nur Anspannungen ausstehen gehabt hätte, befand er sich mit Lübeck und deren Verbündeten im Krieg. Am 20. Jänner 1523 bot Jütland die dänische Krone Frederick von Holstein an. Die Situation hatte sich derart für Christian II verschlimmert, dass er auf ein Schiff ging und versuchte im Ausland Hilfe zu bekommen. Acht Jahre später, 1531, unternahm er einen Versuch sein Königreich wieder zurück zu erlangen, doch 1532 war er gezwungen sich König Frederick

zu ergeben. Seine letzten 27 Lebensjahre verbrachte er in Einzelhaft, bis er im Jänner 1559 starb. (vgl. Bain 1911a: 274-276)

⁴⁷ **Ludvicum – Ludwig II**

Ludwig wurde am 1. Juli 1506 in der Burg der Stadt Ofen als Sohn Königs Wladislaw aus dem Geschlecht der Jagiellonen und dessen Frau Anna geboren. Seine Mutter starb nur 25 Tage später im Kindbett. Da sein Vater bei seiner Geburt bereits 50 Jahre alt war, setzte er sich sehr für die Anerkennung und Krönung Ludwigs ein. Als Gegenleistung dafür forderten die Böhmen und Ungarn, dass der Prinz in ihren Ländern erzogen wird. So wurde er mit knapp zwei Jahren am 4. Juni 1508 in Stuhlweißenburg gekrönt und am 11. März 1509 in Prag. In einem offiziellen Schriftstück, in welchem Wladislaw auch das Erbrecht seiner Tochter festhielt, versprach der König seine Kinder an einem Ort erziehen zu lassen, welcher für beide Länder akzeptabel erscheint, sowie ihnen Lehrer und Diener aus beiden Völkern zukommen zu lassen, damit sie beide Sprachen lernen können. Erzogen wurden sie jedoch nur in Ungarn. Schon vor seiner Geburt – denn man ging davon aus, dass er ein Junge werden würde – war Ludwig mit Maria, Tochter Philipps von Spanien und Enkelin Maximilian I, verlobt worden. Die Bestätigung dieser zukünftigen Verbindung erfolgte 1515 in Wien. Am 13. März 1516 starb Wladislaw, welcher Kaiser Maximilian I und König Sigismund von Polen als Vormünder seiner Sohnes bestimmt hatte. Ludwig verblieb in Ungarn und wurde dort von Kardinal Primas Bakacs, Bornemisza, Schloßhauptmann von Ofen, und Markgraf Georg von Brandenburg erzogen, welche auch die Regierung übernahmen. Kurz nachdem Maria von Österreich nach Ungarn gekommen war, musste Ludwig gegen Süleyman in den Krieg ziehen. Daher konnte er sie erst am 13. Jänner 1522 heiraten. Als im Sommer 1526 Süleyman erneut in Ungarn einmarschierte, ließ sich Ludwig am 29. August, obwohl seine Truppen noch nicht vollständig waren, überreden mit nur 28.000 Mann das 300.000 Mann starke Heer des Süleyman in Mohács an der Donau anzugreifen. Sein Heer wurde rasch von den Türken umzingelt, sodass nur wenige Soldaten lebend davorkamen. Ludwig II wurde in dieser Schlacht verwundet, von seinen Begleitern jedoch fortgezogen. Auf dem Rückweg Richtung Fünfkirchen überschlug sich sein Pferd beim Überqueren eines Baches und Ludwig landete im Schlamm. Erst nach dem Abzug der Türken fand man im Oktober die Leiche des Königs, welche gereinigt und nach Stuhlweißenburg gebracht wurde, wo sie ihre letzte Ruhestätte in der Königsgruft fand. Ludwig war gerade einmal 20 Jahre alt geworden und hatte keinen Erben. Aus Liebe zu ihm

beschloss seine Frau Maria sich nie mehr zu vermählen. Die Ungarn und Böhmen beschrieben Ludwig II als wenig arbeitslustig und süchtig nach Vergnügungen. Das Geld soll er sorglos und mit Leichtsinn ausgegeben haben. Die Schuld an diesen negativen Charaktereigenschaften schrieben sie Markgraf Georg von Brandenburg zu, welcher mit seinem Verhalten zu sehr auf Ludwig abgefärbt habe. Die Venezianer zeichneten ein anderes Bild von ihm. So soll er einen schönen Körper gehabt haben, groß und schlank sowie kräftig gebaut gewesen sein mit einem weniger schönen Gesicht. Er soll intelligent gewesen sein und die Sprachen seiner Völker beherrscht sowie Musik geliebt haben. Er sei fröhlich und gern unter Leuten und wie sein Vater nicht dazu im Stande gewesen sein zu jemandem Nein zu sagen. (vgl. Markgraf 1884: 527-529)

⁴⁸ **Regno, & florentibus annis – als er und das Königreich in Blüte standen**

Diese Stelle weist ein *et* auf, das sich auf den ersten Blick auf nichts bezieht, allerdings muss damit Ludwig gemeint sein, denn das Königreich Ungarn stand nur bis zu dessen Tod in Blüte.

⁴⁹ **erectae – höher stehend**

Üblicherweise saß Süleyman I während die Diplomaten mit ihm sprachen. Zur Begrüßung mussten sie ihm die auf seinem Knie liegende Hand küssen. Während einer dieser Begegnungen konnte sich Herberstein aufgrund eines Schmerzes in seinen Lenden nicht so weit hinab bücken, um die Hand des Süleyman zu küssen. Er bat seinen Dolmetscher um Hilfe, doch dieser verwehrte sie ihm. Allerdings hob Süleyman I seine Hand so weit an, dass Herberstein sie küssen konnte, eine Tat, welche er als Zeichen der Güte und Barmherzigkeit des Anführers der Osmanen sah. (vgl. Adelung 1818: 269f.)

⁵⁰ **gnatam – Tochter**

Die Tochter Ferdinands, welche Herberstein als Königin zu den Polen brachte, war Elisabeth von Österreich (9. Juli 1526 – 15. Juni 1545). Ihre Heirat mit ihrem Schwager Sigismund II August von Polen fand am 21. April 1543 statt. Ihre Ehe dauerte etwas länger als zwei Jahre, da sie schon 1545, ohne ihrem Mann ein Kind geschenkt zu haben, starb. (vgl. Wurzbach 1860: 169)

⁵¹ **Titidem – Diomedes**

Diomedes, der von Homer als verantwortungsbewusster Feldherr dargestellt wird, ist der Sohn des Tydeus aus dem ätolischen Sagenkreis, welcher einer der Sieben war, die gegen Theben gezogen sind (vgl. Erbse 2005: 3 und 5). Im Schiffskatalog (Ilias II 559ff.) wird er als Oberkönig des ganzen östlichen Argos bezeichnet. Zudem galt er als Freier der Helena, bevor diese Menelaus heiratete. Diomedes wird immer in Bezug zu Pferden, die manchen Berichten zufolge menschenfressend gewesen sein sollen, genannt, zum Beispiel soll er gemeinsam mit Odysseus durch die Überwältigung des Thrakerkönigs Rhesos dessen herrliche Rosse erbeutet haben. (vgl. Bethe 1905: 818-824) Odysseus und Diomedes erfüllen unterschiedliche Funktionen so dient Diomedes mit seiner Kampfkunst, während Odysseus mittels seiner geistigen Fähigkeiten, seinem Verstand die Geschicke lenkt. (vgl. Erbse 2005: 7)

Ovid (met. XIII 239f.) bezeichnet Diomedes als Gefährten des Odysseus:

*At sua Tydides mecum communicat acta,
me probat et socio semper confidit Ulix.*

Aber mit mir gemeinsam vollbringt Diomedes seine Taten,
mich schätzt er und er vertraut immer seinem Gefährten Odysseus.

Aber das eigentliche Vorbild diese Verse ist eine Stelle aus Apuleius' *De deo Socratis*, die so lautet:

18. *Itidem cum rebus crepis et adflictis speculatores deligendi sunt, qui nocte intempesta castra hostium penetrent, nonne Ulixes cum Diomede deliguntur veluti consilium et auxilium, mens et manus, animus et gladius?*

Werden nicht ebenso, wenn in fragwürdigen und widrigen Angelegenheiten Spione ausgewählt werden mussten, die in der tiefen, dunklen Nacht in die Lager der Feinde eindringen, Odysseus und Diomedes ausgewählt, als Rat und Hilfe, Verstand und Hand, Geist und Schwert?

Wie man erkennen kann, stimmt die Wortwahl *mens, manus, animus, gladius* überein, nur mit dem kleinen Unterschied, dass sich die Kasus unterscheiden und Brassicanus *manus* vor *mens* anführt. Aber der zentrale Punkt, die Gleichsetzung von Diomedes mit Krieg und Kampf, sowie Odysseus mit Verstand und Gelehrtheit, ist in beiden Stellen unverkennbar.

⁵² **inconvulsa – unerschütterlich**

Das Adjektiv *inconvulsa* ist hier prädikativ zu verwenden.

⁵³ **fero – Pferd**

Das erste Distichon ist auf den ersten Blick nicht ganz verständlich. Zunächst einmal stehen im Hexameter die Himmelsrichtungen im Nominativ. Sucht man ein Verb zu ihnen, stößt man auf *perlustrata sunt* (3. Prs. Pl. Perfekt Passiv Indikativ). Der fehlende Dativ dazu lautet *Sigismunde tibi*, der sich zu Beginn des zweiten Hexameters befindet. Das Schiff (*rate*) und der Wagen auf Rädern (*Reda Rotaque*) stehen im Ablativ, folglich kann man sie mit 'auf dem' übersetzen. Das Problem stellt nun *fero* dar. Augenscheinlich muss es sich um ein Fortbewegungsmittel handeln, denn von *ferre* kann es keinesfalls abstammen. Wenn man bei Georges nachschlägt, erfährt man, dass dieses Wort auch Pferd bedeuten kann. Brassicanus fordert einen hiermit ganz schön heraus, etwas, das von ihm sicher beabsichtigt wurde.

10. Fazit – Die Bedeutung der Paratexte der *Moscovia*

Alle Paratexte der lateinischen Erstausgabe der *Rerum Moscoviticarum Commentarii* erfüllen einen oder mehrere Zwecke. Man kann aber mit Recht davon sprechen, dass sie alle dazu dienen den Autor in positivem Licht erscheinen zu lassen und durch ihre Aussagen einen Überblick über dessen Leben und Taten zu ermöglichen. Sie verbinden ihn mit antiken Persönlichkeiten und Sitten, sie erlauben es Herberstein persönlich zu sprechen, über sein Berufsleben, seine Motivation, seine Gründe das Werk zu verfassen, seine Quellen und seine Hilfsmittel, seine Leistungen, seine Meinungen, seinen Gehorsam, und sie bieten ihm die Möglichkeit sein Werk als authentisch zu deklarieren, sie bieten dem Leser Bestätigung und weitere Sichtweisen auf das Leben des Autors und sie rechtfertigen die Existenz dieses Werkes durch ihre Aussagen sowie wichtigen, einflussreichen und bekannten Autoren. Jeder potentielle Leser muss auf den Gedanken kommen ein gutes Buch in Händen zu halten, wenn er sieht, wie viele der Zeitgenossen Herbersteins ihn mit lobenden Worten bedacht und ihn durch ihre Gedichte geehrt haben. Schon allein durch Herbersteins Widmung an König Ferdinand I müsste dies dem Leser klar sein. Sie wecken die Neugier des Lesers, indem sie versprechen Neues und noch Unbekanntes preis zu geben, und stimmen ihn auf das vor ihnen liegende informationsreiche Lesematerial ein. Diese Texte bieten auch eine Vorschau auf die im Buch berichteten Ereignisse, Begebenheiten und Tatsachen, sie zeigen auf, dass es sich hierbei um ein lesenswertes und nützliches Buch handelt, nicht nur für die jetzt lebenden Menschen, sondern auch für zukünftige Generationen, sie ermöglichen dem Leser sich ein Bild vom Autor und dessen Werk zu machen und sie geben so manche Weisheit kund.

Diese Paratexte sind mit dem eigentlichen Werk verbunden, da sie sich auf dessen Entstehungsgeschichte oder Autor beziehen. Man könnte sie freilich losgelöst von Herbersteins folgender Berichterstattung lesen, doch dann wäre man mit dem Problem konfrontiert, dass man nicht wüsste, worauf sie sich beziehen oder warum sie hier eigentlich stehen. Auf der anderen Seite könnte man natürlich auch das Werk ohne die Paratexte lesen, doch dieses würde dann den Eindruck vermitteln als wäre es unvollständig, fast nackt ohne einleitende Worte. Tatsache ist und bleibt, dass die Paratexte einen wichtigen Teil des Gesamtwerkes einnehmen.

Abschließend kann gesagt werden, dass diese Paratexte teilweise der Definition Genettes entsprechen, wenn er angibt, dass sich ein Text „selten nackt, ohne Begleitschutz einiger

gleichfalls verbaler oder auch nicht-verbaler Produktionen wie einem Autorennamen, einem Titel, einem Vorwort und Illustrationen“ (Genette 2001: 9) präsentiert. Herberstein beginnt sein Werk mit einem Titel und die kurze Inhaltsbeschreibung kann durchaus als Vorwort gesehen werden. Das eingefügte Wappen stellt eine Illustration dar. Die Texte erfüllen zudem die von Genette (2001: 10) angesprochene Funktion der Buchpräsentation. Folgt man Genettes (2001: 12) Definition von Peritext und Epitext, so ergibt sich für die Paratexte in Herbersteins *Moscovia* folgendes Bild: Der Titel mitsamt seiner Inhaltsangabe fällt in die Kategorie der Peritexte, das Motto über dem Wappen, das Widmungsschreiben und die Gedichte gehören zu den Epitexten.

Allerdings sind diese Texte zu sehr mit der Berichterstattung verbunden, als dass sie zu hundert Prozent als tatsächliche Paratexte nach Genettes Definition gelten können.

11. Kurzer Forschungsausblick

Die hier behandelten und näher besprochenen vorangestellten Texte der *Rerum Moscoviticarum Commentarii* sind nur der Beginn einer Analyse aller Paratexte, die in den verschiedenen Ausgaben dieses Werkes vorhanden sind. Es liegt daher nahe, diese nun mit den weiteren zu vergleichen. So fehlt zum Beispiel in der lateinischen Erstausgabe der Brief des Ferdinand I an Herberstein mit der Aufforderung sich in Russland genauestens umzusehen und möglichst viele Informationen zu erlangen. Dies ist aber nur ein Beispiel von vielen. Es ändern sich manche Texte an sich, indem sie neue Sätze eingebaut bekommen und andere verlieren, oder es werden gänzlich neue Texte hinzugefügt, nicht nur zu Beginn des Werkes sondern auch am Ende, wie im Kapitel 'Ausgaben der *Rerum Moscoviticarum Commentarii*' dargelegt wurde. Um ein vollständiges Bild zu erhalten wären zudem die Paratexte der nicht-lateinischen Ausgaben von großer Bedeutung. Man sieht also, dass hier die Arbeit noch längst nicht getan ist.

12. Literaturverzeichnis

Liste der Abkürzungen

- ADB – Historische Commission bei der königl. Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Allgemeine Deutsche Biographie, Leipzig 1875-1912.
- BLKÖ – Constant von Wurzbach (Hrsg.): Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche 1750 bis 1850 im Kaiserstaate und in seinen Kronländern gelebt haben, Wien 1856-1891.
- CE – Charles G. Herbermann (Hrsg.): The Catholic Encyclopedia; an international work of reference on the constitution, doctrine, discipline, and history of the Catholic Church, New York 1907–1912.
- EB – Hugh Chisholm, Franklin Henry Hooper (Hrsg.): The Encyclopaedia Britannica: a dictionary of arts, sciences, literature and general information, The eleventh edition, London, New York 1910-1911.
- NDB – Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Neue Deutsche Biographie, Berlin 1953-2013.
- RBS – (Imperatorskoe) Russkoe istoričeskoe obščestvo (pod nabljudeniem ego predsedatelja A. A. Polovzova) (Hrsg.): Russkij biografičeskij slovar', Sankt Petersburg, Moskau, Petrograd 1896-1918.
- RE – Georg Wissowa, Wilhelm Kroll, Karl Mittelhaus, Konrat Ziegler, Hans Gärtner (Hrsg.): Pauly's Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung, Stuttgart 1893-1980.

Primärliteratur

Herberstein, Sigmund Freiherr von: *Rerum Moscoviticarum Commentarii* (etc.), Wien 1549.
(ÖNB-Signatur: 261764-D)

online verwendete Version der Österreichischen Nationalbibliothek unter
http://digital.onb.ac.at/OnbViewer/viewer.faces?doc=ABO_%2BZ166686008
erreichbar.

Baltes, Matthias (Hrsg.): *Apuleius, De deo Socratis, Über den Gott des Sokrates*, Darmstadt
2004.

Biblia Sacra Vulgata, Stuttgart 1994⁴.

Die Bibel, Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, Stuttgart, Klosterneuburg 1980.

Heinemann, William (Hrsg.): *Plutarch's Moralia in fifteen Volumes IV 236 D – 351 B with an
English Translation by Frank Cole Babbitt*. London 1962.

Holzberg, Niklas (Hrsg.): *Ovid Briefe aus der Verbannung*. München 1990.

Jahn, Joannes Christianus (Hrsg.): *P. Ovidii Nasonis Metamorphoseon libri XV Band 1*,
Leipzig 1832.

Koestermann, Erich (Hrsg.): *P. Cornelii Taciti libri qui supersunt. Tom. 1, Fasc. 1: Libri ab
excessu Divi Augusti I–VI.*, Leipzig 1965.

Kramer, Gustav (Hrsg.): *Strabonis Geographica, Band 2*, Berlin 1852.

Nobbe, Carolus Fridericus Augustus (Hrsg.): *Claudii Ptolemaei Geographia Tom. I*, Leipzig
1843.

Ptolemaeus, Claudius: *Geographia universalis*, Basel 1540.

Sekundärliteratur

Adelung 1818: Friedrich: Sigmund Freiherr von Herberstein. Mit besonderer Ruecksicht auf seine Reisen in Russland, Sankt Petersburg.

Áldásy 1911: Antal: Oláh (Olahus), Nicolaus, CE 11, 234f..

Aschbach 1877: Joseph, Ritter von: Geschichte der Wiener Universität Band 2 Die Wiener Universität und ihre Humanisten im Zeitalter Kaiser Maximilians I. Wien.

Aschbach 1888: Joseph Ritter von: Geschichte der Wiener Universität Band 3 Die Wiener Universität und ihre Gelehrten 1520-1565. Wien.

Bain 1910: Robert Nisbet: Basil, EB 3, 468f..

Bain 1911a: Robert Nisbet: Christian II, EB 6, 274-276.

Bain 1911b: Robert Nisbet: Sigismund I, EB 25, 67f..

Bauch 1890: Gustav: Sauermann, Georg, ADB 30, 417.

Baur 1826: Camers (Johann), Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste 15, 19f..

Bergau 1880: Rudolf: Hirschvogel, ADB 12, 474-477.

Bernhard 2015: Jan-Andrea: Konsolidierung des reformierten Bekenntnisses im Reich der Stephanskronen. Ein Beitrag zur Kommunikationsgeschichte zwischen Ungarn und der Schweiz in der frühen Neuzeit (1500-1700), Göttingen.

Bethe 1905: Erich: Diomedes 1), RE V 1, 815-826.

Brandis 1901: Karl Georg: Danuvius 1), RE VIII 2, 2103-2132.

Brey 1824: Die Blüte der lateinischen Poesie in Böhmen. Aus den Quellen dargestellt. In: Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst, 5. März, Wien, 167-172.

Büchner 1939: Karl: Tullius 29) RE VII A 1, 827-1274.

Burke 1907: Edmund: Bembo, Pietro, CE 2, 425f..

- Čečulin 1897: N.: Ioann III Vasil'evič, RBS 8, 193-228.
- Čulkov 1914: Gerasimov Dmitrij, RBS 4, 467-469.
- Chisholm 1911a: Hugh (Hrsg.): Mendoza, Diego Hurtado de, EB 18, 126.
- Chisholm 1911b: Hugh (Hrsg.): Olaus Magnus, EB 20, 63.
- Davies 1996: Norman: Europe: A history. Oxford.
- Denis 1782: Michael: Wiens Buchdruckergeschichte bis MDLX. Wien.
- Deuschländer 2012: Gerrit: Dienen lernen um zu herrschen. Höfische Erziehung im ausgehenden Mittelalter (1450-1550). Berlin.
- Eisenstein 1979: Elizabeth L.: The printing press as an agent of change, Cambridge.
- Enenkel 2008: Karl A. E.: Die Erfindung des Menschen: die Autobiographik des frühneuzeitlichen Humanismus von Petrarca bis Lipsius, Berlin.
- Enenkel 2015: Karl A. E.: Die Stiftung von Autorschaft in der neulateinischen Literatur (ca. 1350 – ca. 1650): zur autorisierenden und wissensvermittelnden Funktion von Widmungen, Vorworttexten, Autorporträts und Dedikationsbildern, Leiden – Boston.
- Erbse 2005: Hartmut: Diomedes und Odysseus in Homers Ilias. In: Hermes 133 H. 1, 3-8.
- Ertzdorff 2002: Xenja von: Dmitrij Gerasimov und Paolo Giovio: Bericht über Russland, Rom 1525. In: Jekutsch, Ulrike und Steltner, Ulrich (Hrsg.): Slavica litteraria Festschrift für Gerhard Gieseemann zum 65. Geburtstag. Wiesbaden, 239-255.
- Ertzdorff 2003: Xenja von: Sigmund von Herberstein: Der Botschafter als Erzähler der *Rerum Moscoviticarum Commentarii* (1549 ff.) und seiner deutschen Ausgabe der *Moscovia* (Wien 1557). In: Ertzdorff, Xenja von und Gieseemann, Gerhard (Hrsg.): Erkundung und Beschreibung der Welt Zur Poetik der Reise- und Länderberichte, Amsterdam, 335-364.

- Fiedler 1858: Joseph: Aktenstücke zu Siegmund's Freiherrn von Herberstein zweiter Mission nach Russland 1525 – 1526. In: Franz Miklosich, Joseph Fiedler: Slavische Bibliothek oder Beiträge zur slavischen Philologie und Geschichte 2, Wien, 63-93.
- Geier 2004: Wolfgang: Russische Kulturgeschichte in diplomatischen Reiseberichten aus vier Jahrhunderten: Sigmund von Herberstein, Adam Olearius, Friedrich Christian Weber, August von Haxthausen, Wiesbaden.
- Geiger 1886: Ludwig: Münster, Sebastian, ADB 23, 30-33.
- Genette 2001: Gérard: Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches, Frankfurt.
- Geßner 1583: Conrad: Bibliotheca instituta et collecta primum a Conrado Gesnero / deinde in epitomen redacta & novorum librorum accessione locupletata, tertio recognita & in duplum post priores editiones aucta per Iosiam Simlerlerum Tigurinum ; iam vero postremo aliquot mille, cum priorum tum novorum authorum opusculis, ex instructissima Viennensi Austriae Imeratoria Bibliotheca amplificata per Iohannem Iacobum Frisium Tigurinum. Zürich.
- Grimm 1957: Heinrich: Corycius, Johannes, NDB 3, 372f..
- Grimm 1987: Heinrich: Logau, Georg, NDB 15, 117f..
- Harrauer 1982: Christine: Die zeitgenössischen lateinischen Drucke der Moscovia Herbersteins und ihre Entstehungsgeschichte (Ein Beitrag zur Editionstechnik im 16. Jh.). In: Humanistica Lovaniensia, Vol 31, 141-163.
- Hartig 1913: Otto: Magnus, Olaus, CE 9, 536-537.
- Hoche 1889: Richard: Rosinus, Johannes, ADB 29, 237-239.
- Hoffmann 1698a: Johann Jacob: Lexicon universale: historiam sacram et profanam omnis aevi omniunque gentium, chronologiam ad haec usque tempora, geographiam et veteris et novi orbis principum per omnes terras familiarum ab omni memoria repetitam genealogiam, tum mythologiam, ritus, caeremonias, omnemque veterum antiquitatem, ex philologiae fontibus haustam, virorum, ingenio atque eruditione celebrium enarrationem copiosissimam, praeterea animalium, plantarum, metallorum,

lapidum, gemmarum, nomina, natura, vires, explanans, Band 2, Leiden.

Hoffmann 1698b: Johann Jacob: Lexicon universale: historiam sacram et profanam omnis aevi omniunq̄ue gentium, chronologiam ad haec usque tempora, geographiam et veteris et novi orbis principum per omnes terras familiarum ab omni memoria repetitam genealogiam, tum mythologiam, ritus, caeremonias, omnemque veterum antiquitatem, ex philologiae fontibus haustam, virorum, ingenio atque eruditione celebrium enarrationem copiosissimam, praeterea animalium, plantarum, metallorum, lapidum, gemmarum, nomina, natura, vires, explanans, Band 4, Leiden.

Horawitz 1881: Adalbert: Johannes Faber, ADB 14, 435-441.

Horawitz 1883: Adalbert: Lazius, Wolfgang, ADB 18, 89-93.

Kämpfer 1996: Frank: Herbersteins nicht eingestandene Abhängigkeit von Johann Fabri aus Leutkirch. In: Edgar Hösch (Hrsg.): Jahrbücher für Geschichte Osteuropas Band 44, Stuttgart 1-27.

Katona 2000: Tünde: Georg Wernher – ein oberschlesischer Humanist. Sein Schaffen für Ungarns Kultur und Literatur. In: Gerhard Koselleck (Hrsg.): Oberschlesische Dichter und Gelehrte vom Humanismus bis zum Barock. Bielefeld, 267-279.

Katona 2011: Tünde: Caritas und Memoria: Eine Leutschauer Stiftung im Dienste der Bildungsförderung in der Zips des 16. Jahrhunderts, Buchreihe der Kommission für Geschichte und Kultur der Deutschen in Südeuropa, Band 41, München.

Kneschke 1852: Ernst Heinrich: Deutsche Grafen-Haeuser der Gegenwart in heraldischer, historischer und genealogischer Beziehung, Band 1 A-K, Leipzig.

Kneschke 1861: Ernst Heinrich (Hrsg.): Herberstein, Freiherren und Grafen. In: Neues allgemeines Deutsches Adels-Lexicon, Band 3 Eberhard-Graffen, Leipzig, 318-321.

Kohler 2005: Alfred: Karl V. 1500 – 1558 Eine Biographie. München.

Kraus 1877: Victor von: Kaiser Maximilian I Sein Leben und Wirken, Wien.

Lauchert 1911: Friedrich: Pighius (Pigghe), Albert, CE 12, 82.

- Lauer 1995: Reinhard (Hrsg.): Slavica Gottingensia: ältere Slavica in der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Wiesbaden.
- Levick 1999: Barbara: Tiberius the Politician. London.
- Lopez de Meneses 1946: Amada: Las primeras embajadas rusas en España (1523, 1525 y 1527). In: Bulletin Hispanique, Band 48, N°3, 210-226.
- Ludovici 1740: Carl Günther: Nogarolus (Leonhard), Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, welche bisher durch menschlichen Verstand und Witz erfunden wurden. Band 24, Leipzig und Halle, 1173.
- Markgraf 1884: Hermann: Ludwig, König von Böhmen und von Ungarn, ADB 19, 527-529.
- Matuz 1973: Josef: Süleyman der Prächtige (Soliman). In: Fassmann, Kurt (Hrsg.): Die Großen der Weltgeschichte. Zürich, [961]-977. – Die von mir verwendete und bezeichnete Seite 960 bezieht sich auf den Aufsatz, welcher auf der Internetseite der Universitätsbibliothek Freiburg (<https://www.freidok.uni-freiburg.de/data/4694>, zuletzt aufgerufen am 19.5.2015, 15:09) heruntergeladen werden kann.
- Mähly 1879: Jacob Achilles: Gesner, Conrad, ADB 9, 107-120.
- Meurer 1983: Peter H.: Zur Systematik der Cusanus-Karten. Überlegungen aus der Sicht der rheinischen Landeskunde. In: Kartographische Nachrichten 33, 219-225.
- Miller 2012: Peter N.: Major Trends in European Antiquarianism, Petrarch to Peiresc. In: José Rabasa, Masayuki Sato, Edoardo Tortarolo, Daniel Woolf (Hrsg.): The Oxford History of Historical Writing Band 3 1400 – 1800, New York, 244-260.
- Moeninghoff 2003: Burkhard: Paratext. In: Müller, Jan-Dirk (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft: Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte, Band 3, Berlin, New York, 22-23.
- Nehring 1897: Alfred: Über Herberstein und Hirsfoegel. Beiträge zur Kenntnis ihres Lebens und ihrer Werke. Berlin

- Neuber 2011: Wolfgang: Tu certe es Studijs Nostris [...] Summum Præsidium Der Hofbeamte als Humanist – zum gelehrten Wiener Umfeld Markus Becks von Leopoldsdorf (1491-1553). In: Daphnis (Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur und Kultur der Frühen Neuzeit (1400-1750)) 40, Heft 3-4, 499-534.
- Norden 1920: Eduard: Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania. Leipzig, Berlin.
- Petrova 2006: N. S.: Vasilij III Ivanovič. In: Rossija, illjustrirovannaja ěnciklopedija, 92.
- Prantl 1876: Carl von: Cusanus, Nicolaus, ADB 4, 655-662.
- Priebatsch 1898: Felix: Wladislaw II, ADB 43, 688-696.
- Reitzenstein 1895: Richard: Archias 20), RE II 1, 463f.
- Rothkegel 2007: Martin: Der lateinische Briefwechsel des Olmützer Bischofs Stanislaus Thurzó. Eine ostmitteleuropäische Humanistenkorrespondenz der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Münster.
- Sauer 1913: Joseph: Brassicanus, CE 2, 744.
- Scannell 1912: Thomas B.: Sadoleto, Jacopo, CE 13, 324.
- Schachermeyr 1933: Fritz: Mossynoikoi, RE XVI 1, 377-379.
- Schinzl 1890: Adolf: Salm, Niclas I. Graf zu, ADB 30, 258-260.
- Schlager 1910: Patricius: Jovius (Giovio), Paulus, CE 8, 530.
- Schönberger 1999: Rolf: Nikolaus von Kues, NDB 19, 262-265.
- Sellius 1736: Adam Burchard: Schediasma literarium de scriptoribus qui historiam politico-ecclesiasticam Rossiae scriptis illustrarunt, excellentissimo, amplissimo atque generosissimo viro, domino Alexandro Leonidi Narischkino, sacri Rossici imperii senatori gravissimo & ordinis sancti Alexandri Newensis equiti splendidissimo &c. sacrum, Revaliae.
- Seredonin 1897: S.: Ioann IV Vasil'evič Groznyj, RBS 8, 229-271.

- Stachowski 2013: Marek: Miechowita's knowledge of East European languages (mainly Hungarian, Lithuanian and Tatar), based on his *Tractatus de duabus Sarmatiis* (1517). In: *Studia Linguistica Universitatis Jagellonicae Cracoviensis* 130, 309-316.
- Steiff 1887: Karl: Oporinus, Johannes, ADB 24, 381-387.
- Sternkopf 1907: W.: Die Ökonomie der Rede Ciceros für den Dichter Archias. In: *Hermes* 42 H. 3, 337-373.
- Thulin 1921: Carl Olof: Saturnus, RE II A 1, 218-223.
- Vladimirov 2004: Sigizmund I Staryj. In: *Illjustrirovannaja enciklopedija «Russika»*. Istorija 16 – 18vv., 481.
- Winterbottom 1999: Michael: In Praise of Raphael Regius. In: Döpp, Siegmund (Hrsg.): *Antike Rhetorik und ihre Rezeption / Symposium zu Ehren von Professor Dr. Carl Joachim Classen D. Litt. Oxon. am 21. und 22. November 1998 in Göttingen*. Stuttgart, 99-116.
- Wurzbach 1858: Constant von (Hrsg.): Denis, Johann Michael Kosmas Peter, BLKÖ 3, 238-246.
- Wurzbach 1860: Constant von (Hrsg.): Elisabeth von Österreich, BLKÖ 6, 169.
- Zimmermann 1995: T. C. Price: *Paolo Giovio The Historian and the Crisis of Sixteenth-Century Italy*. Princeton, New Jersey.

13. Anhang

Die Reisen des Sigmund von Herberstein

Im Folgenden werden sämtliche Reisen, welche Herberstein als Diplomat bzw. Botschafter auf sich genommen hat, nach Adelung (1818: 27-294) schematisch angeführt, um einen Überblick zu gewährleisten. Die genannten Länder bzw. Staaten in der zweiten Spalte orientieren sich an deren heutigen Grenzen.

Jahr(e)	heutige Staaten	bereiste und besuchte Städte bzw. Gebiete
1515	Österreich → Deutschland	Wien → Salzburg → Ulm → Eichstätt → Innsbruck
		→ Höchstädt → Nürnberg → Leipzig → Halle → Torgau → Wittenberg → Brandenburg → Tangermünde → Mecklenburg → Lübeck → Heiligenhafen → Nykøbing (Dänemark) → Odense →
1516	Deutschland → Dänemark → Deutschland → Österreich → Deutschland → Schweiz → Deutschland	Holstein, Schleswig → Hamburg → Nürnberg → Augsburg → Tannheim in Tirol → Konstanz → Zürich → Kanton Uri → Kanton Schwyz → Kanton Unterwalden → 2 mal Zürich → Füssen in Tirol (liegt heute in Deutschland)
1516	Deutschland → Österreich → Schweiz → Deutschland →	Augsburg → Tirol → Schweiz → Breisgau → Hagenau im Elsass → Rastatt → Ulm →
–	Tschechien → Polen → Litauen → Weißrussland → Russland → Weißrussland → Russland →	Augsburg → Bayern → 1517 Znam (Znojmo) → Krakau → Wilna → Braslau bzw. Braslaw → Drissa (Fluss) → Opotschka

1518	Litauen → Polen → Tschechien → Österreich	(Опочка) → (Fürstentum) Polozk → Velikij Novgorod (Великий Нѳвгород) → Vyšnij Voločĕk (Вышний Волочĕк) → Tver' (Тверь) → Moskau (Москва) → Smolensk (Смоленск) → Wilna → Bielsk Podlaski (damals Litauen) → 1518 Krakau → Olmütz → Wien → Innsbruck → Wien
1518	→ Ungarn → Österreich	→ Buda / Ofen → Augsburg → Salzburg → Linz → Wels
1519	Österreich → Italien → Spanien	→ Villach → Pontafel (Pontebba) → Treviso → Mestre → Venedig → Padua → Rovigo → Ferrara → Bologna → Florenz → Rom → Suessa (Sessa Aurunca) → Neapel → Cagliari
–	→ Frankreich → Italien → Österreich	(Sizilien) → Alcúdia (Mallorca) → Ibiza → Mallorca → Barcelona → Martorell → Girona → Elne → Perpignan → 1520
1520		Narbonne → Montpellier → Besançon → Montgenèvre → Piemont → Turin → Mailand → Peschiera del Garda → Verona → Vicenza → Villach
1520	→ Ungarn → Slowakei	2x Ungarn → Pressburg / Bratislava
1521	→ Deutschland → Österreich → Niederlande	→ Worms → Linz → Graz → Brüssel
1522	→ Deutschland → Tschechien → Österreich → Tschechien →	→ Nürnberg → Stuttgart → Aurach → Prag → Linz → Prag → Linz → Nördlingen →

	Österreich → Deutschland → Österreich	Grüb → Graz → Neustadt
1523	→ Ungarn	→ Buda / Ofen → Sopron / Ödenburg
1524	Ungarn → Deutschland	→ Buda / Ofen → Halle in Sachsen
1525	→ Ungarn	4x Ungarn
1526	Ungarn → Österreich → Tschechien → Polen → – Weißrussland → Russland → Litauen → Weißrussland → Polen → Tschechien	Ungarn → Wien → Mähren → Schlesien → Petrikau (Piotrków Trybunalski) → Krakau → Lublin → Brest → Slonim → Minsk → Baryssau / Borissow → Mahiljou / Mogiljow → Dubrouna → Smolensk (Смоленск) → Možajsk (Можайск) → Moskau → Možajsk (Можайск) → Moskau → Vjaz'ma (Вязьма) → Dorogobuž (Дорогобуж) → Smolensk (Смоленск) → Dubrouna → Wilna → Hrodna / Grodno → 1527 Krakau → Schlesien → Prag
1527	→ Ungarn → Österreich	→ Esztergom / Gran → Wien
1528	→ Polen → Österreich	→ Petrikau (Piotrków Trybunalski) → Krakau → Wien
1529	→ Tschechien → Polen → Weißrussland → Litauen → Österreich → Polen → Österreich	→ Mähren → Schlesien → Hrodna / Grodno → Wilna → Wien → Linz → Krakau → Wien → Linz

1530	→ Polen → Österreich → Polen → Österreich	→ Breslau → Wien → Posen → Wien
1531	Österreich → Polen → Österreich → Ungarn → Polen → Tschechien → Österreich	Wien → Schlesien → Wien → Visegrád / Plintenburg → Krakau → Budweis → Wien
1532	Österreich → Deutschland → Österreich	→ Altenburg → Passau → Wien → Steiermark → Wien → Tyrnau
1533	Österreich → Slowakei → Österreich → Tschechien	→ Salzburg → Bratislava / Pressburg → Wien → Prag
1534	Tschechien → Österreich → Tschechien → Österreich → Tschechien → Deutschland → Tschechien → Deutschland → Tschechien → Österreich	Prag → Linz → Wien → Prag → Wien → Prag → Nürnberg → Würzburg → Gelnhausen → Prag → Meißen → Kadaň → Prag → Wien
1536	Österreich → Italien → Österreich	→ Innsbruck → Bozen → Trient → St. Veit → Graz → Wien
1537	→ Ungarn	3x Ungarn
1538	→ Deutschland → Österreich	→ Schiele → Wien
1539	→ Polen	→ Krakau

- 1540 → Ungarn → Litauen → Österreich → 3x Ungarn → Wilna → Raab
- 1541 → Ungarn → Österreich → Slowakei → Ungarn → Slowakei → Österreich → Komorn → Neustadt → Wien → Bratislava / Pressburg → Komorn → Esztergom / Gran → Visegrád / Plintenburg → Buda / Ofen → Esztergom / Gran → Komorn → Bratislava / Pressburg → Graz
- 1542 → Ungarn → Polen → Österreich → 2x Ungarn → Krakau → Wien
- 1543 → Tschechien → Polen → Österreich → Olmütz → Krakau → Wien
- 1545 → Polen → Österreich → Krakau → Wien
- 1547 → Ungarn → Ungarn
- 1550 → Polen → Österreich → Petrikau (Piotrków Trybunalski) → Wien
- 1551 → Deutschland → Siebenbürgen
- 1552 → Polen → Österreich → Slowakei → Österreich → Petrikau (Piotrków Trybunalski) → Oppeln → Wien → Bratislava / Pressburg → 2x Graz
- 1553 Österreich → Polen → Österreich → 3x Graz → Wien → Krakau → Wien
- 1556 → Polen → Polen

Abstrakt

Die hier vorgelegte Arbeit will einen Beitrag zur Editions-geschichte von Sigmund Herbersteins *Rerum Moscoviticarum Commentarii*, oder kurz *Moscovia*, leisten und dazu insbesondere die dem "Haupttext" im Druck Wien 1549 (und in späteren Ausgaben übernommenen) vorangestellten Beigaben analysieren.

Dies geschieht einerseits vor einer historisch-biographischen Einleitung zu Sigmund von Herberstein (1486-1566), der als Soldat und Diplomat bzw. Botschafter im Dienste unterschiedlicher Kaiser stand, im Zuge dessen die Politik etlicher Länder beeinflusste, viel zum Wissen über Russland im Westen beitrug und durch seine *Moscovia* als Begründer der Russlandkunde gilt.

Andererseits sollen diese Texte im Sinne des von Gérard Genettes geschaffenen Begriffs als Paratexte verstanden und dazu ein Forschungsüberblick über die Anwendung des an modernen Texten entwickelten literaturwissenschaftlichen Instrumentariums auf frühneuzeitliche neulateinische Texte geboten werden.

Der Hauptteil der Arbeit ist der philologischen Kommentierung der Paratexte des genannten Drucks gewidmet; der Schwerpunkt liegt auf den poetischen Beigaben (deren Verfasser in ihrer Bedeutung als neulateinische Autoren vorgestellt werden). In einer zusammenfassenden Interpretation soll versucht werden, die Funktion der Textbeigaben zu bestimmen, insbesondere ihre rezeptionssteuernde Wirkung.

Abstract

This presented thesis wants to contribute to the history of the editions of Sigmund von Herberstein's *Rerum Moscoviticarum Commentarii*, or shortly *Moscovia*, and analyze especially the paratexts of the “main text”, printed in Vienna 1549, (which have been transferred into later editions as well).

On the one hand this takes place in front of a historical-biographical introduction of Sigmund von Herberstein (1486-1566), who has served different emperors as a soldier and diplomat or rather ambassador influenced politics of many countries and contributed a lot to the knowledge of Russia in the early Western Europe through his major work *Moscovia*.

On the other hand these texts are supposed to be understood as paratexts after the definition of Gérard Genette, who has created this term. Moreover there will be a literature review of the way how the literary instrumentarium which has been developed from modern texts is applied to early modern Latin texts.

The main part of the thesis consists of a philological commentary of the paratexts of the mentioned print, where the focus is on the poetical additions (whose authors are introduced according to their importance as modern Latin authors). In a summary and final interpretation attempts will be made to determine the functions of these textual additions, especially their effect on controlling the perception.

Curriculum Vitae

Name: Cornelia Permesser
Geburtsdatum & -ort: 22.03.1989, Waidhofen an der Thaya
Staatsbürgerschaft: Österreich

Ausbildung: 1995 – 1999 Volksschule in Heidenreichstein
1999 – 2007 Gymnasium in Waidhofen an der Thaya,
Matura abgelegt am 31.05.2007 (mit ausgezeichnetem Erfolg)
WS 2007 – SS 2015 Studium der Lehramtsfächer Latein und
Russisch

Fremdsprachenkenntnisse: Englisch, Latein, Russisch, sowie Grundkenntnisse in Spanisch,
Altgriechisch und Altkirchenslawisch

zusätzliche Qualifikationen: Instrumentenunterricht: ein Jahr (1997-1998) Melodika,
zwei Jahre (1998-2000) Keyboard und sechs Jahre (2000-2006)
klassische Gitarre in der Musikschule Heidenreichstein unter
Vaclav Čurda

